This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GENERAL LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN

25

Der Kirchhof

BX
961
C3
G25

im neunzehnten Jahrhundert.

Oder:

Das lezte Wort der Solidarischen.

Von

J. Gaume,

apostolischem Protonotar.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1874.

FRED LOCKLEY
RARE WESTERN BOOKS
4227 S. E. Stark St.
PORTLAND ORE.

ge von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen
Buchhandlungen zu beziehen:

Das Buch der Wahr- und Weissagungen.

Eine vollständige Sammlung aus den Schriften aller wichtigen Propheten und Seher der Gegenwart und Vergangenheit, namentlich aus jenen von Ailly; Bischof Müller, Peter Turrel, Richard Rousfat, Theobatus Philipp Olivarius, Bartholomäus Holzhauser, Hermann von Lehnin, Simon Speer, vom heiligen Malachias, vom heiligen Cäsarius, Abt Werdin, Hieronymus Botin, Cazotte, dem Elsischen Jungen, dem Bauer Jasper, Spielbähn, der Seherin von Marseille, Papst Gregor XVI., Ludmilla Chmel, der Schwester Nativitas, Lenormand, einer alten Nonne, Martin, Cardinal Laroche, Chateaubriand, Lady Stanhope, der heiligen Hildegard, von einem ehrwürdigen Bruder, einem Einsiedler, dem Mönche Hilarion, Amur Buharba, Görres, Nostradamus, Zadek, König Sigismund von Ungarn, Methodius Ricci ꝛc. mit Wahrsagungen über Jerusalem, Orwal, über das Ende der Welt, über Oesterreich, Amerika, Frankreich, Italien, England, Rußland, Polen, Dänemark, die Schweiz, Deutschland, über die Seestädte, über das Jahr der Zerstreuung, der Sammlung und über das Jahr des Hammers, über das Aufeinanderfolgen der Weltreiche und über den Antichrist nebst auffallenden Vergleichungen und eigenthümlichen Berechnungen.

Auch u. d. Titel: Kann es Prophezeiungen geben? Gibt es Prophezeiungen? Welche gibt es? Mit vollständigen Erklärungen aller bisher bekannten und vieler bisher noch unbekannten und ungedruckten Wahrsagungen nebst Biographien der wichtigsten Seher. 2te, vollkommen umgearbeitete und vielfach vermehrte und verb. Aufl. 2 Bde. gr. 8. 2 fl. 30 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

C. B. A. Warnefried,

Seherblicke in die Zukunft.

Eine Sammlung auserlesener Prophezeiungen mit Bezug auf unsere Zeit.
3 Abtheilungen. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

C. B. A. Warnefried,

Anfang und Ende der Irren und Wirren

in unsern Tagen in Bezug auf Recht und Freiheit beleuchtet mit der Fackel der Wahrheit. 8. 1 fl. 6 kr. od. 20 sgr.

Merkwürdige Gesichte, Prophezeiungen und göttliche Offenbarungen,

über Kirche und Staat, namentlich über
Deutschland, Frankreich, Italien und Rom.
Von C. B. A. Warnefried. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

Prophetenstimmen.

Die zukünftigen Schicksale der Kirche Jesu Christi
im Lichte der Weissagungen des Herrn und seiner Heiligen.
8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

25

Der Kirchhof

im neunzehnten Jahrhundert.

Oder:

Das letzte Wort der Solidarischen.

Von

Jean Joseph

J. Gaume,

apostolischem Protonotar.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1874.

BX
961
.C3
G25

Lbr.
Lockley
5-18-40
41008

Vorwort.

I.

Vor allen Dingen bedarf der Gesammt-Titel dieses Buches: Der Kirchhof im neunzehnten Jahrhundert oder das letzte Wort der Solidarischen, einer Erklärung.

Diese zwei Bezeichnungen, deren logischer Zusammenhang vielleicht im ersten Augenblicke nicht erkannt wird, fassen den neuen Briefwechsel kurz zusammen, den der schonungslose Friedrich mir in meinen alten Tagen abgenöthigt hat, und zwar aus folgender Ursache.

II.

Vor kaum wenigen Monaten schloß ich den Engelsgruß im neunzehnten Jahrhundert mit diesen

Worten: „Diejenigen, welche mich verschönern," sagt die heilige Jungfrau, „werden das ewige Leben haben." Mit diesem Gedanken, dem letzten unsers letzten Briefwechsels, verlasse ich dich, o mein lieber Freund, denn für mich wird es spät, und der Tag geht schon zur Neige."

Das war mein literarisches Testament; allein Friedrich, dessen Ungestüm mich genöthigt hat, den Engelsgruß, das Weihwasser und das Zeichen des Kreuzes zu schreiben, läßt es nicht zu, daß ich mich zur Ruhe begebe.

III.

Kaum war er vor Kurzem von einer Reise in Deutschland und Belgien zurückgekehrt, so schrieb er mir: „Ein Testament wird nur durch den Tod des Testators unwiderruflich. Gott sei Dank, Sie sind noch nicht todt. Sie sind wohl bejahrt, aber noch nicht alt. Wenn der Kampf am hitzigsten ist, darf der Streiter nicht die Waffen weglegen. Sie wissen es besser als ich, jetzt ist der Kampf lebhafter als je. Wie in der Wüste stehen Jesus Christus und Belial einander gegenüber: Leib an Leib wird gekämpft.

Der Kampf ist ein allgemeiner; Belgien und Deutschland, die ich so eben durchwandert, sind nur Brigaden im großen Heere des Bösen. Dieß Heer, welches die Revolution heißt, bedeckt die alte und die neue Welt mit ihren Streitern.

V

Es ist ein Kampf auf Leben und Tod; wie in den Kämpfen der Gladiatoren, muß einer von den zwei Kämpfern auf dem Schlachtfelde bleiben. Der tausendmal zugestandene Zweck der Revolution ist: das Christenthum zu tödten, das heißt, Alles, was es lehrt, Alles, was es gebietet, Alles, was es gethan, Alles, was es berührt hat, bis auf die letzte Spur zu zerstören.

Ueberall, wo der Angriff stattfindet, muß auch die Vertheidigung stattfinden.

Erlauben Sie mir, mein theurer Lehrer, Ihnen einen Punkt zu bezeichnen, den die Revolution bisher versteckter Weise nur an seiner Gesetzmäßigkeit angegriffen hat, dessen sie sich aber nun offen mit Gewalt bemächtigen will. An seiner Vertheidigung muß allen Katholiken der Welt gar viel liegen. Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit, und auf ihn möchte ich Ihre ganze Aufmerksamkeit richten, es ist: der Kirchhof."

IV.

Den Kirchhof vertheidigen! was meint denn aber Friedrich? was für ein Grund und zumal was für ein passender Augenblick ist denn zu einer solchen Arbeit vorhanden? wie hängt denn dieß mit den großen Fragen der Gegenwart zusammen? So rief ich aus, während ich seinen Brief las.

Doch sofort auch dachte ich über die Sache nach. Neue Erscheinungen, und es sind ihrer viele, haben sich gezeigt; mein Staunen war vorüber, und ich glaube die

Worten: „Diejenigen, welche mich verschönern," sagt die heilige Jungfrau, „werden das ewige Leben haben." Mit diesem Gedanken, dem letzten unsers letzten Briefwechsels, verlasse ich dich, o mein lieber Freund, denn für mich wird es spät, und der Tag geht schon zur Neige."

Das war mein literarisches Testament; allein Friedrich, dessen Ungestüm mich genöthigt hat, den Engelsgruß, das Weihwasser und das Zeichen des Kreuzes zu schreiben, läßt es nicht zu, daß ich mich zur Ruhe begebe.

III.

Kaum war er vor Kurzem von einer Reise in Deutschland und Belgien zurückgekehrt, so schrieb er mir: „Ein Testament wird nur durch den Tod des Testators unwiderruflich. Gott sei Dank, Sie sind noch nicht todt. Sie sind wohl bejahrt, aber noch nicht alt. Wenn der Kampf am hitzigsten ist, darf der Streiter nicht die Waffen weglegen. Sie wissen es besser als ich, jetzt ist der Kampf lebhafter als je. Wie in der Wüste stehen Jesus Christus und Belial einander gegenüber: Leib an Leib wird gekämpft.

Der Kampf ist ein allgemeiner; Belgien und Deutschland, die ich so eben durchwandert, sind nur Brigaden im großen Heere des Bösen. Dieß Heer, welches die Revolution heißt, bedeckt die alte und die neue Welt mit ihren Streitern.

V

Es ist ein Kampf auf Leben und Tod; wie in den Kämpfen der Gladiatoren, muß einer von den zwei Kämpfern auf dem Schlachtfelde bleiben. Der tausendmal zugestandene Zweck der Revolution ist: das Christenthum zu tödten, das heißt, Alles, was es lehrt, Alles, was es gebietet, Alles, was es gethan, Alles, was es berührt hat, bis auf die letzte Spur zu zerstören.

Ueberall, wo der Angriff stattfindet, muß auch die Vertheidigung stattfinden.

Erlauben Sie mir, mein theurer Lehrer, Ihnen einen Punkt zu bezeichnen, den die Revolution bisher versteckter Weise nur an seiner Gesetzmäßigkeit angegriffen hat, dessen sie sich aber nun offen mit Gewalt bemächtigen will. An seiner Vertheidigung muß allen Katholiken der Welt gar viel liegen. Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit, und auf ihn möchte ich Ihre ganze Aufmerksamkeit richten, es ist: der Kirchhof."

IV.

Den Kirchhof vertheidigen! was meint denn aber Friedrich? was für ein Grund und zumal was für ein passender Augenblick ist denn zu einer solchen Arbeit vorhanden? wie hängt denn dieß mit den großen Fragen der Gegenwart zusammen? So rief ich aus, während ich seinen Brief las.

Doch sofort auch dachte ich über die Sache nach. Neue Erscheinungen, und es sind ihrer viele, haben sich gezeigt; mein Staunen war vorüber, und ich glaube die

Wichtigkeit des strategischen Punktes, um dessen Vertheidigung es sich handelt, erkannt zu haben. Ich will daher auf Wache ziehen am Eingange des Kirchhofes, und mir alle Katholiken, Bischöfe, Priester, Gläubige zu Hilfe rufen. Der Grund der Arbeit, die von mir verlangt wird, und die Erklärung der Ueberschrift dieses Briefwechsels sind in der folgenden Formel enthalten:

Der Kirchhof im neunzehnten Jahrhundert ist der letzte Schauplatz des erbitterten Kampfes des Satansthums und des Christenthums.

V.

Der Beweis ist dieser: Nachdem der Solidarismus Gott von der Geburt des Menschen weggewiesen, indem er die Taufe ausschloß, nachdem er ihn vor seinem Eintritte in das gesellschaftliche Leben weggewiesen, indem er die Ehe ausschloß, weist er ihn jetzt vom Tode des Menschen zurück, indem er den Diener jeder Religion von seinem Begräbnisse und von seinem Grabe ferne hält. Statt das zu sein, was er für alle Völker, gebildete wie ungebildete, war und noch ist, ein ehrwürdiger und geweihter Ort, ist der Kirchhof in den Augen des Solidarismus nur mehr eine Faulstätte, und der Mensch ein Kothhaufen.

Durch seine gewöhnlichen Anmaßungen und Entweihungen, durch seine bürgerlichen Begräbnisse, die er

den Familien aufbürdet, mit Geld erkauft und mit großem Gepränge stattfinden läßt, sucht er die Bevölkerungen der Städte und selbst des Landes auf seine Seite zu bringen.

VI.

Diese ärgerliche, in der Geschichte unbekannte Schmach ist übrigens die logische Folge der in unserer Zeit in Umlauf gebrachten Lehren, und der begrabende Solidarismus ist ihre letzte Anwendung. Diese Lehren, oder vielmehr ungeheueren Irrthümer sind der Atheismus, der Materialismus, der Positivismus, der Socialismus, der Communismus und noch andere. Mischt man alle diese Schößlinge des „Freien Gedankens" zusammen, zerstößt sie in einem Mörser und destillirt sie, dann wird unfehlbar aus der Retorte hervorgehen, was das Volk in seiner energischen Sprache ein Hundebegräbniß nennt.

VII.

Im Namen der menschlichen Würde, im Namen der Gesellschaft und der Religion mit aller Energie unserer Seele gegen den begrabenden Solidarismus zu protestiren, der in den bösen Tagen, worin wir uns befinden, gleich dem Selbstmorde epidemisch zu werden strebt, das ist der allgemeine Zweck der folgenden Briefe.

Es wird sich ferner zeigen, wie der hartnäckige Angriff auf den Kirchhof in dem von der Revolution ge-

faßten Plane der allgemeinen Zerstörung liegt. Lernen wir kennen, was der Kirchhof ist, und erwecken wir unsern Glauben an die großen Wahrheiten, deren fortwährender Prediger er ist, so werden wir einsehen, daß der erbitterte Haß der Revolution das Maß des Muthes sein muß, womit wir diesen geweihten Ort, wo wir Alle ruhen sollen, vertheidigen werden.

Erster Brief.

Fuans, 6. Juni 1873.

Der Krieg gegen die Kirchhöfe, gegenwärtiges Losungswort der Revolution. — Kampf des Guten und des Bösen auf Leben und Tod. — Haß gegen den Kirchhof. — Gründe dieses Hasses. — Zwei entgegengesetzte Lehren. — Einfluß und Lehre des Christenthums über den Leib des Menschen, seine Würde und die Achtung, welche ihm im Leben und im Tode gebührt. — Worte Tertullian's. — Einfluß und Lehre des Heidenthums; Verachtung des Leibes des Menschen und Begräbniß des Esels. — Die von Napoleon I. gebrandmarkten Materialisten.

Mein lieber Friedrich!

Du hast Recht: Der Krieg wird nun gegen die Kirchhöfe geführt.

In den ersten Tagen des Jahres 89 hörte man in ganz Frankreich das unheilvolle Geschrei: Krieg gegen die Schlösser! Und Schaaren von Banditen plünderten schonungslos eine große Menge reicher, im höchsten Grade gastfreier und in der Geschichte rühmlichst bekannter Wohnungen. Das war die Ankündigung des revolutionären „Hängematten herunter". *branle-bas!*

Krieg gegen die Kirchhöfe ist der Schluß davon. Dieß Schlußgeschrei ist eines der Losungsworte, dem das anti-

christliche Heer in unsern Tagen auf der ganzen Linie gehorcht. Und Banditen, ärger und zahlreicher als die von 93, arbeiten in ganz Europa thätig an der Vernichtung der Kirchhöfe. Das Vorhandensein dieses Krieges darzuthun, seine verschiedenen Phasen zu kennzeichnen, seinen Zweck anzuzeigen, zu zeigen, wie er sich den äußersten Kämpfen des Guten und des Bösen anschließt, zu sagen, was wir Katholiken thun müssen, um nicht überwunden zu werden: das ist in ihren allgemeinen Punkten die wichtige Aufgabe, mit der wir uns nun beschäftigen.

Vor Allem: du siehst, wie es ja Jedermann sieht, der Augen hat, um zu sehen: wir wohnen dem äußersten Kriege des Guten und des Bösen bei. Seit dem Wiederaufleben des Heidenthums in Europa bewegt ein neuer Geist die Nationen und treibt sie zum Abfalle an: von da in die Abgründe.

Ein unversöhnlicher Feind des Christenthums, ruft ihm dieser Geist in allen Tonarten und in allen Sprachen zu: „Hier weg, damit ich mich her begebe. Die Welt gehört mir. Lange war ich ihr Fürst und ihr Gott. Nachdem mich Christus von meinem Throne und aus meinen Tempeln vertrieben, vertreibe nun ich ihn: ich nehme meine Herrschaft wieder in Besitz. Weiche aus dem Geiste und Herzen der Völker; entferne dich aus der Politik, aus der Philosophie, der Geschichte, der Wissenschaft, der Literatur, und den Künsten; entferne dich aus der Familie und der Erziehung; entferne dich aus dem Leben und dem Tode des Menschen. Hinweg von Allem diesem, damit ich deine Stelle einnehme. Dein Reich ist zu Ende, es beginnt das meinige."

Der Geist des Bösen täuscht sich; sein Reich beginnt nicht; es fehlt wenig, so ist es aus mit ihm.

Was bleibt Christo in der Welt, die er mit seinem Blute erkauft hat? wo ist der charakteristische Wahlspruch seiner königlichen Macht: Christus triumphirt, er herrscht, er regiert? Was bleibt ihm in der Kirche, seiner Braut, von seinem

doppelten Eigenthume, dem moralischen und dem materiellen? Wo ist sein gesellschaftlicher Einfluß? wer besitzt, was ihm gehört? wer besitzt die Seelen? wer besitzt die drei feierlichen Acte: die Geburt, die Ehe, den Tod? Hat sich der antichristliche Geist nicht, so weit er es vermochte, das Recht angemaßt, sie sich anzueignen und zu beherrschen, um das Siegel des Christenthums davon zu vertilgen? „In der modernen Gesellschaft," schreiben seine Helfershelfer, „ordnet der Staat unumschränkt die Geburt, die Ehe, den Tod der Bürger."

In Betreff des Kirchhofes dieselbe Anmaßung. Es konnte nicht anders sein. Aus dem Rechte, den Tod zu ordnen, fließt das Recht des Begräbnisses. Uebrigens belästigt der christliche Kirchhof den Geist des Bösen. Er ist ein Prediger, dessen Allen verständliches Wort die Grundlagen des satanischen Gebäudes selber durchbricht: den Unglauben, den Sensualismus und den Materialismus. Um jeden Preis müßte seine Stimme erstickt werden.

Da du es wünschest, so will ich dir die winkelzügigen Bewegungen der alten Schlange, um sich in den Schlafsaal der Kinder der Kirche einzuschleichen und ihn zu entweihen, erzählen.

Um sie recht begreifen zu können, müssen wir auf den Ursprung des großen Kampfes zurückgehen, der die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes kurz zusammenfaßt, und den dir die Abhandlung über den heiligen Geist flüchtig geschildert hat. Die Welt regieren zwei entgegengesetzte Einflüsse: der göttliche Einfluß und der satanische Einfluß. Dieß Dogma, das Alles erklärt und ohne das Nichts erklärt werden kann, steht an der Spitze der Theologie aller Völker geschrieben. Durch die Ueberwindung des Menschen im irdischen Paradies weihte der Satan seinen Cult und seine Herrschaft auf Erden ein. Indem er alle Begriffe der Wahrheit verdrehte, erzeugte er das Heidenthum, welches der heilige Paulus die Zeiten der Unwissenheit nennt (Act. 17, 30.).

In der Fülle der Zeiten ging die Sonne der Gerechtigkeit über die Welt auf. Als sie von den ewigen Hügeln herab erschien, ergriffen der Satan und seine Helfershelfer die Flucht. Die Finsterniß verschwand, und das Licht ergoß sich über die Menschheit bis zu dem Ende der Erde: daher das Christenthum.

Auf solche Weise gab es seit dem Falle der ersten Menschen in der Welt zwei Aussprüche: den Ausspruch der Lüge und den Ausspruch der Wahrheit. Zwei Väter, Urheber von zwei verschiedenen Städten, Satan, der Vater der Lüge, der Urheber der Stadt des Irrthums und des Bösen, der unversöhnliche Feind des Menschen, der Mörder von Anfang; und das fleischgewordene Wort, der Urheber der Stadt der Wahrheit und des Guten, der Schöpfer und Erlöser der gefallenen Menschen, der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Du begreifst, daß unser Herr und Belial, das Christenthum und das Heidenthum, die einander als Antipoden gegenüber stehen, den Leib des Menschen während seines Lebens und den Ort, wo er nach seinem Tode ruhen soll, auf zwei ganz verschiedene Weisen ansehen müssen. Die christliche Lehre führt zur tiefen Achtung des Leibes des Menschen und zum Begräbnisse an einem geheiligten Orte. Die heidnische Lehre führt zur Verachtnng des Leibes des Menschen und zur Verscharrung der menschlichen Hülle in irgend einer Grube: was die Schrift das Begraben des Esels nennt (Jer. 22, 19.).

Vernehmen wir einen Augenblick diese zwei Aussprüche. „Der Leib des Menschen, sagt der christliche Ausspruch, ist das sichtbare Meisterwerk des Schöpfers. Sein Urbild ist der Leib des Fleisch gewordenen Wortes selber." Der Unterschied zwischen seiner Erschaffung und der der übrigen Geschöpfe ist, so vortrefflich sie auch sein mögen, groß. Die Ersten waren die Wirkung eines gebieterischen und freiwilligen Es werde. Ganz anders verhielt es sich mit dem Leibe des Menschen. Bevor ihn Gott mit seiner eigenen Hand bildete, überlegte er;

er hielt Rath. Die drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit beriethen sich, und die unendliche Macht, und die unendliche Weisheit, und die unendliche Liebe bildeten, die Augen auf den Leib des zweiten Adam gerichtet, mit einander den Leib des ersten Adam. Aus ihrem Munde kam das Wort, welches die unbegreifliche Würde unsers Leibes ausdrückt: **Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß** (Gen. 1, 26.).

Das nun ist der Leib des Menschen überhaupt. Was ist der Leib des Christen? „Nichts," sagt der heilige Paulus, „ist ehrwürdiger als der Leib des Christen. Er ist ein Gefäß, worin wir Gott selber tragen und verherrlichen. Er ist der lebendige Tempel des heiligen Geistes. Das Glied Jesu Christi und der Miterbe seiner Herrlichkeit (1. Kor. 6, 20; 16, 15; Röm. 8, 17.)."

Uebernatürlich gemacht durch die Taufe, ist er der Kanal, durch welchen die Wirkungen der Sacramente in die Seele kommen. Verwandelt im Grabe gleich dem Weizenkorn, das in die Erde gelegt wird, soll er einst verherrlicht und unsterblich wieder auferstehen. Oft wird er auch bis zu seinem ewigen Triumphe im Himmel auf die Altäre der Erde in herrlichen Tempeln, umgeben von Gold und Purpur, ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung, gelegt.

Daher, als nothwendige Folge der christlichen Lehre, die Achtung der Kirche für den Leib ihrer Kinder; und für sie selber das ausschließliche Recht ihres Begräbnisses, das Eigenthum und die unumschränkte Ordnungsaufsicht der Kirchhöfe. Du weißt, daß dieß ihr dreifaches Recht während langer Jahrhunderte allgemein anerkannt war.

Als aber die neueren Nationen dem Christenthume den Rücken kehrten, erschien das Heidenthum wieder. Nichts ist natürlicher, als daß man in Betreff der Kirchhöfe wieder zur heidnischen Ordnung, ja zu etwas noch Brutalerem und

Schmählicherem zurückkehrt; denn der Fall bemißt sich nach der Höhe, von der herab man fällt. Das also scheut sich das Heidenthum, der Liberalismus, der freie Gedanke, der Solidarismus, denn das Alles ist Eins, nicht, im Schooße der ehemals katholischen Gesellschaft öffentlich auszurufen.

Frech den göttlichen Ursprung des Menschen und seine ewige Bestimmung leugnend, stammelt es die ungereimtesten, widersprechendsten Sätze über die Verwandlungen des vervollkommneten Affen und die Seelenwanderung her. Der Leib ohne Leben ist für das Heidenthum ein Gegenstand des Abscheues, den man so bald als möglich fortschaffen muß, und der keinen anderen Gesetzen mehr unterworfen ist als denen der Ordnungsaufsicht und der Gesundheitspolizei. Von diesen Vordersätzen fließt das ganze heidnische System in Betreff des Begräbnisses her.

Laß mich dich, um es gebührend zu brandmarken, an einen Ausspruch Napoleon's I. erinnern: „Ich verzeihe sehr viel: die Materialisten und Atheisten aber verabscheue ich. Wie könnte ich denn mit einem Menschen Etwas gemein haben, der an das Dasein Gottes nicht glaubt, der sich für einen Kothhaufen hält, und in dessen Augen auch ich einer bin?"

Morgen werden wir sehen, wie es diesen Kothhaufen gelang, unsere Kirchhöfe zu besudeln.

Ganz der Deinige.

Zweiter Brief.

6. Juni.

Beginn des Krieges der Revolution gegen die Kirchhöfe. — Die heidnischen Sophisten des vorigen Jahrhunderts. — Sie verlangen die Entfernung der Kirchhöfe. — Nichtigkeit ihres Vorwandes. — Ihr Verlangen ist ein Artikel des Gesetzes geworden. — Decrete vom 23. Prairial in XII. — Abschaffung des alten Gebrauches der Kirche. — Verbot der Rückkehr zu ihm. — Circular an die Bischöfe. — Die Revolution bemächtigt sich der Kirchhöfe und maßt sich die Ordnungsaufsicht darüber an. — Ein Kirchhof für alle Cultus. — Gleichheit aller Religionen. — Dem Priester wird es verboten, ohne die Erlaubniß des bürgerlichen Beamten zu beerdigen.

Mein lieber Freund!

Im vorigen Jahrhundert eigentlich beginnt der Krieg gegen die Kirchhöfe. Als Söhne ihrer heidnischen Erziehung verlangten die Sophisten jener schimpflichen Zeit mit großem Geschrei die Entfernung der Kirchhöfe von den Wohnungen der Lebenden. Das Wohl der öffentlichen Gesundheit war die Maske, womit sie sich bedeckten. „Die Kirchhöfe, sagten sie, sind Herde der Ansteckung, sie müssen sich abgesondert befinden, wenn man nicht will, daß die Todten die Lebenden tödten." Darüber nun Lügen auf Lügen und Crocodilsthränen, um die Regierungen zu rühren.

Die Antwort war leicht, man brauchte diese angeblichen Philanthropen nur aufzufordern, in ganz Europa ein einziges wirklich nachgewiesenes Beispiel einer durch die Nähe der Kirchhöfe verursachten Epidemie anzuführen. Allgemein umgeben in den katholischen Ländern die Kirchhöfe die Kirchen. Gott hat seinen Acker neben seinem Hause. Selbst in den

wärmsten Gegenden, in Rom z. B., hat man immer in den Kirchen beerdigt, ohne irgend einen Uebelstand für die öffentliche Gesundheit zu bemerken.[1])

„Gewiß, sprach Bergier zu ihnen, ist es gut, alle Ursachen der Ansteckung von den Städten zu entfernen. Wenn ihr aber aufrichtig seid, warum lasset ihr denn so viele Schenken darin bestehen, so viele Theater bauen und mit Einkünften versehen, üble Orte so sehr vervielfältigen, die hundertmal mörderischer sind als das Begräbniß der Todten? Wie es sich auch in den Städten damit verhalten mag, wir behaupten, daß auf dem Lande, wo die Luft frei spielt, die Nähe der Kirchhöfe keinerlei Gefahr darbietet."

Du siehst, mein lieber Freund, das Versetzen der Kirchhöfe, welches die Gottlosen des vergangenen Jahrhunderts verlangten, war damals, wie jetzt, ein leerer Vorwand. „Es sei mir erlaubt, fügt der Abbé Prohart hinzu, zu sagen, daß in dem Dorfe, worin ich geboren worden, drei Häuser, welche den Kirchhof des Ortes umgeben, deren eines mein väterliches Haus ist, durch das lange Leben seiner Bewohner berühmt sind."

Ja ich erinnere mich, daß zu der Zeit, wo die Staatswirthschaftslehrer die Nachbarn der Kirche in den größten Schrecken setzten, durch eine gerichtliche Untersuchung bewiesen ward, daß die Bewohner der Häuser, welche den Kirchhof, den widerlichsten der Hauptstadt vielleicht, den der Unschuldigen, umgaben, fortwährend sich eben so wohl

---

[1]) Dieser Gebrauch hat bis zu unserer Zeit gewährt. Wenn er nicht mehr besteht, so kommt die Gesundheit dabei gar nicht in Betracht. Um neuen Todten Platz zu machen, leerte man alle zwanzig Jahre die Grüfte, und brachte die Gebeine gottesfürchtig an geweihte Orte. Noch jetzt begräbt man in den Privatkapellen und in den Kirchen der Klöster in den verschiedenen Vierteln der Stadt. Unser berühmter Pater Ventura ruht mit seinen Brüdern in den Grüften der Kirche St. Andreas della valle.

befanden und eben so lange lebten, wie die der Viertel von Paris, welche für die gesündesten gehalten werden.

Unter dem Schleier der öffentlichen Gesundheit verbarg sich ein Vorwurf gegen die katholische Kirche. Diese Mutter, bei welcher alle Jahrhunderte eine gleiche Sorgfalt für die Gesundheit des Leibes und des Geistes ihrer Kinder erkannt hatten, sah sich einer strafbaren Unvorsichtigkeit beschuldigt.

Die Entfernung der Kirchhöfe war ferner ein gutes Mittel, recht bald das Gefühl der kindlichen Frömmigkeit gegen die Todten zu ersticken. Wenn die fest verschlossenen Kirchhöfe weit von den Wohnungen entfernt sind, wer betet dann noch selbst über den theuersten Gräbern? Erinnert kein materielles und heiliges Zeichen an den nicht mehr unter uns wandelnden Menschen, so ist er gar bald vergessen, sagt der Verfasser der Nachfolge.

Ein anderer Grund der Epikuräer war, alle Gedanken an den Tod zu entfernen, welche der Kirchhof so beredt hervorruft, auf daß sie sich ihren sinnlichen Lüsten ohne Bitterkeit und Furcht überlassen könnten. Den Kirchhof von der Kirche entfernen, hieß endlich, eine der schönsten und heilsamsten Harmonien zerreißen, welche die Kirche in's Dasein rufen konnte. Es befanden sich auf einem kleinen Raume die drei Kirchen vereinigt; die Kirche des Himmels, die Kirche der Erde und die Kirche des Reinigungsortes. Welch rührende Lehre der Brüderlichkeit!

Im Tempel — die Kirche des Himmels, die aus dem lebendigen Gott, den Engeln und den Heiligen besteht, deren Bilder an die Kämpfe, an die Siege und an die unsichtbare Gegenwart erinnern. Zu den Füßen der Altäre — die Kirche der Erde, welche aus den Pilgern des Lebens, Männern, Frauen, Kindern, Reichen und Armen, besteht, die mit einander beten. Die Kirche des Reinigungsortes — im Kirchhofe verborgen und bestehend aus unsern Vorfahren, unsern Brüdern,

unſern Freunden, deren Stimme aus dieſen Gräbern zu kommen ſcheint, um die Lebenden zum Mitleid zu bewegen und ihnen die nützlichſten Lehren zu geben.

Die Kirche zu tadeln, die Frömmigkeit gegen die Todten zu vermindern, um nicht zu ſagen, zu erſticken, die läſtige Erinnerung an das Ende alles Irdiſchen zu vertilgen, die tröſtenden Bande zu zerreißen, welche die Kinder Gottes diesſeits und jenſeits des Grabes vereinigen: das war der ſichtbare Zweck der Voltaireaner des vorigen Jahrhunderts, als ſie die Entfernung der Kirchhöfe verlangten. Alles Uebrige war nur Nebenſache.

Man ſagte aber, die Regierungen hätten nur Ohren für die Lüge, und zwar die antichriſtliche Lüge. Um ihren Wünſchen Dauer zu verſchaffen, beeilte ſich der Geiſt des Böſen, ſie in Geſetzesartikel zu verwandeln. Nach der franzöſiſchen Revolution, welche ſein Triumph war, beeilte man ſich, die folgenden Maßregeln verbindend zu machen, welche im Decrete vom 23. Praîrial in XII (2. Juni 1804) verzeichnet waren.

„Artikel 1. In den Kirchen, Tempeln, Synagogen, Hoſpitälern, öffentlichen Kapellen und überhaupt irgend einem geſchloſſenen Gebäude, worin ſich die Bürger verſammeln, zur Feier ihrer Cultен, ſo wie im Umfange der Städte und Marktflecken darf keine Beerdigung ſtattfinden.

„Art. 2. Außerhalb einer jeden von dieſen Städten und Marktflecken ſind in der Entfernung von wenigſtens 35 bis 40 Meter von ihrem Umfange beſondere Plätze der Beerdigung der Todten zu widmen.“

Mit dieſen zwei Federſtrichen ſchaffte der heidniſche Geiſt den hundertjährigen, allgemeinen, unbeſtrittenen und vollkommen harmloſen Gebrauch ab, welchen die Kirche hatte, ihre verſtorbenen Kinder in ihrer Nähe zu behalten, um über ihr Grab zu wachen, wie ſie über ihre Wiege wachte.

Bei mehr oder minder ſtrengen Strafen iſt es ihr ver-

boten, wieder dazu zurückzukehren. Ungeachtet der besten Gründe der Dankbarkeit und der Schicklichkeit ist sie gezwungen, sich zu unterwerfen. Will sie einige seltene Ausnahmen erlangen, so muß sie die Revolution, die immer gewähren oder verweigern kann, demüthig darum bitten.

Ich lege dir als Denkmal dieses Despotismus in Betreff des Begräbnisses das Circularschreiben eines Ministers Louis Philipp's an die Bischöfe Frankreichs vor Augen. „Seiner Majestät allein kommt es zu, in sehr seltenen Fällen und ganz außerordentlichen Umständen eine Ausnahme von dem Verbote zu gestatten, welches das Decret vom 23. Praïrial in XII enthält. Es haben daher noch unlängst Beerdigungen von Prälaten in Kathedralen kraft besonderer Entscheidungen des Königs stattgefunden.

Ein Vorfall vor Kurzem, der mir angezeigt worden, scheint jedoch zu beweisen, daß man an einigen Orten, wo man dieses Verbot vielleicht nicht kennt, Beerdigungen in Kirchen vornehmen zu können glaubt, wie vor 1790. Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß dieß, wenn es in Ihrer Diöceſe vorkäme, eine wirkliche Beschränkung der Verordnungen über das Begräbniß wäre, welche insbesondere die öffentliche Gesundheit im Auge gehabt haben.

Ich bitte Sie daher, hochwürdigster Herr, den kirchlichen Anstalten und den religiösen Gemeinschaften Ihrer Diöceſe bekannt zu machen, daß, wenn eine solche Beschränkung stattfände, die bürgerliche Auctorität sofort zur Versetzung der Leichname auf den Kirchhof schreiten und den Artikel 358 des Strafgesetzbuches zur Anwendung bringen müßte, nach welchem die Uebertretung der Verordnungen über die Begräbnisse mit 16 bis 50 Franken, und einem Gefängnisse von sechs Tagen bis zwei Monaten bestraft wird."

Aus Besorgniß, die Bischöfe möchten sich nicht folgsam genug zeigen, schickte derselbe Minister an demselben Tage

ein Circularschreiben an die Präfecten mit dem Hinzufügen: „Da die Maires die Beerdigung nur auf den Kirchhöfen oder auf besonderen Plätzen in der bestimmten Entfernung von den Städten und Marktflecken gestatten dürfen, so sind sie folglich tadelnswerth, wenn sie dieselbe in der Kirche dulden.

Ich fordere Sie auf, sie in diesem Sinne anzuweisen und auf ihre Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen.“

Welches war die Folge dieses ersten Feldzuges der modernen Gottlosigkeit gegen die Kirchhöfe, mein lieber Freund?

Vernimm sie mit wenigen Worten. Die Kirche, eine vollkommene Gesellschaft, genoß im Mittelalter alle Rechte einer vollkommenen Gesellschaft. Unter diesen Rechten war dieß das unbestrittenste, Alles zu ordnen, was die Beerdigung ihrer Kinder betrifft, d. h. das Recht, Kirchhöfe zu besitzen und die unbeschränkte Ordnungsaufsicht darüber zu haben. Der heidnische Geist erwachte wieder; die Sophisten kamen, man machte der Kirche alle ihre Rechte streitig. Die Revolution nahm sie weg, machte ein Gesetzbuch und bürdete es auf. Die Kirche unterwarf sich dieser neuen Schmach, indem sie immer die Rückkehr zur Ordnung hoffte: vergebliche Hoffnung.

Ueberall wurden atheistische Gesetze gegeben. Die Freimaurerei, die Beherrscherin der großen Städte, will die Zerstörung der übernatürlichen Ordnung, folglich des geweihten Bodens des Kirchhofes. Unlängst verlangte sie in Paris die Entfernung der Kirchhöfe auf zehn Meilen von der Hauptstadt mit der Errichtung einer Eisenbahn für die Todten, und um schneller zum Ziele zu gelangen, vertheidigte sie das Verbrennen der Leichen zu Asche.

In dem allgemeinen Kriege des Heidenthums gegen das Christenthum war aber die Entfernung der Kirchhöfe, wie du gesehen hast, nur ein erster Schritt. Sich der Kirchhöfe zu bemächtigen, war der zweite. Das obige Circular-

schreiben, welches diese Anmaßung voraussetzt, ist nur die Anwendung der Artikel 1, 7, 9, 10 und 11 des Prairial-Decrets. Während sonst die Kirchhöfe in allen katholischen Ländern den Kirchenverwaltungen, d. h. der Kirche gehörten, erklärt jetzt das Gesetz geradezu, alle Kirchhöfe gehören den Gemeinden, d. h. der bürgerlichen Auctorität. Es gestattet den Kirchenverwaltungen nicht einmal mehr, einen Kirchhof zu erwerben.

Selbst in dem Falle, wo der Kirchhof der Gemeinde gehörte, gehörte doch die Ordnungsaufsicht der Kirche, wie die Handlungen der Geburt, der Ehe und des Begräbnisses. Die Revolution nahm ihr Alles.

Aus dem Rechte des Eigenthums erfließt aber natürlich das Recht der Ordnungsaufsicht und des Begräbnisses. Dritter und vierter Schritt des revolutionären Eingriffs. Der Maire also oder der Bürgermeister, der vielleicht ein Atheist, ein Jude, ein Protestant, ein Materialist, ein Solidarischer ist, hat das Recht, über den Schlafsaal der Christen zu wachen, die Stunde und den Platz zu bestimmen, wo sie ruhen sollen. Der Vater der Gläubigen, der Priester hat nur mehr die Pflicht, zu gehorchen und zu schweigen.

Alles, was man ihm läßt, ist das negative Recht, beim Begräbnisse eines öffentlich unbußfertigen Sünders nicht einschreiten zu dürfen. Und trotz diesem Vorbehalte wie viele ärgerliche Gewaltsamkeiten, Denunciationen und Verleumdungen gegen den Clerus, weil er von diesem negativen Rechte Gebrauch machen wollte! Für dieß anständige Geschäft verbrauchten die Zeitungen der Revolution seit vierzig Jahren in Frankreich und Belgien mehr Dinte und Papier, als zum Abschreiben der Summa des heiligen Thomas nöthig wäre.

Die widerrechtliche Besitznahme der katholischen Kirchhöfe durch die bürgerliche Gewalt gründet sich auf eine durchaus revolutionäre Thatsache und dieß macht sie verhaßter und zeigt

deutlich den leitenden Geist der modernen Gesetzgebungen. Bis zum materiellen Triumphe des Heidenthums in 1790 besaßen die Katholiken, die Juden und die Protestanten ihre Kirchhöfe getrennt, da aber die Revolution die Freiheit und die Gleichheit aller Cultен in ihre Gesetzbücher geschrieben hatte, mußte sie logischer Weise für den Katholiken, der glaubt, für den Protestanten, der leugnet, und für den Juden, der über den Katholiken und den Protestanten spottet, die Gemeinschaft der Kirchhöfe einführen.

Infolge jedoch eines Restes von Scham verordnet das Decret vom Prairial, indem es erklärt, daß ein und derselbe Kirchhof für die Begräbnisse der Bürger von verschiedenen Cultен bestimmt werden soll, daß der für einen jeden Cultus vorbehaltene Theil des Platzes von den übrigen durch eine Mauer, eine Hecke oder einen Graben getrennt werde und einen besondern Eingang bekomme. Die Folge davon war, daß man auf demselben Umfange mehrere verschiedene Kirchhöfe bekam, und der Tod die Trennung der Religionen rechtfertigte, welche im Leben stattgefunden hatte. Wenn daher ein Ungläubiger starb, so begrub man ihn an der nicht geweihten Stelle: das war noch erträglich.

Allein eben diese Unterscheidungen mißfielen den Solidarischen. Einerseits hielt diese schmähliche Beerdigung viele Leute ab, ihrer Secte beizutreten; andererseits widerstrebte sie der Ausführung des letzten Wortes des Solidarismus, nämlich der Vermischung im Tode, dieser logischen Folge der Vermischung der Lehren im Leben.

Was thaten die solidarischen Bürgermeister in Belgien? Kraft ihrer Macht der Ordnungsaufsicht begannen sie einen Feldzug gegen den Winkel der Verworfenen; dann ließen sie die Solidarischen mit Gewalt in geweihter Erde begraben. Brüssel und Gand thaten den Schritt. In der letztern Stadt sprach der Bürgermeister eigenmächtig das Interdict über einen

geweihten Kirchhof aus, und ersetzte ihn durch einen profanen Kirchhof.

Der Bischof protestirte, allein vergeblich. Der Bürgermeister sprach: „Die Beerdigung ist eine bürgerliche Sache, wir lassen jedoch jeden Cultus auf dem Kirchhofe seine Feierlichkeit ausüben. Bischof, lassen Sie jedes Grab weihen.“ Der Bischof antwortete: „Sie wollen den katholischen Clerus in die traurige Nothwendigkeit versetzen, die Leichen der Gläubigen an einem profanen Orte zu beerdigen, mit der Erlaubniß, jedes einzelne Grab zu weihen.

Allein in diesem Ihrem Verlangen ist nur eine Verunglimpfung ihres Glaubens und eine offenbare Verletzung ihrer Rechte zu sehen. Ihr Verfahren entzieht den Kirchhöfen ihren religiösen Charakter; es verwandelt einen Ort in einen profanen, den die Katholiken stets als einen heiligen verehrt haben; es benimmt dem kirchlichen Begräbnisse seine geistliche Bedeutung; es beraubt die Gläubigen eines Vorzugs, welchem sie den größten Werth beilegen, den: bis zum Tage der Auferstehung in der Mitte ihrer Brüder zu ruhen und da die Fürbitte der Kirche sich zu Nutzen zu machen.

Sie wollen uns wohl die Freiheit lassen, jedes einzelne Grab zu weihen. Allein diese Freiheit ist keine liturgische, und wir können sie nicht annehmen. Man weiht die Gräber der Gläubigen in den heidnischen Ländern, wo es unmöglich ist, Kirchhöfe zu besitzen und den öffentlichen Cultus auszuüben. Derselbe Gebrauch besteht auf einigen Kirchhöfen von Paris und einigen anderen Städten, wo vielleicht mehr Heiden, Gottlose, Juden und Ungläubige als Christen begraben werden. Außerdem ist dieser Gebrauch unbekannt. Aus einer Begräbnißart, welche durch die gebieterische Nothwendigkeit zur Ausnahme wird, wollen sie die allgemeine Regel machen. Wird sie angewendet, so wird es bald in der ganzen Kirche keinen einzigen katholischen Kirchhof mehr geben.“

Den katholiſchen Kirchhof zu vernichten, um den katholiſchen Glauben zu vernichten, das iſt, wie du ſiehſt, das letzte Wort der Solidariſchen. Ihre Bemühungen ſind nicht ganz nichtig geweſen. In vielen Städten gibt es keine katholiſchen Kirchhöfe mehr. Es iſt Zeit, das Haupt zu erheben, und unſere mit Füßen getretenen Rechte energiſch wieder zurückzufordern.

Des Rechtes beraubt, ihre Kinder zu begraben, wo ſie will, hat die Kirche nicht einmal die Freiheit, die Stunde ihres Begräbniſſes anzuzeigen. Ein Rundſchreiben vom 4. Fructidor in XIII an die Präfecten lautet: „Ich ſchicke Ihnen das Decret vom 4. Fructidor in XIII, welches den Maires und Adjuncten verbietet, das Fortſchaffen und Begraben der Leichen zu dulden, ohne daß ſie dazu ermächtigt haben, und den Pfarrern, Pfarrverweſern und Paſtoren, einen Leichnam zu nehmen und ihn außerhalb der Kirche und Tempel zu begleiten, wenn ſie nicht die von Beamten des Civilſtandes ertheilte Ermächtigung zur Beerdigung vorzeigen.“

Dieſe Ermächtigung iſt durchaus nothwendig, ſo zwar, daß die Beerdigung ohne die Erlaubniß des Maires ein im Artikel 358 des Strafgeſetzbuches vorgeſehenes Vergehen bildet, und mit ſechs Tagen bis zwei Monaten Gefängniß, und mit zehn bis fünfzig Franken beſtraft wird.

Das ſind die erſten Schritte der Revolution in der widerrechtlichen Beſitznahme der Kirchhöfe. Die andern, in den folgenden Briefen.

Ganz der Deinige.

Dritter Brief.

9. Juni.

Nichtvorhandenſein des Kreuzes über den Häuſern. — Zerſtörung der Kreuze auf den Gräbern. — Verſtümmelung der Grabmäler. — Heidniſche Aufſchriften und Sinnbilder. — Unterdrückung des katholiſchen Kirchhofes in Belgien. — Gemeindeſchindanger. — Zweck der Revolution. — Geſchichte deſſen, was in Gand geſchieht. — Abſcheu der Katholiken vor dem Gemeindebeinhaus. — Verletzung ihrer Freiheit.

Mein lieber Freund!

Was thut die Revolution als Gebieterin über die Biſchöfe? Was ſie eben überall thut, wo ſie die Spur des Chriſtenthums findet: vertilgen, entweihen und zerſtören. Zur Zeit, wo das Chriſtenthum über die Nationen herrſchte, hätteſt du in den Städten, wie auf dem Lande kaum ein Haus, einen Palaſt, eine Strohhütte gefunden, worüber ſich nicht ein Kreuz befand, deſſen Vorderſeite nicht eine Statue, ein Heiligenbild oder ein Sinnbild ſchmückte. Um ſo mehr erhob ſich das tröſtende Zeichen der Auferſtehung unveränderlich über dem beſcheidenen Grabe des Armen, wie über dem Mauſoleum des Reichen.

Unter der Herrſchaft des heidniſchen Geiſtes befinden ſich an der Stelle der Kreuze über den Häuſern Wetterfahnen, und an der Stelle der Statuen der Heiligen, Statuen der mehr oder minder olympiſchen Gottheiten. Was die Gräber betrifft — wie viele ſind in unſern großen Städten derſelben beraubt! ſo daß man nicht weiß, ob dieſe vom Todtengräber friſch aufgehäufte Erde einen Chriſten, einen Juden, einen Heiden, einen Menſchen oder ein Thier bedeckt.

eines Kirchhofs sagen, den ich kenne, aber nicht nennen will: „Der Tod ist ein ewiger Schlaf.“ Könnte sich das erneuerte Heidenthum der Römer und Griechen cynischer zur Schau ausstellen, und die Entweihung des christlichen Kirchhofs ärgerlicher und vollständiger sein?

So anstößig diese Entweihungen auch sind, erbleichen sie doch vor dem Zwecke, welchen sich die Revolution vorsetzte, und vor dem, was sie zu seiner Erreichung in Belgien, in Frankreich und an andern Orten thut. Zur Belehrung der Katholiken, dieser guten Leute, welche zu sehr gewohnt sind, der Gefahr gegenüber einzuschlafen, und sich zu leicht unter das Joch ihrer Feinde zu beugen, sei es gesagt, damit sie ja nicht mehr daran zweifeln können, was sie von der Freimaurerei, von dem Solidarismus, endlich von dem Heidenthume zu erwarten haben, das in den Schulen so hartnäckig gelehrt und so albernerweise gelobt wird.

Der Zweck der Revolution ist nun aber, den Kirchhof in eine Faulhütte zu verwandeln. Später werden wir sehen, warum.

Willst du einstweilen die Kunstgriffe kennen lernen, die sie anwendet, um ihn zu erreichen? Vernimm, was eben jetzt in einer der wichtigsten Städte Belgiens geschieht. Der freimaurerische Bürgermeister von Gand hat soeben eigenmächtig und ohne allen Grund den katholischen Kirchhof von sechs Pfarreien der Stadt unterdrückt: von nun an darf keine Beerdigung mehr daselbst stattfinden. „Vom 1. Januar 1873 an ist die Beerdigung im Gemeindebeinhaus für die sechs Pfarreien, denen ihre Kirchhöfe entzogen sind, verbindend geworden.“

Bemerke wohl, mein lieber Freund, daß dieser Bürgermeister den Kirchhof der Protestanten und der Juden bestehen läßt. An die Stelle des katholischen Kirchhofs hat er eine Art allgemeinen Schindanger ohne eine andere Weihe als die eines Stadtfreimaurers gesetzt.

Vernarrt in den Titel eines Stadtinspectors der Kirchhöfe, leitete dieser Mann die Eröffnung des Schinderangers, und bewegte sich während des ganzen Mittwochs den ersten Januar unter den ihm gewöhnlichen Stoßgebeten darauf. Wer ihn kennt, der weiß, zu welcher Liturgie sie gehören. Nachdem er verkündigt hatte, daß die Beinhütte geöffnet sei, und von nun an ohne Kosten daselbst Alles beerdigt werden könnte, schloß er seine Weihe mit einer heftigen Schmähung gegen die Priester.

Diese Eröffnungsrede bildet eine würdige Einleitung zu den Lästerreden, die von nun an über den Gräbern der Eingeweihten des freien Gedankens ertönen werden. In der That, an diesem Orte, der keine andere Weihe bekommen hat als die der Polizei, auf diesem von Mauern umgebenen Wege, wo man die Todten begraben wird, wie die Chinesen ihre Verstorbenen auf ihren Kornfeldern beerdigen, werden einzig durch die Besorgung der Polizei die Ungläubigen jeden Namens durch einander geworfen werden; und Seite an Seite mit ihnen werden die Katholiken, die gläubigen Kinder Gottes und der Kirche, ruhen müssen.

Um diese sakrilegische Vermischung gewisser Maßen zu bestätigen, ließ der Bürgermeister am Samstag den 4. Januar durch einen öffentlichen Anschlag seinen Leuten bekannt machen, daß sie auf die Gräber der Gemeindebeinhütte setzen könnten, was sie wollten. Zum Beispiel ein De profundis, oder eine gotteslästerliche Grabschrift wie diese: Der Friede der Seele wird aus der Leugnung Gottes geschöpft.

Um den Schindanger nutzbar zu machen, waren chemische Elemente in Zersetzung nothwendig: die Polizei konnte sie kaum erwarten. Es war ein ehrbarer Gastwirth gestorben. Diesem rechtschaffenen Manne, der als ein vortrefflicher Christ verschieden war, hatte seine Familie versprechen müssen, ihn in geweihte Erde zu begraben. Die Verwandten des Verstorbenen

hatten daher den katholischen Kirchhof gewählt. Groß war ihr Staunen und ihr Schmerz, als sie die Verschließung des Kirchhofes erfuhren.

Sofort wurde der Beschluß gefaßt, den Leichnam auf den Kirchhof einer nahen Gemeinde ungeachtet der dadurch verursachten ziemlich beträchtlichen Kosten zu bringen. „Nein, nein, sagten die Verwandten des Verstorbenen, sollten wir auch unseren letzten Sou hingeben müssen, Johann darf nicht wie ein Hund begraben werden!"

Um ihnen zu Hilfe zu kommen, legte man zusammen, und in der zum Leichenbegängnisse bestimmten Stunde nahm der Zug, während der Stadtinspector der Kirchhöfe den Todten erwartete und sich anschickte, über dem Grabe zu pontifiziren, einen entgegengesetzten Weg. Die ganze Nachbarschaft war in Bewegung, und eine beträchtliche Menge füllte die Kirche.

Als sie nach der religiösen Feierlichkeit sah, daß der Leichenzug dem Stadtschindanger den Rücken kehrte und sich nach dem Lande begab, war die Befriedigung eine allgemeine. Als Bravo und Vivat, die in einem solchen Falle untersagt sind, entblößten sich die Männer, bewegten ihre Hüte in der Luft, und zum Zeichen der Protestation begleiteten viele den Verstorbenen bis zu seiner letzten Wohnung.

Das Alles ist tief traurig, mein lieber Freund. Um den antireligiösen Haß einer Handvoll Freidenker zu befriedigen, verletzt man alle Schicklichkeiten; man beeinträchtigt alle Freiheiten, man thut den Familien in ihren gerechtesten Neigungen weh; und die Katholiken, welche die unermeßliche Mehrzahl der Bevölkerungen bilden, sehen sich selbst am häuslichen Herde verfolgt.

Du fragst mich, wie lange dieser Zustand der Dinge dauern wird: so lange, als der heidnische Geist in der Welt

regiert; und er wird so lange regieren, als die Erziehung heidnisch ist.

Morgen die Fortsetzung dieser Eingriffe.

Ganz der Deinige.

Vierter Brief.

10. Juni.

Fortsetzung des Krieges gegen die Kirchhöfe. — Gesellschaft zu ihrer gesetzlichen Säcularisirung. — Zurücktreibung der reichen und der armen Katholiken. — Rührender Zug. — Subscription zur Unterstützung der Leichenbegängnisse auf einem christlichen Kirchhofe. — Protestation des hochw. Bischofs von Gand. — Schnöde Antwort des Bürgermeisters. — Protestation eines hohen Beamten. — Beredte Worte eines Katholiken.

Mein lieber Freund!

Es hat sich, ohne Zweifel, um die Beschlüsse des Bürgermeisters von Gand in ein Gesetz des Staates zu verwandeln, in Brüssel eine Gesellschaft zur Auswirkung der allgemeinen und einförmigen Anwendung des Grundsatzes der Säcularisation der Kirchhöfe gebildet. Diese Säcularisation führt direct zur Vermischung, d. h. zur handgreiflichen Verneinung aller Culten, was eben der Zweck ist, nach dem die Revolution strebte. Der Abscheu vor dem Gemeindebeinhause ist in der Bevölkerung Gands allgemein; es geschieht aber alles Mögliche, um diese zu gerechte Abneigung zu überwinden. Man führt unerhörte Zwangsmittel an, welche angewendet worden, um die Familien zu bestimmen, ihre Verstorbenen auf den solidarischen Schindanger zu schicken. Verlorene Mühe; die Familien widerstehen und antworten dem

Betreiber: „Wenn dir der Schindanger so sehr gefällt, nun so laß dich nur selber dort verscharren."

Die Reichen, welche sich auf dem Lande beerdigen lassen, entgehen leicht dem städtischen Vergraben. Auf den Armen also lastet die Communardentyrannei schwer. Es wird immer so sein. In jedem Kriege, der gegen die Kirche geführt wird, ist das Volk unvermeidlich das erste Opfer. Doch tausend Thatsachen, von denen immer eine rührender ist als die andere, beweisen, wie sehr die Armen die Wohlthat des christlichen Begräbnisses schätzen.

Einem im Krankenhause sterbenden Arbeiter mußten seine Verwandten versprechen, daß sein Leichnam zur Beerdigung auf einem katholischen Kirchhofe gefordert werde. Wie aber die Kosten der Verführung bestreiten? Die Arbeiter und die Armen legen zusammen, und die nöthige Summe hat sich gefunden. Solche Thatsachen hatten Gesellschaften zur Folge, welche durch Privatalmosen und öffentliche Subscriptionen den Armen es möglich machten, sich in den Pfarreien in der Nähe der Stadt christlich beerdigen zu lassen.

Die Katholiken Belgiens haben mehr gethan. Gegen die verhaßte Tyrannei der Solidarischen erhoben sich energische Protestationen. Ich will dir einige anführen, es ist gut, sie zu kennen; denn wenn die Revolution je bei uns triumphiren sollte, so wäre es nothwendig, sie vernehmen zu lassen.

Als die Freimaurer sahen, daß die Katholiken um keinen Preis auf einen profanen Boden gebracht und wie Lastthiere vergraben werden wollten, riefen sie, ich wiederhole es, aus: „Man weihe jedes Grab, und die Frage der Kirchhöfe besteht nicht mehr. Dauert der Streit fort, so muß man dem Clerus die Schuld beimessen."

Armer Clerus! wenn man in seine Rechte eingreift, wenn man ihn beraubt, wenn man ihn verfolgt, so hat er nur, was er verdient; denn er ist die Ursache von allem Uebel: das ist

immer das letzte Wort seiner Feinde. Eine drollige Anekdote macht die Ungerechtigkeit einer solchen Beschuldigung handgreiflich. Ich führe sie an, um einen Augenblick von dem traurigen Gegenstande abzulenken, der uns beschäftigt.

Es war in Paris. Ein ehrbarer Bürger, dem sein Hund folgte, ging an der Bude eines Geflügelhändlers vorüber. Dem Gebrauche gemäß bedeckten die vorspringenden Marmortafeln auf der Straße einen Käfig mit Kaninchen, welche auf ihren Tod warteten.

Eines von diesen unglücklichen Opfern hatte die Nase aus der Gitterstange gesteckt. Der Hund beißt die Hälfte davon ab und läuft davon. Auf das Geschrei des Verwundeten eilt der Händler herbei, holt den Bürger ein und fordert ihn auf, das Kaninchen zu bezahlen. Der Bürger, der nichts gesehen hat, weigert sich, und der Händler droht, die Sache vor den Polizeicommissär zu bringen.

„Bürger, ruft ein Straßenjunge aus, lassen Sie Sich nur fortführen, ich hab' Alles gesehen, und wenn Sie mir fünfzig Centimes geben wollen, so zeuge ich."

„Und was wirst du sagen?" — „Ich sage, daß das Kaninchen den Anfang gemacht hat."

Auf die Anmaßung der Solidarischen, jedes Grab weihen zu lassen, gab der jetzige Bischof von Gand nach dem Beispiele seines Vorgängers mit der Auctorität der Wissenschaft und der Ruhe des Rechts die einzige Antwort, welche ein Bischof geben kann. Er schrieb dem Freimaurerbürgermeister: „Es scheint Alles Ihren Entschluß anzuzeigen, daß sie für Ihren neuen Kirchhof die Weihe der Kirche nicht verlangen.

„Es wird das also kein Kirchhof, dem Gesetze vom 23. Prairial in XII gemäß sein, wie ihn die Katholiken überall, in Belgien, in Frankreich, und anderswo haben, wenn man sehr wenige Orte ausnimmt, wo außerordentliche Umstände die Weihe verhindert haben. Gibt es denn kein Mittel, uns zu

verständigen? Sie schlagen mir die Weihe der Gräber vor. Allein Sie wissen, daß ich das nicht gewähren kann.[1]) Kann ich gegen ein Disciplinargesetz der katholischen Kirche handeln? Kann ich bei einem allgemeinen Gesetze dispensiren? Sie wissen wohl, daß dieß die Vollmacht eines Bischofes überschreiten hieße, und daß in dieser Sache nur der Papst dispensiren kann.

„Es gibt nur Ein Mittel, uns zu verständigen, und dieß Mittel schlage ich Ihnen vertrauensvoll vor. Verlangen Sie von mir die Einweihung eines Theils des neuen Kirchhofes für das Begräbniß der Katholiken. Verlangen Sie diese Einweihung, so entfernen Sie große Schwierigkeiten, und die Stadt Gand wird mit Ausnahme einiger Unverbesserlicher ganz glücklich sein."

Auf diesen so annehmlichen und gemäßigten Brief antwortete der stolze Bürgermeister durchaus abschlägig: man mußte sich dessen versehen. In allen Ländern sind die angeblichen Apostel der Freiheit, wenn sie zur Macht gelangen, die schonungslosesten Despoten.

Die folgende von einem berühmten Beamten ausgegangene Protestation hatte dasselbe Schicksal wie die des Bischofs. „Unbeschadet des öffentlichen Rechtes in Sachen der Gesundheitslehre und der dem Andenken der Gestorbenen gebührenden Achtung, schrieb der Generalprocurator beim Cassationshofe in Brüssel, bilden das Begräbniß des Menschen, die Bedingungen und die Formen dieses Begräbnisses einen wesentlichen Theil der Culten.

„In der That, da sich die Religion mit dem Menschen insbesondere in seinen Beziehungen zum andern Leben beschäftigt, so wäre es gegen ihre Natur, bei einer Sache stumm zu bleiben,

---

[1]) Der Bischof hat Recht. Die einzelne Weihe eines jeden Grabes ist den allgemeinen Vorschriften der Römischen Kirche zuwider, welche die Verstorbenen in feierlich geweihter Erde zu begraben gebietet.

welche in diesen Beziehungen eine so große Stelle wie die Trennung der Seele vom Leibe behauptet. Es gibt keinen Cultus, keine Cultusfreiheit ohne Glaubensgemeinden, ohne daß man diesen Gemeinden ihren freien Willen in Allem läßt, was das Dogma, die Hierarchie, die Disciplin berührt, und ohne daß sie die Richter darüber sind."

Auf die Stimme der Vernunft und des Rechtes folgt die Stimme des empörten Geistes. Aus dem beredten Munde eines von den großen Christen gekommen, welche die Ehre und, wenn es Gott gefällt, das Heil Belgiens sein werden, machen diese Töne alle Fibern der Seele vibriren. Wie ich, lieber Friedrich, wirst auch du glücklich sein, sie zu vernehmen.

„Bei eurem gehässigen Verfahren in Betreff des Begräbnisses wird die katholische Beerdigung ganz unmöglich gemacht: es ist das die schreiendste Verletzung der Freiheit: deßhalb protestiren wir. Euern Gesetzen unterworfen, wenn sie nicht gegen unsre Ehre und unser Gewissen als Katholiken sind, erklären wir uns aus allen unsern Kräften mit Unwillen gegen den tyrannischen Act, durch welchen man uns eines der katholischen Liturgie gemäß geweihten Kirchhofs berauben, uns mit Gewalt eine solidarische Beinhütte aufnöthigen, und uns keine andere Freiheit lassen will als die, wie Hornvieh vergraben zu werden, das die Rinderseuche oder die Lungenentzündung weggerafft hat.

„Was sagen wir? Ihr gehet noch weiter. Auf diesen Gräbern, in welche Katholiken geworfen werden sollen, werden eure Freunde unsern Glauben verhöhnen und Christum lästern!

„Und das thut ihr mit Vorliebe! und das ist die niedrige und unerträgliche Knechtschaft, welche ihr einer tief religiösen Bevölkerung aufbürden wollt!

„Sind einige Vierhänder unter uns, welche ein besonderes Wohlgefallen an der bürgerlichen Beerdigung haben, so wollen wir nicht gegen diese Grillen des freien Gedankens

proteſtiren. Wünſchte der Herr Bürgermeiſter im zoologiſchen Garten hinter der Bärengrube beerdigt zu werden, ſo würden wir keinen Einſpruch thun. Ja, wenn er nach ſeinem Tode ausgeſtopft werden und in den Sammlungen der Univerſität erſcheinen will, ſo kann er ruhig ſein, wir werden nicht den kleinſten Artikel des Decrets vom Praïrial anrufen, um dieſer Leichenexcentricität hinderlich zu ſein.

„Verlanget aber doch nicht von uns Katholiken Etwas, das den Geſetzen der Kirche, unſerm Glauben, unſern hundertjährigen Traditionen, unſeren innerſten Gefühlen ſo tief widerſtrebt. Was ihr jetzt thut, iſt nicht bloß ungerecht, es iſt böſe, es iſt gehäſſig, es iſt ſchändlich, das ſchreit um Rache, und wenn ihr es nicht mit Katholiken zu thun hättet, welche die Auctorität ſelbſt ungeachtet ihrer unwürdigen Verwahrer achten, ſo würdet ihr die öffentliche Entrüſtung eueren Aufreizungen mit einer bedauernswerthen, aber natürlichen Gegenwalt antworten ſehen.

„Täuſchet euch jedoch nicht: wenn wir keine Anhänger des Aufruhrs und der vernichtenden Selbſtthätigkeit ſind, ſo ſind wir andererſeits doch feſt entſchloſſen, die Unverletztheit unſers Rechtes mit allen friedlichen und geſetzlichen Mitteln zu behaupten. Es ſoll nicht geſagt werden, daß hunderttauſend Katholiken willig das Haupt vor den Ukaſen eines Jakobiners beugen.

„Der Widerſtand wird allgemein und energiſch ſein. Zu oft ſchon haben ſich die Katholiken wie Cretinen behandeln laſſen. Es iſt Zeit, einer Ergebung ein Ziel zu ſetzen, die an Uebertölpelung grenzt. Krieg dem ſolidariſchen Vamphr! wir wollen nun einmal nicht, und wir werden auf's Aeußerſte kämpfen, um ſowohl die Grüber derer, welche uns theuer ſind, als auch diejenigen zu befreien, in welchen wir ſelbſt einſt ruhen werden.

„Solidariſche, habet ſolidariſche Schindanger; wir Chriſten aber wollen chriſtliche Kirchhöfe."

Das, mein lieber Freund, heiße ich ſprechen. Möchten ſich alle Katholiken außer und in Frankreich an dieſer edeln Sprache begeiſtern! Und entſprechen ihre Handlungen ihren Worten, ſo iſt der Sieg ihrer.

Ganz der Deinige.

Fünfter Brief.

12. Juni.

Anfang des Krieges gegen die Kirchhöfe. — Aufruf an die Katholiken. — Was die modernen Heiden wollen. — Was wir um jeden Preis wollen müſſen. — Krieg gegen die Kirchhöfe und das Begräbniß in Italien. — Solidariſche Beerdigungen. — Forderung, die Todten zu verbrennen. — Rückkehr zum Heidenthume. — Verfolgung und Beerdigungen ohne Prieſter in der Schweiz. — Dieſelben Aergerniſſe in Frankreich.

Mein lieber Friedrich!

Wenn man den Veſuv beſteigt, begegnet man oft dem, was die Italiener Fumarole nennen. Sie geben dieſen Namen halb mit Aſche bedeckten Oeffnungen, woraus Qualme von Wärme kommen, welche die Nähe des Vulcans anzeigen. Was in Belgien vorgeht, iſt ein ſolches Luftloch, welches überall, wo man ihm begegnet, das Vorhandenſein eines unterirdiſchen Feuers anzeigt. Da du es heut zu Tage nicht bloß in Belgien, ſondern auch in Frankreich und anderswo findeſt, ſo muß daraus geſchloſſen werden, daß der Krieg gegen die Kirchhöfe und das chriſtliche Begräbniß im ganzen revolutionären Heere zur Tagesordnung gehört.

Biſchöfe, Prieſter, Katholiken, nehmen wir uns alſo in Acht. Die Schlachten, welche wir bisher geliefert und zu oft verloren haben, fanden, ſo zu ſagen, auf plattem Lande, auf

dem Boden des Unterrichtes, der christlichen Wohlthätigkeit, der Gesellschaften statt. Nun aber tritt das moderne Heidenthum zum Heiligthume selber hin. Seine Eingriffe bedrohen den geweihten Boden. Geben wir nach, so wird die Kirche selber eingenommen; der Kirchhof ist ihre Vorhalle. Die Vermischung der Gräber führt zur Vermischung der Tempel, und diese zur Abschaffung alles Glaubens.

Die Revolution weiß das und will es. Wir haben es gesagt, bis jetzt fanden die Beerdigungen der außer dem Schooße der Kirche gestorbenen Personen auf dem nicht geweihten Theile der katholischen Kirchhöfe statt: Nichts ist vernünftiger. Dieser Meinung sind die modernen Glaubensverleugner nicht. Diese Unterscheidung halten sie für eine Anmaßung der Kirche über das freie Gebiet der rationalistischen Christen und für einen Schandfleck für ihre Pläne. Um keinen Preis wollen sie mehr, was sie mit verstelltem Entsetzen den Winkel der Verworfenen nennen. Was sie wollen, ich wiederhole es es: sie wollen jeden christlichen Gedanken, jeden Glauben an eine positive Religion, jeden Glauben an die Unsterblichkeit, jede Hoffnung der Auferstehung aus dem Kirchhofe verbannen.

Was sie wollen, ist: die Katholiken durch ihre freimaurerischen Sinnbilder zu verletzen, die sie neben unsre Kreuze setzen.

Was sie wollen, ist: das menschliche Gewissen durch die Gotteslästerungen und Gottlosigkeiten zu verhöhnen, welche beim Rituale jeder solidarischen Beerdigung vorkommen.

Was wir nicht wollen dürfen, ist: daß neben unsern Gräbern, worin unsre Verwandten und unsre Freunde ruhen, worin wir selber bis zur Auferstehung ruhen werden, Gottlose durch ihre Reden oder ihre Grabschriften die Finsterniß des Evangeliums verwerfen und die heiligsten Dogmen unsers Glaubens gemeine Irrthümer nennen.

Das, mein lieber Freund, ist die vorgerückte Gestalt, welche in Belgien, dem Lande der Freiheit, der Krieg des

modernen Heidenthums gegen die katholischen Kirchhöfe und Begräbnisse angenommen hat.

Obwohl etwas verspätet, gehorchen die revolutionären Italien, Schweiz, Frankreich demselben Losungsworte und folgen derselben Richtung.

In Italien hat sich, wie anderswo, die bürgerliche Gewalt der Kirchhöfe bemächtigt. Die Ordnungsaufsicht über diese geweihten Orte gehört dem Stadt-Syndicus, der ein Ungläubiger, ein Solidarischer, ein Vierhänder sein kann. Zu diesem ersten Eingriffe fügen die Brüder und Freunde die sacrilegischen Gewaltthätigkeiten, die sie gewohnt sind.

Beispiele: in einer der besten Städte Italiens fanden unlängst vier bürgerliche Begräbnisse statt. Und das ungeachtet des Willens der Abgeschiedenen, welche als Katholiken gestorben waren, und des Widerstrebens der Familien, welche das Leichenbegängniß ihrer Verwandten in der Kirche hatten feiern lassen.

Das ist nicht Alles. Um mit dem katholischen Kirchhofe und den Wahrheiten, welche er verkündigt, ein Ende zu machen, verlangen die liberalen Italiener, daß man die Todten verbrenne: sie verfahren logisch. Für sie, die Söhne ihrer Erziehung, ist das heidnische Alterthum das Urbild der Vollkommenheit. Das alte Rom, das Rom der Cäsaren, die Hauptstadt der großen Republik, verbrannte die Leichen. Auch wir wollen, um vollkommen zu sein, die Leichen verbrennen.

Auf diese Weise führt, wie Pius IX. gesagt hat, die Revolution auf allen Wegen wieder zum Heidenthume. Du wirst wissen, mein lieber Freund, daß das officielle Verlangen, die Leichen zu verbrennen, unlängst im italienischen Senate, der seinen Sitz in Rom hat, von dem revolutionären Arzte Maggiorani, einem gebornen Römer, gestellt worden ist.

Und man leugnet hartnäckig den unheilvollen Einfluß der classischen Studien!

Wie viele solidarische Vergrabungen hat Rom nicht seit den drei Jahren, da es die Revolution an sich gerissen hat, gesehen, was man nie geahnt hätte? Um nur ein Beispiel anzuführen: Du hast nicht vergessen, was am 10. Juni dieses Jahres stattgefunden hat. Es handelte sich um die Frau eines demokratischen Journalisten, Namens Bottero. Nach den öffentlichen Anschlägen an den Straßenecken, auf welchen eine Versammlung der Solidarischen ausgeschrieben wurde, starb die Frau, wie sie gelebt hatte, als gute Patriotin: sie wurde ohne irgend ein religiöses Sinnbild zu Grabe gebracht. In Gegenwart des Mannes und der Kinder wurden Reden über der Leiche der Verstorbenen gehalten; und der Ort, wo die Gebeine der ersten Märtyrer der christlichen Zeit ruhen, wurde auf's Neue entweiht.

Die heilige Stadt zu beflecken, dem Haupte der katholischen Kirche selbst in seinem Gefängnisse Trotz zu bieten, das Christenthum in seiner Hauptstadt selbst öffentlich abzuleugnen, und zu zeigen, daß von nun an er herrscht, das ist für den „freien Gedanken" der Zweck dieser Aergernisse gewesen, die in den christlichen Jahrhunderten ohne Beispiel sind.

In der Schweiz, dem Herde des Unglaubens, können die bürgerlichen Begräbnisse nicht mehr gezählt werden. Sie genügen aber der Revolution nicht. Seit einigen Monaten offen zur Verfolgerin geworden, will sie um jeden Preis die katholischen Beerdigungen, so weit sie es vermag, den Vergrabungen ihrer Eingeweihten gleich machen.

Am 12. September 1873 erklärte der Nationalrath in Bern in seiner Sitzung: „Der Civilstand und Alles, was damit verbunden ist, gehört zu den bürgerlichen Gewalten. Die kirchliche Jurisdiction ist abgeschafft. Das Recht, über die Orte des Begräbnisses zu verfügen, kommt der bürgerlichen Gewalt zu. Dem zufolge haben die Cantone dafür zu sorgen,

daß die öffentlichen Begräbnißorte für alle in der Gemeinde gestorbenen Personen zugänglich seien."

Im bernischen Jura, in diesen freien Bergen, die vor Kurzem so ruhig und immer so katholisch waren, hat sie die Religion auf den Privatcultus beschränkt. Keine Gesänge mehr in der Kirche, keine Glocken mehr, keine äußeren Feierlichkeiten mehr. Ein Katholik ist in Todesgefahr: dem Priester ist verboten, ihm die heilige Wegzehrung offenbar zu bringen. Er stirbt. Der Priester begibt sich in das Sterbehaus, und da verrichtet er im schmerzlichen Stillschweigen für den Verstorbenen die im katholischen Rituale angezeigten feierlichen Gebete. Dann entfernt er sich mit blutendem Herzen, ohne daß es ihm erlaubt ist, das Kind, welches er erzogen, geliebt und getröstet hat, als Priester begleiten zu dürfen.

Der Priester hat die tief verletzte, gedemüthigte und in Thränen gebadete Familie verlassen. Nach der Rückkehr in die Kirche nimmt er die heiligen Ornamente, denn die Revolution duldet es noch, daß er eine stille Messe lese, weiter aber Nichts. Nach der Messe tritt der Priester in die Sacristei zurück und verrichtet bei verschlossenen Thüren die Gebete der feierlichen Absolution. Nach den Gebeten wird der Verstorbene, der beste Christ, der frömmste Familienvater, ohne Priester, ohne Gebet, ohne irgend eine unsrer ehrwürdigen Feierlichkeiten, die für die Lebenden so trostvoll und für die Abgeschiedenen so wirksam sind, wie ein Profaner oder ein Gottloser auf den Kirchhof gebracht.

Vor einem Monate erwartet man etwas noch Schlimmeres. Dank der immer zunehmenden Vermessenheit der modernen Heiden und der strafbaren Gleichgiltigkeit der Regierungen, werden die Priester aus ihren Pfarrhäusern vertrieben und genöthigt werden, sich in die Privathäuser zu flüchten, bis sie, zur Auswanderung gezwungen, in den Höhlen und Wäldern, wie in 1793, eine Zuflucht suchen,

oder ihr Haupt auf dem Boden Frankreichs unter ergebenen Brüdern zur Ruhe legen, welche sich glücklich schätzen, Bekennern des Glaubens Gastfreundschaft zu erzeigen. Wenn der Jura seiner Priester beraubt ist, dann werden die Beerdigungen der Katholiken äußerlich wenigstens den solidarischen Vergrabungen gleichen. Die Entweihung der Kirchhöfe wird vollständig sein, und die Revolution wird in die Hände klatschen.

Von deinem Deutschland rede ich nicht, mein lieber Friedrich, noch weniger von Preußen. Als Sitz der Oberpriester des Communismus, des Solidarismus, des Internationalismus, des Heidenthums endlich, muß Berlin zur geeigneten Zeit Vergrabungen dessen sehen, was sie in ihrer unedeln Sprache chemische Mischungen in Auflösung nennen.

Warum mußte sich Frankreich, die Königin der Nationen in jedem Falle, zu der antichristlichen Bewegung fortreißen lassen, die es in die Abgründe führt? Warum? Weil es, seiner glorreichen Berufung vergessend, die edeln und mächtigen Fähigkeiten, womit es bereichert ist, dem bösen Geiste dienstbar gemacht hat. Wie die andern Nationen, hat es aus dem vergifteten Becher des Heidenthums getrunken: seine Jugend hat sich damit berauscht. Das Christenthum ist ihm gleichgiltig oder verhaßt geworden. Es hat seine Vergangenheit verworfen. Jesus Christus ist durch die Thüre hinweggegangen, und Satan durch das Fenster eingetreten: das ist das ganze Geheimniß.

Die folgenden Briefe werden dir die französische Anwendung dieses beklagenswerthen Geheimnisses auf die Frage der Kirchhöfe und der Begräbnisse zeigen.

Ganz der Deinige.

Sechster Brief.

14. Juni.

Solidarische Beerdigungen. — Beispiele in Paris, in Versailles. — Edles Verhalten der katholischen Abgeordneten und der Soldaten. — Schlecht gegründete Ansprüche der Solidarischen im Gesichtspunkte der Gesetzlichkeit und Gewissensfreiheit.

Mein lieber Freund!

Wir kennen einige von den Heldenthaten des antichristlichen Heeres gegen die Kirchhöfe in Belgien, in Spanien, in Italien, in der Schweiz: es ist noch zu sagen, was in Frankreich geschieht.

Vor noch kaum zwanzig Jahren unbekannt bei uns, haben sich die solidarischen Beerdigungen nicht bloß in Paris, sondern auch in der Landschaft in erschreckenden Verhältnissen vermehrt. Mehrere fanden unter ärgerlichem Prunke statt. Ich will unter vielen andern die des Sainte-Beuve, des beklatschten Leugners der Gottheit unsers Herrn, anführen.

Die eines jungen Mädchens, welches in der Pfarrei Saint-Philippe du Roule starb, und dessen Tod auf diese cynische Weise angezeigt wurde: „Sie werden zum Trauergeleite des Fräuleins N. eingeladen, das vierzehnjährig, unbefleckt von allen religiösen Vorurtheilen gestorben ist.“

Die einer Lehrerin im Viertel Mont-Martre, eines weiblichen Apostels des Materialismus, welche von dreihundert großen und kleinen weiß gekleideten Ohnegott mit einem Blumenstrauße in der Hand zum Kirchhofe begleitet wurde. Dann hatte der Mann die Keckheit, auf dem Grabe seiner

Frau eine Rede zu halten, in der er seine theure Verstorbene mit Lobsprüchen überhäufte, weil sie ohne Priester und ohne Glauben zu sterben gewußt hatte.

Vor wenigen Tagen zählte man auf dem Kirchhofe des Père-Lachaise an Einem Tage bis fünf solidarische Beerdigungen, alle von Reden, d. h. Gotteslästerungen begleitet. Eine sechsundvierzigjährige Frau wurde durch die folgende Leichenrede geehrt: „Theure Bürger, im Namen der Gesellschaft, zu der wir gehören, danken wir dir für das gute Beispiel, welches du gegeben; denn du hast gelebt und bist gestorben, wie ein Freidenker, d. h. ein abgesagter Feind des Clerus und des Despotismus leben und sterben soll."

Und ein Kothhaufen richtet diese Worte an einen andern Kothhaufen!

Wie immer, ist das Beispiel von Paris ansteckend gewesen. Unter unsern großen französischen Städten gibt es wenige, wenn überhaupt eine, welche solche öffentliche beleidigende Prahlereien der Gottlosigkeit, solche radicalen Vereinigungen nicht oft gesehen hatten, wodurch die reinsten Gemüther erschreckt und ihre Urheber selbst unter die Wilden erniedrigt worden. Hat nicht der „freie Gedanke", stolz auf seine Fortschritte und ermuntert durch eine Duldung, die ich nicht betiteln will, unlängst die Anmaßung gehabt, das Vergraben seiner Eingeweihten durch öffentliche Ehren preisen zu lassen? Gott sei Dank, es hat eine glänzende Züchtigung stattgefunden.

Du hast nicht vergessen, was in den letzten Junitagen in Versailles geschehen ist: ganz Europa wiederhallte davon. Unter den Gesetzgebern, die doch den Beruf haben, Frankreich von dem Abgrunde zurückzuziehen, in den ihn die antichristlichen und antisocialen Vereinigungen gestürzt haben, fanden sich, die Nachwelt wird es nicht glauben wollen, Männer von solcher Verkehrtheit oder Blindheit, daß sie officielle Ehren für einen ihrer Collegen verlangten, der als öffentlicher Bekenner der

Irrthümer gestorben war, die alle Religion und alle Gesellschaft vernichten. Du weißt, wen und was ich meine.

Es stirbt ein Abgeordneter Namens Brousses als Solidarischer, nachdem er als Freigeist gelebt. Seine Gesinnungsgenossen halten die Gelegenheit für gut, um ihre Lehren auf eine Eindruck machende Weise kund zu geben. Mit der Geschäftsordnung der Kammer versehen, wollen sie das in seinen Repräsentanten und in seinen Soldaten personificirte Frankreich selber zwingen, ihre verworfenen und so betrübenden Theorien durch seine Gegenwart zu bestätigen: sie haben ohne ihren Wirth gerechnet.

Vergebens hatte man den Bann und Heerbann der Demagogie ausgeschrieben, es kamen nicht mehr als fünfzig Personen zusammen, nicht gerechnet fünfunddreißig bis vierzig Repräsentanten des Volkes, welche mit großem Gepränge mit ihren parlamentarischen Abzeichen gekommen waren.

Dem Gebrauche gemäß hatte sich ein Vicepräsident der Versammlung und zwei Secretäre in das Sterbehaus begeben, und vor der Thüre blieben zwei Escadronen Cuirassiere stehen, welche die militärischen Ehren zu erweisen hatten. Als man aber sah, daß der von den Beamten des Leichengepränges getragene Sarg ohne das geringste religiöse Abzeichen, ohne Alles, was an die dem Tode gebührende Achtung erinnert, erschien, entfernten sich die Glieder der Behörde und kehrten den Kundgebenden den Rücken. Auf den Befehl ihrer Officiere thaten die Truppen dasselbe, und die Bande der auf sich selber beschränkten Prahler des Atheismus begab sich zum Todtengräber, um ihm den Leichnam zu übergeben.

Am Rande des Grabes glaubte einer von ihnen den Glauben aller Völker verhöhnen zu sollen, indem er die Gedanken des Verstorbenen und seine eigenen über das Thier erläuterte, von dem der Mensch, wie sie sagen, eine mehr oder minder vervollkommnete, oder mehr oder minder entwür-

digte Gattung ist. Katholischen Abgeordneten gegenüber, welche die Pflicht, einen Collegen zu begleiten, hieher führen, und vor Soldaten, welche ihr Postenbefehl hier fest halten sollte, eine solche Rede zu halten, das schien den Hundegräbern ein wahrer Meisterstreich zu sein. Das wäre für sie die officielle Antwort auf die katholischen Bejahungen gewesen, deren glänzender Ausdruck unsre wunderbaren Wallfahrten sind.

Du kannst dir wohl denken, mein lieber Friedrich, daß die Freidenker über ihren Unfall sehr erbittert waren. Sie konnten es nicht verschweigen. Gleich am folgenden Tage interpellirten sie die Kammer und behaupteten, es seien die Gesetze mißkannt und die Gewissensfreiheit verletzt worden.

Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Man bewies ihnen dreimal mehr als sonnenklar 1) daß die Gesetze weder dem Geiste noch dem Buchstaben nach mißkannt worden; 2) daß die Gewissensfreiheit mit dieser Sache durchaus Nichts zu thun habe. Zur Ergänzung brachte man die gehässigen Kunstgriffe an's Licht, welche sie in Frankreich sowohl wie in Belgien anwenden, um sich den zu ihren Vergrabungen nöthigen Stoff zu verschaffen.

Um darzuthun, daß die Gesetze mißkannt worden, brachten sie triumphirend zwei Decrete des Kaiserreichs herbei. Diese Decrete bestimmen, daß den Gliedern des Tribunals und des gesetzgebenden Körpers, welche in der Ausübung ihres Amtes gestorben, ein ehrenvolles Leichenbegängniß zu erweisen sei; daß die Truppen den Leichnam auf den Kirchhof begleiten und durch Abfeuern salutiren sollen.

Sehr gut, erwiederte man ihnen. Beweiset nur, daß diese Verfügungen nicht, und zwar einzig getroffen wurden, um Männer zu ehren, welche nach den Riten eines Cultus begraben werden. Der „freie Gedanke" ist nun aber kein Cultus, sondern die Verneinung aller Culten. Im Messidor des Jahres XII kam es Niemand, Napoleon noch weniger als

jedem Andern, in den Sinn, für Jemand, der wie ein Hund begraben werden will, öffentliche Ehren zu beschließen.

Es ist nicht bloß nicht gesetzlich, es wäre ungesetzlich und widernatürlich, daß das Gewissen der katholischen Abgeordneten, daß die Ehre des Heeres dem Ersten Besten preisgegeben werden könnte, der, indem er wie ein Thier sterben will, auf solche Weise seine katholischen Collegen und loyale Soldaten requirirte, um ein entehrendes Schauspiel zu erhöhen. Beliebte es alsdann dem Freidenker, der sich für einen Vierhänder hält, zu bestimmen, daß alle Arten des Jardin des Plantes, seine Brüder, auf sein Grab geführt werden, so müßte auch das Heer diese Menagerie geleiten!

Mit Schimpf und Schande auf dem Boden der Gesetzlichkeit geschlagen, nahmen die solidarischen Abgeordneten die Rechte der Gewissensfreiheit in Anspruch. Ihr sprechet vom Gewissen, antwortete man ihnen; im Verhalten der katholischen Abgeordneten und der Cuirassiere fand aber nur eine Verletzung des Gewissens derjenigen statt, welche keines haben. Ihr betrachtet den Menschen und euch selbst als einen lebendigen Koth, der kein anderes Gesetz als die Befriedigung seiner Begierden hat. Ihr habt also kein Gewissen, und ihr könnet keines haben: der Koth hatte nie eines.

Warum ein ehrenvolles Begräbniß für einen Kothhaufen verlangen? Warum in's Feuer gerathen, wenn man es ihm versagt?

Bliebet ihr euch consequent, so würdet ihr, sobald ihr in Auflösung gerathet, eure materialistischen Collegen rufen und zu ihnen sprechen: „Meine Freunde, wenn ich todt bin, so ist Alles für mich todt; ich bin dann Nichts mehr für euch, indem ich nur mehr eine geringe aufgelöste Materie bin. Was man die Erinnerung nennt, gehört in das Gebiet der leeren Vorstellungen von der Geistigkeit und Unsterblichkeit. Es gibt so wenig einen Cultus der Todten mehr als einen Cultus Gottes.

Gehet also am Tage meines Todes an eure Geschäfte, wie an den andern Tagen, und wenn der Wagen für den Unrath vorübergeht, so lasset mich mit dem übrigen Kehricht des Hauses darauf werfen."

Das, mein lieber Friedrich, ist die Sprache eines wahren Materialisten. Jeder Freidenker, der sich nicht so dem Tode gegenüber benimmt, kann die Begünstigung seiner Meinungen nicht verlangen, von den Rechten seines Gewissens nicht sprechen. Er ist kein wahrer Materialist, er ist ein Sectirer, der einzig das Gewissen und den Glauben Anderer verhöhnen will. Er verdient keine Rücksicht, und kann keine Freiheit anrufen, die des Gewissens noch weniger als jede andere. Solchen Leichenspeculanten, welche nicht einmal an ihr Nichts glauben, gebührt nur das Unterdrücken und die Verachtung.

So verstehen sie die Sache nicht. Je mehr man ihnen beweist, daß die Materie kein Gewissen hat und keines haben kann, desto lauter verlangen sie die Achtung für die Gewissensfreiheit. Die Gewissensfreiheit! das ist ihr großes Steckenpferd. Nichts ist leichter, als sie auf diesem neuen Boden in die Flucht zu schlagen.

Indem sie die Gewissensfreiheit nennen, wissen sie gar nicht, was sie sagen. Gewissensfreiheit im directen Sinne des Wortes ist eine Lüge. Das Gewissen ist das, was im Menschen am wenigsten frei, am wenigsten unabhängig von seinem Willen oder seiner Laune ist. Was ist das Gewissen? Es ist die innere Wahrnehmung eines Gesetzes, das von Gott kommt, und das uns verpflichtet. Dieses Gesetz leitet unsre Handlungen und selbst unsre Gedanken. Die Wahrheit ist, daß es vor Allem die Gedanken leitet; jedes Verbrechen wohnt im Gedanken, oder es ist nicht vorhanden. Du kennst den Ausspruch unsers Herrn: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Diebstähle ꝛc." (Matth. 15, 19.).

Die äußeren Handlungen bekommen nur durch die Absicht

ihren Werth. Sie sind erlaubt oder unerlaubt, verdienstlich oder strafbar, je nach dem innersten Gedanken, der sie eingibt. Dieß Gesetz, das den Menschen, seine Handlungen und seine Gedanken regiert, hat der Mensch so wenig gemacht als das äußere Licht, welches seinen Augen leuchtet: er nimmt es wahr, und er muß es sehen. Das Auge des Gewissens ist ein Auge ohne Lider, es hat nicht das Vermögen, sich zu schließen und sich den lästigen Strahlen der moralischen Wahrheit zu entziehen.

Der Mensch kann ohne Zweifel die Organe und die Fähigkeiten, welche er von Gott bekommen hat, gegen sich selber wenden; er kann sich die Augen ausstechen und sich das Sehen unmöglich machen. Nennt man das die Freiheit der Verstümmelung oder des Selbstmordes? Was der Mensch an sich selbst thut, um sein Gewissen zu verderben und sein inneres Auge auszustechen, ist von derselben Art: es ist ein moralischer Selbstmord.

Es ist nicht die Frage hier das Wort Freiheit Punkt für Punkt darzulegen, weil die Freiheit wesentlich der Idee eines jeden unverletzlichen Rechts entspricht. Die Solidarischen, welche diesen Namen schänden, indem sie ihn auf ihre Vergrabungen, d. h. auf einen allen Glauben und alle Tugenden zerstörenden Mißbrauch anwenden, sind Vergifter der Sprache und Verderber des öffentlichen Gewissens. Das für die Freiheit des Gewissens.

Ihre unkluge Forderung bei dem Vorfalle in Versailles hat geoffenbart, daß sie auch gehäßige Tyrannen sind. Den Beweis morgen.[1])

Ganz der Deinige.

---

[1]) Nach der bürgerlichen Beerdigung, die bürgerliche Ehe und selbst die bürgerliche Taufe. Ja, die bürgerliche Taufe. Im vorigen Jahre sah Nimes eine, bei der hundertfünfzig Personen zugegen waren: fünfzehnmal mehr als bei der feierlichsten religiösen Taufe. Schreiten wir der Civilisation mit den Waffen zu, so schreiten wir der Barbarei mit den Ideen zu.

Siebenter Brief.

15. Juni.

Das Gute aus dem Bösen. — Oeffentliche Beschämung der Hundebegraber. — Worte des Generals Du Barail. — Berichterstattung über das gehäßige Benehmen der Solidarischen in Lyon. — Verletzung der Freiheit. — Die Uebereinkunft der Armen. — Zahlreiche Thatsachen. — Beschlüsse des Präfecten von Lyon. — Keckheit der Solidarischen. — Betrachtung.

Mein lieber Freund!

Aus der bürgerlichen Beerdigung in Versailles hat Gott seine und unsre Ehre hervorgehen lassen. — Es ist dieß das unwandelbare Gesetz der unendlichen Weisheit, welche die Welt regiert. Gute Worte, d. h. wahrhaft christliche Worte sind auf der Tribüne gesprochen worden, die selbst darüber erstaunt war, als sie dieselbe vernahm. Unter andern will ich dich an die des Ministers des Krieges, des Generals Du Barail, erinnern.

Ein solidarischer Abgeordneter beschuldigte ihn, das Gesetz dadurch verletzt zu haben, daß er die zwei Escadronen Cuirassiere, welche sich zu dem Sterbehaus begeben hatten, wieder wegmarschiren ließ. „Sie meinen," antwortete er mit einer ganz militärischen Energie, „es sei da eine Verletzung des Gesetzes vorhanden, ich behaupte, es ist dieß eine Vollziehung desselben. Das Gesetz ist für uns die militärische Vorschrift. Der Artikel 374 der Vorschrift sagt, daß sich die zur Erweisung des ehrenvollen Begräbnisses commandirten Truppen zum Sterbehaus begeben, den Leichnam zur Kirche, und von da

direct zum Kirchhofe führen. Die Kirche bedeutet hier den Tempel der Religion.

„In keinem Falle werden wir gestatten, daß unsre Truppen in antireligiöse Kundgebungen und Scenen der Religionsverachtung hineingezogen werden. Entreißen sie den Kriegsleuten den Glauben an ein anderes Leben, mit welchem Rechte verlangen Sie dann das Opfer ihres Daseins von ihnen?"

Vernichtet unter der Wucht dieser edlen Worte, blieben die Solidarischen stumm, während der Beifall der Majorität dem General bewies, daß er siegreich die Ehre des Heeres und den Glauben Frankreichs gerächt.

Die Rechnung der Solidarischen, mein lieber Friedrich, war jedoch nicht ganz abgeschlossen. Als Großschwätzer der Gewissensfreiheit mußten sie sich im Angesichte von ganz Europa schämen, indem sie ihren gehäßigen Despotismus an's Licht bringen sahen. Diese Aufgabe hat der Minister des Innern erfüllt. Gestützt auf wirkliche, zahlreiche, unverdächtige Thatsachen, bewies er ihnen, daß sie einen neuen Handel eingeführt hatten, den Armenhandel.[1])

„In Lyon," sagte er, „sind die bürgerlichen Begräbnisse nicht das Werk der individuellen Freiheit, sie sind das Werk einer organisirten Secte mit finanziellen Quellen und wirksamen Mitteln, um Kundgebungen zu vermehren, die sich zwei und dreimal täglich wiederholen und ein Aergerniß nicht bloß für Lyon, sondern für Frankreich, ja für ganz Europa sind.

„Diese Secte, welche sich Gesellschaft des freien Gedankens nennt, anerkennt keine Religion und macht es sich zum Geschäfte, diejenigen, welche sie an sich zieht, gegen die religiöse Vermittelung in den verschiedenen Acten des Lebens zu unterstützen. Alle Glieder müßen bei den bürger-

[1]) Das war das allgemeine und verbindende Begraben: eine strenge Folge des Laien- und bindenden Unterrichts.

lichen Beerdigungen erscheinen, durch sein Wegbleiben verwirkt ein Bürger eine Geldstrafe. Als die Secte während der Commune über Lyon herrschte, schlug sie vor, daß jeder Priester hundertfünfzig Franken zu bezahlen habe, der sich erlaubte, einer Beerdigung beizuwohnen."

Zu bürgerlichen Beerdigungen gehören aber Todte. Ungeachtet ihrer materialistischen Lehren scheinen die Gesellschaftsglieder wenig guten Willen dabei zu bezeigen. Es müßte also der Armenhandel eingeführt werden. Eine Menge Thatsachen beweisen diesen Kauf und zeigen, welcher Druck auf die Familien nicht bloß in Lyon, sondern auch in Paris wie in Belgien und an vielen Orten ausgeübt wurde. An einem Tage fanden vier Vergrabungen in Lyon statt, alle vier wurden von den Krankenhäusern der Stadt geliefert.

Bald ist es eine Wittwe, die den Leichnam ihres Mannes nicht zu beschützen vermag; bald eine Waise, der man die bürgerliche Beerdigung aufbürdet. Hier ist es ein Mann, der von seiner Frau getrennt lebt, aber an dem Tage, an welchem sie stirbt, nur deßhalb wieder zurückgekehrt, um sie bürgerlich beerdigen zu lassen.

Man überläßt den Kundgebenden selbst Kinder. Es geschieht aber noch Ernsteres. „Ein Kind von elf Jahren hat seine erste Communion gefeiert, es wird krank und stirbt. Sein Vater glaubt ihm die Ehre einer bürgerlichen Kundgebung schuldig zu sein. Zwei Tage lang fanden Einladungen statt, es kamen mehr als viertausend Personen zusammen. Der Maire, zwei Adjuncten, acht Stadträthe, zwei Generalräthe befanden sich an der Spitze des Leichenzuges.

„Diese Beispiele sind nicht die einzigen: ein anderes Kind feiert seine erste Communion am 12. Mai; es stirbt am 15.; es wird begraben am 17., d. h. auf den ausdrücklichen Willen seines Vaters wie ein kleines Thier verscharrt. Von vierundzwanzig in einem Monate bürgerlich begrabenen Personen

bezeugt der Director des Krankenhauses in Lyon, daß zwölf das Verlangen zu erkennen gegeben, den Beistand der Religion zu empfangen, und die Furcht, bürgerlich begraben zu werden, ausgedrückt hatten.

„Der Commissär der Börse von Lyon erklärt, daß er im Zeitraume der letzten zwanzig Monate wenigstens zehnmal auf die Bitte der Familien einschreiten mußte, um ihren Willen gegen die Kunstgriffe der Gesellschaft der Freidenker zur Geltung zu bringen.

„Was hatte die Gesellschaft in allen diesen Fällen gethan? Ohne Wissen der Familie hatte sie die vorbereitenden Schritte gethan, war zu den Erklärungen geschritten, hatte die Kosten bezahlt; dann, im letzten Augenblicke, mußten die Eltern ihre Zuflucht zum Schutze der Obrigkeit nehmen, damit ihr Verstorbener religiös begraben würde, manchmal wurden die Eltern sogar aus der Leichenwohnung getrieben, und das bürgerliche Begräbniß fand wider den Willen der ganzen Familie statt."

Und da sprechen die Solidarischen noch von der Gewissensfreiheit! Wie! Die Gewissensfreiheit würde nicht verletzt, wenn man die Armuth eines Sterbenden, die Geheimnisse der Familie, die Schwachheit der Kinder, den Schmerz der Frauen und die Furcht mißbraucht, welche eine mächtige Gesellschaft einflößt! Staunen erregend ist das, mein lieber Freund, daß sie den Muth haben, das Wort Gewissensfreiheit auszusprechen. Wenn sie noch einen Schatten von Scham hätten, so würden sie fühlen, daß sie das, was sie gestern gesehen haben, zum Schweigen nöthigt, und das Wort Gewissensfreiheit würde auf ihrer Zunge kleben bleiben.

Haben wir denn ein so kurzes Gedächtniß, daß wir vergessen haben, was sie zur Zeit der Commune gethan, wo das Tragen des Priesterrocks ein Verbrechen war, das man in der Straße Haxo abbüßen mußte? Haben wir den berühmten

Cadet vergessen, der als Director der Ambulanzen zur Zeit der Nationalvertheidigung dem Atheismus durch diesen Beschluß eine Prämie gab: „Jeder Bürger, der stirbt, ohne den Diener einer Religion verlangt zu haben, ist auf die Kosten der Mairie bürgerlich zu begraben."

Du weißt, daß der neue Präfect von Lyon, um diese widernatürliche Propaganda des Atheismus und der Entwürdigung in den Grenzen seiner Macht zu halten, diesen heilsamen Beschluß gefaßt hat:

„Art. 1. Jede Erklärung eines Todesfalls vor dem Beamten des Civilstandes in der Stadt Lyon ist mit einer andern Erklärung zu verbinden, welche zu erkennen gibt, ob die Beerdigung des Verstorbenen mit oder ohne die Theilnahme der Diener eines der vom Staate anerkannten Culten stattfinden soll.

„Diese Erklärung ist einzutragen und von dem Erklärenden zu unterzeichnen, damit sie die Grundlage zu der Anwendung der Verfügungen bilde, welche im folgenden Artikel enthalten sind.

„Art. 2. Ganz außerordentliche Fälle ausgenommen, welche der Maire zu beurtheilen hat, haben die Beerdigungen ohne die Theilnahme eines der vom Gesetze anerkannten Culten stattzufinden:

„Um sechs Uhr Morgens vom 1. April bis 30. September;

„Um sieben Uhr Morgens vom 1. October bis 31. März.

„Die übrigen Stunden des Tages sind für die andern Begräbnisse bestimmt.

„Art 3. Die Leichenzüge haben sich auf die wenigst gangbaren Wege zu begeben: zu einer besondern Marschroute behalten wir uns die Ermächtigung vor."

Dieser erste Beschluß, bei dem die Freidenker mit den Zähnen knirschten, reichte nicht hin, um die Wuth dieser

Atheisten und Aergernißgeber im Zaume zu halten, es war ein zweiter nöthig, welcher erklärte, daß die Leichenzüge die Zahl von 300 Personen nicht überschreiten dürfen, und jede Versammlung auf den Kirchhöfen verbot.

Weder das obrigkeitliche Verbot, noch die Verpflichtung, sich nach den Vorschriften des Schindangers zu richten, welche gebieten, daß die Straßen zur bestimmten Stunde vom Unrathe, folglich von den Leichen der Freidenker, freigemacht werden mußten, nichts konnte ihren Vergrabungen ein Ende machen. Als Antwort auf die Beschlüsse des Präfecten fanden am Samstag den 28. Juni drei bürgerliche Beerdigungen statt. Man verscharrte einen achtzehnjährigen Eingeweihten des freien Gedankens; dann einen dritthalbjährigen; endlich einen sechsunddreißigjährigen Junggesellen. Mit diesem letzten Leichnam wurden die Brüder und Freunde, welche in beträchtlicher Anzahl gekommen waren, nicht so bald fertig.

Allein sie hatten ohne die Beamten gerechnet. Diese zählten, als der Zug gebildet war, bis zu dreihundert. Als sie diese Zahl erreicht hatten, schnitten sie den Nachzug der Freidenker ab, welche nacheilten.

Du meinst vielleicht, sie haben sich für geschlagen gehalten: das ist ein Irrthum. Das Hinderniß, welches die Obrigkeit ihren thierischen Demonstrationen entgegensetzte, reizte sie nur, und während des Monats Juli sah Lyon vom ersten bis zum dreißigsten sechzig solidarische Beerdigungen.

Das solidarische Vergraben scheint, wie der Selbstmord, epidemisch zu werden. Nichts beweist, beiläufig sei es gesagt, den passenden Augenblick unsers gegenwärtigen Briefwechsels vielleicht besser.

Der Abscheu, den du, mein lieber Friedrich, beim Lesen dieser beklagenswerthen Mittheilungen fühlst, wird der Scham, dem Schmerz und dem Entsetzen nicht gleichkommen, welche sie mir bei ihrem Niederschreiben verursacht haben.

In Frankreich, in Belgien und in einem guten Theile Europa's befindet sich eine gar große Gesellschaft von Menschen, welche sich für einen Kothhaufen halten und verlangen, daß auch die übrigen Menschen Kothhaufen sein sollen, wie sie, welche Zeitungen und Gelehrte haben, um es zu lehren, und Gesetzgeber, um es zu vertheidigen, und welche nicht begreifen, daß man sie ihre verworfenen Lehren nicht im Angesicht der Sonne verkündigen lassen will; siehe, wie weit wir nach achtzehnhundert christlichen Jahren gekommen sind!

Mögen doch die Optimisten in den früheren Jahrhunderten etwas ähnliches finden.

Ganz der Deinige.

Achter Brief.

18. Juni.

Genealogie der Solidarischen. — Der Mensch ist ein unterrichtetes Wesen. — Worte eines Missionsbischofs bei den Wilden. — Zwei Lehren: die göttliche und die satanische, die christliche und die heidnische. — Die Solidarischen von den Heiden unterrichtet: Beweise. — Irrthum, dem Protestantismus den Ursprung des Rationalismus und des Solidarismus zuzuschreiben: Beweise. — Etwas über Luther.

Mein lieber Freund!

Woher ist dieß Geschlecht von Menschen gekommen, welche es unternommen haben, das Begräbniß zu einer öffentlichen Predigt des Materialismus und unsre Kirchhöfe zu Faulhütten zu machen? Von wem stammen diese Wesen ab, deren Lehren die stärksten Geister erschrecken und schamroth machen, daß sie

Menschen sind? Will man dem Uebel abhelfen, so muß vor Allem diese Frage gelöst werden.[1])

Ihre Lösung liegt in den folgenden zwei Thatsachen.

Erste Thatsache. — Der Mensch ist ein unterrichtetes Wesen. Ob Heide, Katholik, Protestant, Jude oder Muselmann, er ist, wozu ihn der Unterricht macht, nicht mehr und nicht weniger. Vor einigen Wochen bekam ich den Besuch eines canadischen Bischofs, der zwölf Jahre lang Missionär bei den Wilden gewesen war. „Wenn meine Plattköpfe und meine Esquimaux in Frankreich geboren wären," sprach er zu mir, „so wären sie Katholiken. Warum sind sie es nicht? Weil sie den katholischen Unterricht nicht erhalten haben. Warum sind sie Wilde? Weil sie den wilden Unterricht erhalten haben. Was man auch sagen und thun mag: der Unterricht macht den Menschen."

Nichts ist einleuchtender.

Zweite Thatsache. — Seit dem Falle des ersten Menschen gibt es zwei Lehren, welche sich neben einander befinden, sich auf die ganze Menschheit erstrecken und sie nach sich bilden: die göttliche Lehre und die satanische Lehre; eine andere gibt es nicht. Welcher von beiden Söhne sind die Solidarischen? Etwa der christlichen Lehre? Allein die Lehre, welche den Menschen zu einem Kothhaufen macht, ihn von einem Affen als ein Thier eben wie jedes andere Thier abstammen läßt, diese Lehre ist weder im Grundsatze noch in der Folge eine christliche. Was sage ich? und du weißt es wie ich: für eine solche Lehre hat der christliche Unterricht nur Anatheme.

---

[1]) Ein Spaßmacher erzählt das Geschlechtsregister der Solidarischen so: „Es war einmal ein Unteroffizier im Heere der Affen: das war der Mensch, er war Stammvater und der Erzeuger eines Geschlechts von vervollkommneten Gorillen, welches den Namen Menschen-Gattung angenommen und ein gewisses Aufsehen in der Geschichte gemacht hat."

Sie ist also die satanische oder heidnische Lehre. Du hast es gesagt; und die Schlußfolge ist gezwungen. Man findet sie, diese Lehre, in der That mehr oder minder deutlich in den heidnischen Schriftstellern. Sophisten Griechenlands und Roms, Apostel des Zweifels und Vernichter des alten Glaubens des Menschengeschlechts: bis zu ihnen, sagt ein Alter, herrschte die Tradition.

Diese Schriftsteller sind nun aber schon lange die bewunderten Lehrer der Jugend gewesen, und sind es noch; dieser Jugend, welche durch ihre Ueberlegenheit die Meinung bildet und das Volk nach ihrem Bilde gestaltet. Es ist ganz gewiß, daß die solidarische Lehre weder von den Landleuten, noch von den Arbeitern, weder von don Frauen, noch von den Männern in Holzschuhen oder in der Blouse herrührt.

Sie kam und kommt einzig von denjenigen, welche aus dem Giftbecher des Heidenthums getrunken haben, von den aus den öffentlichen Erziehungshäusern Hervorgegangenen. Der Beweis ist, daß vor dem eifrigen Umgange mit den Heiden nichts von dem, was wir beklagen, in Europa gesehen wird. Wenn sich jetzt unter den arbeitenden Klassen Menschen ohne Gott befinden, so gehört die Vaterschaft den Gelehrten. Nach Vollendung ihrer Studien übergeben sie, was sie bekommen haben, etwas Anderes können sie nicht übergeben. Die Bücher, die Zeichnungen, die Theaterstücke, die öffentlichen Bekanntmachmachungen aller Art, welche ausschließlich ihr Werk sind, werden die Entwickelung ihrer klassischen Ideen, die am Feuer der Leidenschaften entstanden sind, und die unermüdlichen Werkzeuge ihrer strafbaren Wirksamkeit. Das Volk liest sie und wird vergiftet: das ist das ganze Geheimniß.

Hier also, mein lieber Friedrich, muß gegen einen Haupt-irrthum, der unglücklicher Weise nur zu sehr, selbst unter den katholischen Polemikern verbreitet, gekämpft werden. Die meisten führen den Ursprung des Rationalismus und

Solidarismus, welche die christlichen Nationen zu Grunde richten, auf den Protestantismus zurück und schreiben ihn Luther zu. Nichts ist fälscher. Daher richten sie ihre ernstlichsten Angriffe ausschließlich gegen den Protestantismus. Nichts ist ungeschickter.

Daß Luther viel Antheil am modernen Unglauben hat, dieß bestreitet Niemand. Es ist aber etwas Anderes, der Urheber des Uebels, oder bloß sein Verbreiter zu sein. Man kann es nun aber nicht zu oft wiederholen, der Vater des Protestantismus, Luther, hat dem Rationalismus nicht sein Entstehen gegeben, er hat ihn insbesondere in der religiösen Ordnung angewendet, indem er seine Vernunft über die Autorität der Kirche setzte.

Die Wahrheit ist 1) daß Luther, wie Leibnitz sagt, nur folgerte. Als er kam, war der Atheismus schon in ein System gebracht, und der freie Gedanke war groß geworden. Erzeugt durch den Gifthauch der griechischen Sophisten, durch die Flüchtlinge aus Constantinopel nach Europa gebracht, und von ihnen der Jugend zur Bewunderung dargeboten, zählte er in Europa, zumal in Italien viele Eingeweihte und Apostel. Als Beweis dieser Thatsache könnte ich dir hundert Geschichtsseiten anführen. Ich begnüge mich mit zwei oder drei Zeugen von unbestrittener Autorität.

Ein alter protestantischer Schriftsteller, Thomasius, schreibt in seiner Herleitung der Rationalisten, die er Atheisten nennt, diese merkwürdigen Worte: „Die Geschichte bietet eine sehr seltsame Thatsache dar. Seit der Vernichtung des Heidenthums durch das Evangelium hatte man in Europa keine Atheisten gesehen, man muß sie im fünfzehnten Jahrhundert suchen.

„Bei seinem Wiedererscheinen in der Welt brachte das alte Heidenthum seine Früchte hervor, und man sah nicht bloß wieder Atheisten, sondern auch eine weit verbreitete

Schule des Atheismus; und diese Schule befand sich im Mittelpunkte der katholischen Welt selber, in Italien. Sie hatte Männer zu Gründern und zu Schülern, welche ganz und gar für das schöne Alterthum eingenommen waren, welche alte, seit Jahrhunderten aus der christlichen Welt verbannte Irrthümer wieder hervorriefen."

Spizelius, ein anderer Protestant, der vor Thomasius lebte, deutet dieselbe Thatsache an. „Wer wollte leugnen," sagt er, daß es das Wiederaufleben der Wissenschaften in Italien im fünfzehnten Jahrhundert ist, welches die Systeme des Lucretius, des Epicur, des Horatius und Anderer aufgewärmt, gepflegt, erklärt hat; daß damals viele Professoren die Jugend mit dem Geiste des Atheismus unter dem Vorwande der Autorität der Alten genährt haben."

Von demselben Geschlechte stammend, gibt Bayle dem Rationalismus denselben Ursprung. „Der Atheismus machte sich in Frankreich nur unter der Regierung Franz' I. zuerst wieder sichtbar; und begann in Italien zu erscheinen, als die Humanisten daselbst wieder blühten.

„Ich finde keine Atheisten bei uns vor der Regierung Franz I., und auch in Italien erst nach der letzten Einnahme von Constantinopel, als sich Argyropulus, Theodor von Gaza, Georg von Trapezunt mit den berühmtesten Männern Griechenlands zum Herzoge von Florenz flüchteten. Gewiß ist, daß die meisten von den schönen Geistern und gelehrten Humanisten, welche in Italien glänzten, als die schönen Wissenschaften nach der Einnahme von Constantinopel wieder aufzuleben begannen, kaum eine Religion hatten."

Die Wahrheit ist 2) daß Luther seinen Abfall nur seiner schwärmerischen Bewunderung für die heidnischen Autoren und dem Beispiele seiner Vorgänger, den Rationalisten in Italien, verdankte. Hören wir seinen geliebten Schüler und seinen Geschichtschreiber Melanchthon: „Die wißbegierige Seele Luthers

ſucht die reichſten und beſten Quellen. Er lieſt die meiſten alten Autoren; nicht wie ein Kind, um Worte darin zu ſuchen, ſondern um die Wiſſenſchaft und das Vorbild des menſchlichen Lebens daraus zu ſchöpfen."

Bis zu dieſem Grade waren die profanen Schriftſteller ſein unzertrennliches Vademecum geworden. Er nahm daher, im Begriffe, Mönch zu werden, als ganze geiſtige und moraliſche Wegzehrung ſorgfältig eingepackt unter ſeinem Arme mit: Einen Plautus und einen Virgil.

Die Erziehung hatte ihm gelehrt, daß dieß ſein Schatz ſei; er kannte keinen andern. Er ſelbſt ſchreibt: „Zwanzigjährig, hatte ich noch keine Zeile von der Schrift geleſen." Was war alſo der zwanzigjährige Luther? Was leider noch heut zu Tage ſo viele junge Leute ſind, welche, wie Luther, von chriſtlichen Lehrern erzogen werden: eine Seele trunken vom Heidenthum und leer am Chriſtenthum.

Für Luther war, wie für viele Andere, die Bewunderung des Heidenthums die Urſache ſeines Verderbens. Weil ſie das ſchöne Alterthum nicht athmeten, waren die chriſtliche lateiniſche Sprache, die chriſtliche Philoſophie, die chriſtliche Theologie in ſeinen Augen nur Barbarei.

„Daher," ſagt Brucker, „waren auch alle ſeine Beſtrebungen darauf gerichtet, die ſcholaſtiſche Philoſophie nicht bloß herabzuſetzen, ſondern ſie auch aus den Schulen zu verbannen. Dieſer Haß entſprang, es iſt nicht daran zu zweifeln, aus derſelben Quelle, wie bei den Gelehrten Italiens. Berauſcht von der Liebe zum ſchönen Alterthume, konnten ſie das Joch der ſcholaſtiſchen Philoſophie nicht ertragen. Schon in ſeiner Jugend unter den Alten gebildet, wurde daher Luther mit Abneigung vor der Barbarei der Schulen erfüllt."

Dieſes Zeugniß kann genügen. Doch ich habe noch ein beſſeres, mein lieber Freund: es iſt das Luthers ſelbſt. In

einem vertraulichen Briefe, worin er seinen Gedanken offenbart, drückt er sich so aus: „Kurz, ich glaube ganz einfach, daß es unmöglich ist, die Kirche zu reformiren, wenn nicht das kanonische Recht, die Decretalen, die scholastische Theologie, die Logik, die Philosophie, wie sie bestehen, gänzlich abgeschafft und neu wieder aufgebaut werden."

Wie du siehst, es ist immer das alte Lied. Das heidnische Alterthum ist das einzige Urbild des Schönen in jeder Art. Die Kirche, welche es nicht gekannt, oder es in ihrer Sprache und in ihrem Unterrichte verschmäht hat, ist nun in die Barbarei gerathen; eine in die Barbarei gerathene Kirche verdient keinen Glauben und kann die wahre Kirche nicht sein. Gegen sie zu kämpfen und, wenn es möglich ist, sie zu vernichten, das ist also eine Pflicht. „Wie wollet ihr", sagte Luther, „daß ich glauben solle, was ein Mund verkündigt, der nicht einmal Musa decliniren kann?"

So haben alle Söhne des Wiederaufblühens der Künste und Wissenschaften in der Politik, der Literatur, der Architectur geurtheilt; und auf diese Weise haben sie Ruinen gehäuft und die Revolutionen vermehrt, um die christliche Welt in die heidnische Form zu gießen.

Mein folgender Brief wird diese Betrachtungen fortsetzen, welche im unmittelbaren Zusammenhange mit der Frage der Kirchhöfe im neunzehnten Jahrhunderte stehen.

Ganz der Deinige.

Neunter Brief.

19. Juni.

Neue Beweiſe, daß die Rationaliſten und Solidariſchen Söhne, nicht des Proteſtantismus, ſondern des Wiederauflebens der Literatur ſind. — Nicht verdächtige Zeugniſſe. — Grund ihrer Verbindung. — Mittel gegen das Uebel. — Gutachten eines Advocaten. — Zweck ihres Haſſes gegen die Kirchhöfe. — Was der Kirchhof iſt. — Ein Prediger, der vier große Lehren verkündigt: zuerſt den Adel und die Heiligkeit des Lebens des Menſchen.

Mein lieber Freund!

Wir kommen zum entſcheidenden Augenblicke im Leben Luthers. Der heidniſche Geiſt, der ihn verzehrt, kann ſich nicht mehr zurückhalten. Als Sohn des Wiederauflebens der Literatur wirft er der Kirche den Handſchuh hin, um ſie in der Grundlage zu untergraben und nach dem Urbilde, für das ihm die Erziehung Bewunderung eingeflößt hat, neu zu geſtalten. So warfen auch die Revolutionäre von 93 der Geſellſchaft den Handſchuh hin, um ſie von Grund aus niederzureißen und nach dem Vorbilde des ſchönen Alterthums wieder herzuſtellen.

Fahren wir fort die proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber des Mönchs von Wittenberg zu hören. „Luther," ſagen ſie, „der im ſchönen Alterthume auferzogen worden, war überzeugt, daß die Philoſophie und die ſcholaſtiſche Theologie die Urſache der Irrthümer ſeien, welche er in der Kirche wuchern ſah. Er ſchloß daraus, daß dem Feinde vor Allem ſeine Rüſtung entriſſen werden müſſe.

„Er erkennt die Größe ſeines Unternehmens, und iſt beim

Anblicke der Gefahr, die ihn bedroht, unschlüssig. Doch er blickt auf die großen Männer Italiens hin, welche ihm den Weg gebahnt. Ihr Beispiel stärkt seine große Seele, und er beginnt den Angriff (Brucker, Seckendorf)."

Nachdem die Gemüther durch die Apostel und Bewunderer des heidnischen Alterthums empfänglich gemacht worden waren, fing die Reformation Feuer wie im dürren Dorngesträuch. „Ein großer Theil dieses Ruhmes, fügt Brucker hinzu, gebührt den katholischen Gelehrten, unter Andern Erasmus, Vives, Nizolius. Man wartete nur auf eine kühne Hand, um die Bombe in Brand zu stecken: dieß war die Hand Luthers."

Ich weiß nicht, mein lieber Friedrich, ob es möglich ist, die Abstammung des Protestantismus deutlicher und mit wenigern Worten zu beschreiben. Hier fehlt nichts: weder die wirkende, noch die entscheidende Ursache. Jene ist das heidnische Alterthum; diese ist das Beispiel seiner Bewunderer: aber das ist nicht Alles.

Die Wahrheit ist 3), daß alle diese angeblichen katholischen Gelehrten in Deutschland und Italien vor Luther zu einem solchen Rationalismus sich bekannt hatten, daß sie, gestützt auf die Autorität der Heiden, offen so ungeheure Irrthümer lehrten, daß sie Luther selbst nie behauptet hat: den Pantheismus und den Rationalismus. Die Sache war so weit, daß fünf Jahre vor den Thesen Luthers das in 1512 gehaltene Laterani Concil diese erneuerten Systeme der Griechen verdammen mußte, und die Grundsätze der neuen Philosophie und der neuen Literatur für angesteckt erklärte.

Die Wahrheit ist 4), daß Erasmus, der große Patriarch des Wiederauflebens, das Zeugniß Melanchthons und anderer Geschichtschreiber mit diesem Ausspruche, der Alles sagt, bestätigt: „Ich habe das Ei gelegt, Luther hat es ausgebrütet."

Die Wahrheit ist 5), daß die Protestanten des siebenzehnten

Jahrhunderts durch den Mund des Predigers Jurieu das Zeugniß des Erasmus bestätigen und sagen: „Ohne das Wiederaufleben der Literatur wären wir nicht entstanden."

Die Wahrheit ist: 6), daß sich die Revolutionäre, Rationalisten und Materialisten unserer Tage eine Ehre daraus machen, von dem Wiederaufleben abzustammen: „Wir sind Söhne der Revolution, sagen sie, und wir sind stolz darauf; aber wir sind Söhne des Wiederauflebens vor der Zeit der Revolution."

Ist das deutlich?

Es ist also eine Thatsache, mein sehr lieber Friedrich, daß alle Rationalisten, unter welchem Namen sie auch in unseren Tagen auftreten, einstimmig dem Wiederaufleben zuschreiben, was sie die Emancipation des Gedankens nennen; daß diese Rückkehr zum Heidenthume nach dem Ausdrucke Bruckers die Halfter zerreißt, welche die Vernunft an den Glauben, die Philosophie an die Autorität band; und daß Alle Florenz und Italien als die Wiege dieser glorreichen Revolution begrüßen.

Diese Leute kennen ihre Abstammung besser als sonst Jemand, und wir glauben ihnen. Wie kann man also die Verblendung so vieler achtungswerther Männer genug beklagen, welche sich, statt sich die Erklärungen des Rationalismus zu merken und den vergifteten Baum in seiner Wurzel anzugreifen, an die Zweige halten?

Ein ungewissenhaftes Verfahren, das unsre Feinde lächeln macht; ohnmächtige Bemühungen, welche ungeachtet der gelehrten Dämme den Strom des Rationalismus in den katholischen Ländern eben so wie in den protestantischen sich ungehemmt fortstürzen lassen. Will man ihn austrocknen, so lege man die Quelle trocken. Diese Quelle, du kennst sie: es ist die heidnische Erziehung. Ohne dieß geschieht nichts und weniger als nichts. Ich irre; ohne dieß wird man, was man

auch thun mag, immer und im Ueberfluß Materialisten, Solidarische und Hundebegräber haben.

Jede Lehre aber strebt in Thaten überzugehen. Da sie sich zu schwach fühlten, um für sich allein handeln zu können, so bilden die Söhne des heidnischen Unterrichts Vereine zu dem Zwecke, ihre atheistischen und materialistischen Lehren auf das thätige öffentliche und Privatleben anzuwenden. Daher die Freimaurer, die Freidenker, die Materialisten, die Positivisten, die Solidarischen und, als logische Krönung, die Hundebegräber. Diese finstern Gesellschaften sind die Regimenter oder die Brigade des großen Heeres des Bösen, das, wenn es Gott nicht zurückhält, die Welt mit einem nahen Ueberfalle bedroht.

Auch hier, mein lieber Freund, findest du, wenn du dir die Mühe geben willst, als Gründer, Organisator, Leiter eines jeden dieser Vereine sicherlich nicht einen Mann aus dem Volke, sondern einen Gelehrten. Was folgt sonst daraus, als daß, da das Uebel aus den Ideen entspringt, das Heilmittel weder in dem Beschlusse eines Präfecten, noch in dem Tadel eines Gesetzgebers liegt? Es liegt einzig in der Unterdrückung des heidnischen Unterrichtes, d. h. in der radical christlichen Umgestaltung der klassischen Erziehung.

So lange diese Umgestaltung nicht stattfindet, streuen wir Staub in den Wind. Die Revolution wird unserer Bemühungen spotten, und die vernünftigen Männer werden unabläßig mit einem Protestanten unserer Tage (Gasparin) ausrufen: „Es wird eines von den Dingen sein, worüber die Zukunft staunt, wenn sie erfährt, daß eine Gesellschaft, die sich eine christliche nannte, die sieben oder acht schönsten Jahre der Jugend ihrer Kinder dem ausschließlichen Studium der Heiden geweiht hat."

Wir wissen jetzt, mein lieber Friedrich, woher die Solidarischen und ihre zahlreiche Gesellschaft kommen: aber wohin

gehen sie? welches ist das Ziel, nach dem sie streben? Mit einem Worte, welches ist der Grund ihres erbitterten Hasses gegen das christliche Begräbniß und gegen den christlichen Kirchhof? Die Antwort fließt mir schon aus der Feder.

Der mit dem christlichen Begräbnisse verbundene christliche Kirchhof belästigt sie. Warum belästigt er sie? Weil er ein Prediger ist, der energisch gegen ihre Lehren protestirt. Da dieser Prediger zu den Augen spricht und sich überall befindet, so verkündigt er um so beredter und volksthümlicher Tag und Nacht vier Glaubenslehren, welche alle Theorien der Verscharrer der menschlichen Materie völlig vernichten.

Unter die vormaligen Heiden, unter die heutigen Wilden, und bis zum unvernünftigen Thiere hinabgesunken, behaupten diese schädlichen Sectirer, der Mensch sei nur eine geringe Materie; die Seele sei eine Mythe und die Auferstehung ein Hirngespinnst. Daraus folgt, daß der Mensch keine Verantwortlichkeit hat; daß es weder Verbrechen noch Tugenden gibt; daß das Gesetz des Stärkeren das allgemeine Gesetz der Heerde von Wölfen ist, welche sich das Menschengeschlecht nennt. Das ist die radicalste Vernichtung aller Religion und aller Gesellschaft, die man je gesehen hat.

Der christliche Kirchhof predigt nun aber vier schnurstracks entgegengesetzte Lehren: 1. den Adel und die Heiligkeit des Leibes des Menschen; 2. das große Gesetz der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit; 3. die Unsterblichkeit der Seele; 4. die Auferstehung des Fleisches.

Mächtiger als Bossuet, der heilige Bernhard, der heilige Chrysostomus und die größten Redner, welche diese Hauptwahrheiten nur nach einander verkündigen können, predigt sie der Kirchhof alle zugleich und in einer Sprache, die in gleichem Grade von einem Ende der Welt zum andern verstanden wird. Siehst du jetzt, wie logisch der Haß der Gottlosen ist? Hier

muß man an den Ausſpruch des Grafen von Maiſtre denken: „Der Böſe trifft nicht immer ſtark, aber er trifft immer richtig.“ Laſſen wir ihn treffen, ſo viel er will, und während er ſeinen Hammer auf dem Amboß gebraucht, um ihn zu zerbrechen, wollen wir andächtig die Predigt des Kirchhofs anhören.

Der Kirchhof predigt den Adel und die Heiligkeit des Leibes des Menſchen. — Moſes, der Hüter der Heerden ſeines Schwiegervaters Jethro, und Prieſter von Madian, war tief in die Wüſte bis zum Fuße des Berges Horeb gedrungen. Plötzlich bemerkt er in der Ferne einen von Flammen umgebenen Buſch: und der Buſch verbrannte nicht. Ich will, ſagte Moſes, dieß ſeltſame Wunder doch in der Nähe ſehen und erfahren, warum der Buſch nicht verbrennt. Er geht hin; eine Stimme aber mitten aus den Flammen ruft ihm zu: Tritt nicht heran; zieh deine Schuhe aus; denn der Ort, wo du biſt, iſt ein heiliger Boden (Exod. 3, 5).

Dieſelbe Stimme ertönt auch vom Kirchhofe her und ruft uns zu: Tretet nur mit tiefer Ehrfurcht heran; denn ich bin ein heiliger Boden. Durch ihre Weihungen, durch ihre Gebete, durch das über mich ausgegoſſene heiligende Waſſer hat mich die Kirche von der gemeinen Maſſe abgeſondert; ſie hat mich den bösartigen Einflüſſen des böſen Geiſtes, des großen Verderbers der phyſiſchen wie der moraliſchen Natur, entzogen. Sie hat mich meiner urſprünglichen Freiheit und Reinheit wieder gegeben, um aus mir ein heiliges Gefäß, ein Reliquienkäſtchen zur ſorgfältigſten Aufnahme und Aufbewahrung einer heiligen Sache zu machen. Nicht für mich bin ich gereinigt, geweiht, geheiligt worden, ſondern für den Leib des Menſchen, der in meinem Schooße ruhen ſoll.

Wollen wir, mein lieber Friedrich, den Adel und die Heiligkeit unſers Leibes kennen lernen? Sie iſt an der Erhabenheit der Feierlichkeiten und der Gebete zu erkennen, welche

die Kirche anwendet, um den Ort, wo er ruhen ſoll, ſeiner würdig zu machen.

Die Erklärung dieſer ſo ſchönen und doch ſo wenig gekannten Seite unſrer katholiſchen Liturgie ſoll der Inhalt meines nächſten Briefes bilden.

Ganz der Deinige.

Zehnter Brief.

20. Juni.

Einweihung des Kirchhofs den Biſchöfen vorbehalten. — Fünf Kreuze, fünf Pfähle, fünfzehn ausgelöſchte Kerzen, Weihwaſſer. — Bedeutung aller dieſer Dinge. — Beredte, Allen verſtändliche Sprache: Weisheit der Kirche. — Bedeutungsvolle Gebete und Schönheit dieſer Gebete. — Hohe Vorſtellung von dem Kirchhofe und von der Heiligkeit unſers Leibes. — Macht der böſen Geiſter über die Todten. — Beweiſe, Beiſpiele. — Erklärung und Rechtfertigung mehrerer chriſtlichen Uebungen.

Mein lieber Freund!

Erhebe dich! nimm deinen Hut und folge mir. Wir wollen der Einweihung des Kirchhofs beiwohnen. Unter Wegs wirſt du erfahren, was Mehrere nicht wiſſen, daß die Einweihung des Kirchhofs eine den Biſchöfen vorbehaltene Verrichtung iſt. Schon dieſer Umſtand gibt dir eine Vorſtellung von der Heiligkeit des Ortes, an den wir uns begeben. Aber was ſeh' ich? welch geheimnißvoller Anblick! An den vier Ecken des Kirchhofs befinden ſich vier Kreuze, ungefähr fünf Fuß hoch, und in der Mitte ein viel höheres Kreuz. Vor jedem dieſer fünf Kreuze iſt ein Pfahl, faſt ſo hoch wie die Kreuze,

aufgepflanzt. Der Gipfel eines jeden Kreuzes ist mit drei Spitzen zur Aufnahme von drei Kerzen versehen.

Diese Kreuze und diese Pfähle sind am Abend vor der Einweihung aufgepflanzt worden, nur eine einzige Nacht trennt ihre Anbringung von der erhabenen Feierlichkeit, welche sich vor unsern Augen entfalten soll. Ferner sieht man ein großes Gefäß, mit Wasser gefüllt, und ein kleineres, welches Salz enthält, am Fuße des Hauptkreuzes.

Ich höre dich, mein lieber Friedrich, und viele Andere mit dir: Warum diese ganze Zurüstung, und was bedeutet das Alles? Das ist die Frage, auf die ich nun antworte.

Diese Pfähle, die aus einem Holze gebildet sind, das kein Leben mehr hat, und fleischlosen Gebeinen gleichen, sind das Bild des Menschen im Grabe. Sie sind gestern aufgepflanzt worden, weil der gestrige Tag, der nicht mehr ist, das Leben der Zeit darstellt, dieses flüchtigen Schattens, von dem jede Secunde einen Theil entführt. Sie sind an den vier Ecken des Kirchhofs aufgepflanzt worden, um daran zu erinnern, daß der Tod seine Herrschaft über die vier Enden der Welt ausdehnt.

Die drei erloschenen, aber wirklichen Kerzen stellen den unvergänglichen Keim des Lebens dar, den die drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit in unsre Leiber gelegt haben. Bald werden auf das Wort des Bischofs diese Kerzen brennen, und ich werde dir die geheimnißvolle Bedeutung ihres Lichtes sagen.

Das in der Mitte des Kirchhofs aufgepflanzte Kreuz, welches höher ist, als die übrigen, ist nun das lebhafte Bild unsers Herrn Jesu Christi. Es ist eben Der, welcher den Tod besiegt hat und die Auferstehung und das Leben ist; es ist der Erstgeborne unter den Todten, der mit seinem schirmenden Schatten seine schlafenden Kinder und Brüder beschützt. Mitten im Kirchhofe aufgestellt, sagt dieses geheimnißvolle Kreuz, daß das Wort, durch welches Alles gemacht, Alles erkauft worden,

der Mittelpunkt aller Dinge, der König des Himmels und der Erde ist, dessen Herrschaft, die mächtiger als die des Todes ist, sich auf die Vergangenheit und auf die Zukunft, auf die Todten, wie auf die Lebendigen erstreckt.

Durch den Platz, welchen sie an dem einen Ende des Kirchhofes einnehmen, verkündigen die andern Kreuze, daß das erlösende Blut über die ganze Welt, im Osten und Westen, im Norden und Süden, hingeflossen ist; und daß am Tage der Auferstehung dieß unsterbliche Blut alle Menschen wieder in's Leben rufen wird, wann und wo sie auch der Tod erreicht haben mag. Deßhalb nun befinden sich die Pfähle, die Bilder des todten Menschen, vor den Kreuzen, die der Grund der Auferstehung sind.

Die Kerzen sind das lebhafte Sinnbild dieser allgemeinen Auferstehung. Wir sagen, ein Licht ist todt, wenn es erloschen ist, und es lebt wieder, wenn es angezündet wird. Erinnern also, mein lieber Friedrich, diese erloschenen Kerzen dich wie mich an den todten Menschen, so sehen wir, wenn wir sie wieder angezündet sehen, den auferstandenen Menschen. Das ist das Gleichniß, dessen trostvolle Bedeutung ich dir zu sagen versprochen hatte.

Das Wasser und das Solz im Mittelpunkte des Kirchhofs warten auf die Weihe der Kirche, um das mächtige Element der Heiligung zu werden, welches das Weihwasser genannt wird.

Nun, da du die Bedeutung der verschiedenen Gegenstände kennst, die sich deinen Blicken darbieten, frage ich dich, ob die Kirche, unsere Mutter, die große Lehrerin der Menschen, erhabenere Wahrheiten, in einer ergreifenderen und Allen, den Gelehrten, wie den Ungelehrten, verständlicheren Sprache ausdrücken könnte?

Wenn es wahr ist, daß der Mensch, wer er auch sei, reich oder arm, ein Kind oder ein Greis, kein bloßer Geist ist,

so daß er, wie das Concil zu Trient sagt, der Stütze der sichtbaren Dinge bedarf, um sich zum Verständnisse der geistigen Dinge zu erheben, so mögen doch die großen Philosophen, die Verächter unsrer erhabenen Feierlichkeiten, ein vollkommeneres Mittel finden, Allen die Wahrheiten begreiflich zu machen, welche sich unsern Sinnen entziehen. Was mich betrifft, so werde ich, durchdrungen von Dankbarkeit und Bewunderung, immerdar mit der heiligen Theresia sprechen: „Für die kleinste Feierlichkeit der Kirche könnte ich mir den Kopf abhauen lassen."

Beredter noch und schöner, wenn möglich, sind die Gebete bei der Einweihung des Kirchhofs. Wir wollen einiger gedenken.

Siehe, der Bischof schreitet, die Kerze voran, vor; er ist mit seinen Ornamenten bekleidet, in den weißen, mit verschiedenen Farben verzierten Chormantel gehüllt, die Mitra auf dem Haupte und den Hirtenstab in der Hand. Bei seinem Anblicke entzünden sich alle Kerzen: dieß ist die Ankündigung der Auferstehung, deren Gewißheit er auf dem Schauplatze des Todes selber verkündigt. Er setzt sich, und richtet an das Volk eine kurze Belehrung über die Heiligkeit des Kirchhofs; dann bittet er Gott in einem schönen Gebete, es mögen am großen Tage des Gerichtes die an diesem Orte aufbewahrten Leiber glorreich aus dem Grabe gehen und, wiedervereinigt mit ihren Seelen, die Freuden der Ewigkeit mit ihnen genießen.

Nach dem Gebete fällt der Bischof mit der ganzen Versammlung auf die Kniee; und damit seine Bitte erhört werde, werden die Litaneien der Heiligen gebetet. Bei den letzten Versen erhebt sich der Bischof wieder und spricht, an Gott sich wendend, indem er dreimal das allmächtige Zeichen des Kreuzes macht: „Reinige und segne du diesen Kirchhof: wir bitten dich darum: erhöre uns. Reinige, segne und heilige du diesen Kirchhof: wir bitten dich darum: erhöre uns. Reinige,

segne, heilige und weihe du diesen Kirchhof: wir bitten dich darum: erhöre uns."

Zum Zeichen des Kreuzes und zum Gebete fügt der Bischof das dritte heiligende Element: er weiht das Wasser und besprengt damit den Kirchhof, um den er herumgeht. Wieder zurückgekehrt zum Kreuz in der Mitte, bittet er, es mögen beim Schalle der englischen Posaune alle hier aufbewahrten Leiber sich wieder erheben, um die ewige Seligkeit zu genießen.

Nachdem er das Hauptkreuz beräuchert, das Bild unsers Herrn, nimmt er die drei auf dem Pfahle brennenden Kerzen und befestigt sie oben am Kreuze. Eben das thut er bei den vier Kreuzen an den vier Ecken des Kirchhofs. Auf diese Weise verkündigt er die allgemeine Auferstehung aller Menschen durch die Kraft des Kreuzes. Nichts ist beredter.

Dann kommen zwei Gebete und eine sowohl der Form, als dem Inhalte nach ganz schöne Präfation. In einer, man möchte sagen, vom Himmel gekommenen Sprache erinnert die Kirche durch den Mund ihres Bischofs, alle Geheimnisse der Zeit und der Ewigkeit überblickend, ihren göttlichen Bräutigam an alle seine Rechtsansprüche auf ihr Vertrauen: seine unendliche Macht, seine Weisheit, seine Güte, seine Erbarmung, die so groß sind wie seine Macht. Dann bittet sie ihn, er möge diesen Kirchhof segnen, wie er vordem das Grab Abrahams, des Vaters der Gläubigen, gesegnet und, gleichwie er den Kindern Israels das gelobte Land für immer gegeben, den auf diesem Kirchhofe begrabenen Leibern eine unverletzliche Ruhe sichern gegen alle Entweihung, gegen jeden Versuch der bösen Geister; er, der in der Person des seit vier Tagen begrabenen Lazarus das ganze Menschengeschlecht auferweckt, möge endlich alle an diesem Orte aufbewahrten, durch das Blut des Calvarienberges erkauften Leiber zur glorreichen Auferstehung rufen.

Welch hohe Vorstellung geben uns diese herrlichen Gebete in Verbindung mit diesen erhabenen Feierlichkeiten von dem christlichen Kirchhofe und von der Herrlichkeit unsers Leibes!

Doch, während sie deine Bewunderung, deine Ehrfurcht und dein Vertrauen erwecken, erregen sie ohne Zweifel auch dein Staunen. In der That, sie setzen voraus, daß die bösen Geister den Frieden der Gräber stören und die Todten beunruhigen können. Es ist auch so, mein lieber Friedrich.

Sie setzen es nicht bloß voraus, sondern sie behaupten es auch, und wir sind verbunden, es zu glauben.[1]) Es gibt kein ächteres Denkmal des Glaubens der Kirche, als das Römische Rituale und das Römische Pontificale. Ich füge hinzu, daß dieser Glaube gleich jedem andern einen Theil von dem Schatze der allgemeinen Tradition bildet, welcher der untrüglichen Obhut unsrer heiligen Mutter anvertraut ist.

Und erstens, würdest du es glauben, daß selbst die Heiden eine mehr oder minder unbestimmte Kenntniß davon bewahrt hatten? Um nicht eine Menge von Beweisen anzuführen, die man überall findet, erinnere ich dich nur an ihre Furcht vor dem gottlosen Manen und an das, was sie thaten, um sie von den Gräbern ferne zu halten.

Um seine Wohnung gegen die Angriffe der bösen Geister zu schützen, schrieb ein heidnischer Grieche an seine Thüre: Hercules, der Schutzgott wohnt hier. Viel später hatten die Einwohner von Antiochia, um das Unglück eines Erdbebens, dieses gewöhnlichen Werkes der bösen Geister zu beschwören, an die Wände ihrer Häuser geschrieben: „Zurück! Christus wohnt hier."

---

[1]) Indem sie Gewicht auf diesen Punkt legt, behauptet die Kirche es zweimal in zwei verschiedenen Gebeten: „Gegen jeden Versuch der bösen Geister." „Gegen die Nachstellungen der unreinen Geister."

An wie vielen christlichen Thüren habe ich nicht heut zu Tage mitten in dem satanischen Einfalle, worin wir leben, ein Bild des Herzens Jesu mit diesen Worten gesehen: Zurück! das Herz Jesu ist hier? Nichts Neues unter der Sonne.

Wenn es also außer Zweifel ist, daß die bösen Geister den Lebenden schaden und ihre Wohnungen beunruhigen können, warum sollte ihnen Gott in seinen geheimnißvollen Rathschlüssen nicht diese Macht auch gegen die Todten geben? Und um diese Macht zu lähmen, weiht die Kirche, wie wir gesehen haben, die Kirchhöfe. Sie hat Recht; denn von Jahrhundert zu Jahrhundert beweisen unverdächtige Thatsachen, daß Gott manchmal den bösen Geistern, diesen furchtbaren Dienern seiner Gerechtigkeit, gestattet, der Hülle der Schuldbeladenen Strafe aufzuerlegen.

Unter einer Menge von Beispielen, welche wir in der Geschichte finden, will ich nur die folgenden anführen. Hier ist es ein Wüstling, dessen Grab die rächende Flamme aufgewühlt und seine Ueberreste verzehrt hat; dort ist es eine nichtswürdige Frau, die aus ihrem Sterbebette gerissen wird. In Mailand ist es ein an einem heiligen Orte begrabener Gottloser, den zwei Geister in furchtbarer Gestalt aus dem Grabe reissen und aus dem geweihten Umfange werfen. Anderswo ist es ein Drache, der einen verbrecherischen Fürsten in seinem Grabe martert. Soll ich hinzufügen, daß die bösen Geister die Macht haben, sich mit den Leibern der Todten oder wenigstens mit ihren Gestalten zu bekleiden? Daher die Gespenster, die Hexentänze, die Vampyre und die sehr bekannten Erscheinungen der modernen Spiriten.

Indem die Kirche die Kirchhöfe so feierlich einweiht, weiß sie also gar wohl, was sie thut. Sie kennt den mächtigen Haß der bösen Geister, sie weiß auch, daß die Gebete, die Einweihungen, das Weihwasser, welche den Menschen während seines Lebens geschützt haben, ihn auch noch nach dem

Abſcheiden ſchützen können. Ihr Glaube iſt der Glaube der Jahrhundertes.

Daher der allgemeine Gebrauch, geweihte Gegenſtände mit den Verſtorbenen zu begraben: Scapuliere, Kreuze, Medaillen, Roſenkränze.

Daher dieß letzte Wort, welches aus dem Munde des Prieſters in das Grab des Chriſten tönt, und deſſen tiefer Sinn nicht genug begriffen wird: Er ruhe im Frieden! Dieſer Wunſch der Kirche wird nicht bloß an die Seele gerichtet, ſondern auch an den Leib wie an die Seele, an den ganzen Menſchen. Er ſetzt voraus, daß der Leib des Menſchen ſelbſt im Grabe noch beunruhigt werden kann! Von wem? Vom böſen Geiſte.

Daher ferner dieſe kurze, aber geheimnißvolle Inſchrift, die man unzählige Male auf den Grabſtätten der erſten Chriſten, dieſen heldenmüthigen Bewohnern der Catacomben, findet: In pace: In Frieden. Frieden ſeiner Seele, in Frieden mit der Kirche; Friede ſeinem Leibe, der in geweihter Erde liegt und durch das Gebet gegen die Angriffe des böſen Geiſtes geſchützt wird; unverletzlicher Friede bis zur glorreichen Auferſtehung.

Daher endlich dieſe andere Inſchrift, die deutlicher iſt als die andern; Christus hic est: Chriſtus iſt hier. Es iſt alſo ein unermeßlicher Vortheil für den Leib wie für die Seele, in geweihter Erde begraben zu ſein.

Vergib mir, wenn du kannſt, die Länge dieſes Briefes: zähle aber mittelmäßig auf meinen feſten Vorſatz.

Ganz der Deinige.

Elfter Brief.

24. Juni.

Pflichten gegen den Kirchhof: die Achtung gegen ihn. — Vier Kundgebungen dieser Achtung: die Sorge für den Kirchhof, für die Gräber und für das Hauptkreuz. — Die Mauer der Kirchhöfe. — Der Besuch des Kirchhofes. — Beredtes Buch, das zu den Augen, zum Geiste, zum Herzen spricht. — Nähe des Kirchhofes. — Es ist Undankbarkeit und Unglück, die Todten zu vergessen. — Die Schweizer-Kirchhöfe. — Schrecken der Solidarischen.

Mein lieber Freund!

Was sollen wir von der so wichtigen Feierlichkeit, der wir beiwohnen sollen, mitnehmen? Erstens ein lebhaft gefühltes Mitleiden, um nicht zu sagen, einen tiefen Unwillen gegen die Unglücklichen, welche in unseren Tagen den Kirchhof auf alle Weise zu entweihen, ihm seinen heiligen Character zu entreißen, ihn zu einem Schindanger zu machen suchen. O Vater, erleuchte sie, rühre sie und vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

Dann ein nicht minder lebhaftes Gefühl der Pflichten, welche gegen die Kirchhöfe zu erfüllen sind. Alle diese Pflichten sind in einer einzigen enthalten — in der Achtung. Diese Achtung soll sich auf vier verschiedene Arten kundgeben: in der Sorge für den Kirchhof und besonders für das Kreuz in der Mitte; in der Mauer des Kirchhofs; im Besuche des Kirchhofs; in der Nähe des Kirchhofs.

1. Die Sorge für den Kirchhof. Geweiht von der Kirche und bestimmt zur Aufnahme der Leiber der Kinder Gottes, der Brüder des Fleisch gewordenen Wortes, ist der Kirchhof

nach unſerer Kirche der heiligſte Ort, den es auf Erden gibt. Was ſage ich, mein lieber Friedrich? Der Kirchhof iſt mit der Kirche verbunden und theilt ihr Loos. Stößt er an die Kirche an und wird die Kirche entweiht, ſo wird es eben dadurch auch der Kirchhof. Und gleichwie die heiligen Geheimniſſe in einer entweihten Kirche vor der Wiedereinweihung nicht mehr gefeiert werden können, ſo kann auch auf einem entweihten und nicht wieder geweihten Kirchhofe nicht mehr begraben werden.

Die Thiere müſſen verhindert werden, auf dem Kirchhofe zu weiden: er muß daher ſorgfältig verſchloſſen werden. Es darf kein fremder Gegenſtand darin geduldet werden: Steine, Holz, Materialien, Unrath, Auskehrricht der Kirche; man darf kein Unkraut irgend welcher Art darin wachſen laſſen; die Gänge müſſen in einem reinlichen Zuſtande erhalten werden; die Kreuze, welche ſich neigen, müſſen wieder aufgerichtet, die, welche gefallen ſind, wieder erhoben, die zerbrochenen wieder erſetzt werden; jeder gewöhnliche Durchgang, um deſto mehr jede profane Verſammlung an dieſem geweihten Orte iſt zu verbieten, die Hecke, der Graben oder die Schutzmauer, welche den nicht geweihten Theil abſondert, iſt im guten Zuſtande zu erhalten: das ſind die allgemeinen Aufmerkſamkeiten, welche der Kirchhof verlangt.

Beſondere Aufmerkſamkeiten gebühren dem Hauptkreuze. Das Bild Deſſen, der die Auferſtehung und das Leben iſt, gibt das Kreuz dem Kirchhofe ſeine hohe Bedeutung. In den wahrhaft chriſtlichen Pfarreien iſt dieß auf einem dauerhaften Fußgeſtell mit einer oder mehreren Stufen befeſtigte Kreuz immer von geſchickt gearbeitetem Eiſen oder Guß, und trägt an ſeinen Armen ein großes Crucifix. Sein Anblick erfreut das Herz, weil es Zeuge des Glaubens der Einwohner iſt.

Eine große Traurigkeit dagegen ergreift uns, wenn wir in der Mitte eines mehr oder weniger vernachläßigten Kirchhofs als Hauptkreuz ein ſchwarz gefärbtes, grob gearbeitetes

Stück Holz sehen, das ein ärmliches eisernes Kreuz ohne Schmuck und Crucifix trägt. Um so größeren Schmerz fühlt man, wenn man erfährt, daß die Christen, welche so wenig für ihren Kirchhof sorgen, der persönlichen Ueppigkeit, der guten Erhaltung der Wege, der Verschönerung der öffentlichen Gebäude alle ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Beklagen wir sie, mein lieber Freund; beklagen wir zumal den Priester, dessen wahrhaft priesterlicher Eifer vergeblich gegen diese schmähliche Gleichgiltigkeit ankämpft.

2. Die Einfassung des Kirchhofs. Auch hier umgeben in den ernstlich katholischen Pfarreien dauerhafte und schöne Mauern den Kirchhof. Ein großes eisernes Gitter, worüber sich ein Kreuz befindet, verschließt seinen Eingang. So soll es sein, und warum? ich will er dir sagen. Der schlafende Mensch ist ohne Schutz; man kann ihm ungestraft schaden. Die Kirche, welche so sorgfältig über die Wiege ihrer Kinder wacht, wacht mit derselben Sorgfalt über ihr Grab.

Damit nichts ihre Asche beunruhige, ihre Gebeine entweihe, die ihrem Schlafe gebührende Achtung verletze, umgibt sie ihren Schlafsaal mit einem materiellen, immerwährenden Schutze. In der Nacht wie am Tage sichert sie dieser Schutz gegen alle freiwillige oder unfreiwillige Entweihung Seitens der Menschen oder Thiere.

Zur steinernen Einfassung fügt sie eine noch festere Schutzwehr. Bewaffnet mit ihren Anathemen gegen die Entweiher der Kirchhöfe, steht die Kirche, gleich dem Cherub, dessen feuriges Schwert den Eingang in das irdische Paradies vertheidigte, Schildwache an der Thüre des geweihten Ortes, wo ihre Auserwählten ruhen, bis zum Tage des ewigen Erwachens.

3. Der Besuch des Kirchhofs. Von allen Büchern ist der Kirchhof der heiligst beredte. Er spricht zu den Augen, er spricht zum Geiste, er spricht zum Herzen.

Zu den Augen. Er spricht zum reichen, wie zu dem jungen Manne, zu der jungen Person, wie zum Greise: „Hieher wirst auch du einmal kommen, ich warte auf dich; ich bin der unvermeidliche Sammelplatz aller Geschlechter. Die, welche hier sind, waren, was du bist; du wirst auch bald sein, was sie sind. Willst du wissen, was sie sind, und was auch du sein wirst? Heb' den Stein auf, entferne die Erde, welche ihren Sarg bedeckt, wenn ihr Sarg anders noch vorhanden ist; und sieh nach."

Er spricht zum Geiste, zu einem Leichentuch, zu vier Brettern und zu sechs Fuß Erd: „Sieh, dahin also müssen alle deine Arbeiten, alle deine Sorgen, alle deine eifrigen Bemühungen, um Reichthümer zu erwerben, führen! Thöricht, und tausendmal thöricht bist du, wenn du deinen Ehrgeiz darauf beschränkest, die Güter der Erde zu besitzen, dir die Freuden der Zeit zu verschaffen."

Der Kirchhof ruft noch viele andere Gedanken hervor. „In meinem Schooße, spricht er zu uns, finden die zwei geheimnißvollsten Geheimnisse für dich statt. Hier wird die Umwandlung deines Leibes vollbracht, gleichwie im Schooße der Erde die Verwandlung des Weizenkorns vollbracht wird, das die Hand des Landmanns ausstreut. Ich bin der Acker Gottes: einst muß ich mich mit einer doppelten Erde bedecken: der Ernte des Weizens, welcher für die Speicher des Vaters der ewigen Familie bestimmt ist; der Ernte des Unkrauts, das dazu bestimmt ist, ewig mit den bösen Geistern verbrannt zu werden.

„Hier, an der Stelle, wo du dich befindest, wird die Scheidung der Schafe und der Böcke offenbar werden. Von hier aus wirst du in das Thal Josaphat gehen, wo vor allen versammelten Nationen das Urtheil gefällt wird, das dein Schicksal für die ganze Ewigkeit bestimmt; denn hier wirst du die Posaune des jüngsten Gerichtes vernehmen. Mächtiger als jene Posaunen, welche die Mauern Jericho's einstürzen

machten, wird diese die Gräber zerbrechen und sprechen: Stehet auf ihr Todten; kommet in's Gericht."

Er spricht zum Herzen. „Geh mit mir nach allen Richtungen hin, spricht er ferner, und hundert verschiedene Stimmen werden aus der Erde zu dir sprechen. Hier sagt eine Stimme zu dir: Ich bin dein Vater, der so viel für dich gearbeitet hat; dort sagt eine andere Stimme zu dir: Ich bin deine Mutter, die dich so sehr geliebt hat. An andern Stellen sagen andere Stimmen zu dir: Ich bin dein Bruder, deine Schwester, dein Mann, dein Weib, dein Kind, dein Freund, dein Seelenhirte.

„Und alle diese Stimmen rufen dir vereint zu: Erbarme dich unser, erbarme dich unser, der du unser Freund und unser Verwandter warst: vergiß unser nicht. Verschaffest du uns Erleichterung durch deine Gebete, durch deine Almosen, durch die Vergießung des erlösenden Blutes, so wirkest du eben so sehr für dich wie für uns."

Mein lieber Friedrich, was für ein gutes Buch ist der Kirchhof! Würde wöchentlich eine Viertelstunde lang in diesem Buche gelesen, so würde dieß zur Bekehrung aller Menschen hinreichen. Ich übertreibe nicht: denn es steht geschrieben: „Mein Sohn, gedenke in allen deinen Werken an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen" (Eccli. 7, 40.). Der Kirchhof enthält nun aber alle letzten Dinge.

4. Die Nähe des Kirchhofs. Die Kirche hatte es in ihrer mütterlichen Sorgfalt ihren Kindern leicht machen wollen, zu ihrer Heiligung wöchentlich einmal so lesen zu können, wie ich dir nun gesagt habe: dieser Tag ist der Sonntag. Begeben sich die Gläubigen zum Gottesdienste, so sollten sie das Buch des Kirchhofes aufgeschlagen vor Augen haben, denn der Kirchhof sollte das Haus Gottes umgeben.

Die Revolution denkt anders. Sie will um keinen Preis, daß der Kirchhof in der Nähe der Kirche sei: in unsern Tagen

ſucht ſie ihn mehr als je zu entfernen. Sie iſt logiſch, denn hierin tritt ſie Alles mit Füßen, was es Heiligſtes, Rührendſtes und Moraliſchſtes nicht bloß unter den Chriſten, ſondern auch ſelbſt unter den Heiden gibt.

Was wird aus dem Cultus der Vorfahren, aus der kindlichen Anhänglichkeit an die Todten, wenn man, um auf ihren Gräbern beten zu können, eigens eine mehr oder minder lange Reiſe machen muß, ſelbſt, was faſt immer der Fall iſt, auf die Gefahr hin, die Thüre des Kirchhofs feſt verſchloſſen zu finden? Jedes Volk, das ſeiner Todten vergißt, iſt nun aber ein undankbares Volk; und jedes undankbare Volk iſt ein böſes Volk.

Ungeachtet der Bemühungen der modernen Gottloſigkeit erhält ſich der alte Gebrauch, welcher verlangt, daß der Kirchhof von der Kirche unzertrennlich ſei, in den meiſten Landpfarreien der katholiſchen Welt, nirgends aber vielleicht mit ſo großer Treue wie in der deutſchen Schweiz. Weder du noch ich, mein lieber Friedrich, werden je den rührenden Anblick vergeſſen, der ſich von Stunde zu Stunde unſern Blicken darbot, als wir durch die Cantone Salothurn, Luzern, Schwyz gingen.

Am Eingange des manchmal ſo ſchönen und immer ſo reinlichen Dorfes findet man die Kirche, deren äußere Schönheit und ſchlanken Thurm man bewundert, bevor man ſeinen Blick auf dem reichen Schmucke im Innern ruhen laſſen konnte. Der Kirchhof umgibt die Kirche wie eine halbkreisförmige Terraſſe. Der Haupteingang entſpricht der großen Thüre der Kirche.

Nachdem man durch das eiſerne Gitter gekommen, welches mit der Hand geöffnet wird, denn es ſchließt ohne Schloß, ſteigt man einige ſteinerne Stufen hinan. Zur Rechten und zur Linken ſind auf ſchönen Fußgeſtellen zwei große Weihkeſſel von Marmor oder Granit befeſtigt. Beide ſind mit einem

Weihwedel versehen, damit man beim Eintritte Weihwasser über die Todten sprengen kann.

Alle Gräber, die mit Rasen bedeckt sind, bilden verschiedene, vollkommen regelmäßige Reihen. Es trennt sie ein kleiner Sandweg, damit Jedermann leichter zu dem Grabe hintreten kann, welches das Theuerste enthält. Ueber jedem dieser bescheidenen Gräber befindet sich ein eisernes, ungefähr zwei Fuß hohes Kreuz. Alle sind von derselben Höhe. Die drei sichtbaren Enden des Kreuzes sind von Messing. Im Mittelpunkte befindet sich eine Platte von demselben Metall, worauf die Namen des Verstorbenen, das Datum seiner Geburt und seines Todes mit einem Gebete oder einem Spruche aus der Schrift mit goldenen Buchstaben geschrieben stehen.

Wenn man beim letzten Scheine des Tageslichts von Ferne diesen Gottesacker in seiner so schönen Einfachheit, alle diese gleich hohen, symmetrisch gereihten Kreuze, deren schwarze und gelbe Farbe sich so schön aus dem grünen Rasen des Grabes hervorhebt, gewahrt, so bemächtigt sich des Herzens eine gewisse süße Schwermuth. Thränen der Rührung treten in die Augen, und Gebete auf die Lippen.

Diese Erinnerungen an unser ehrwürdiges Alterthum erwachen zahlreich in unserm Gedächtnisse, und man glaubt sich um achtzehnhundert Jahre in die Catacomben Roms zurückversetzt: es befindet sich ihr vollständiges Bild vor uns. Hier sieht man, wie im unterirdischen Rom, den Altar des Hauptmärtyrers in der Mitte, das ist die Kirche; vor dem Altare bereiten sich Christen auf den Knieen durch den Empfang des Brodes der Starken auf den Kampf vor. Rings um die Lebenden herum rufen ihnen die Todten Ermunterung aus ihren Gräbern zu, indem sie von Entsagung, von Krone, von Ruhe und von Unsterblichkeit zu ihnen sprechen. Man ist glücklich und stolz, unsre heilige Mutter, die katholische Kirche, immer als dieselbe zu finden.

Die Freude wäre ohne Mischung, wenn man, während man sich wieder entfernt, nicht daran denken müßte, daß es heut zu Tage eine Secte gibt, die selbst den Wilden unbekannt ist, deren ganzes Bestreben dahin geht, nicht bloß die Todten von den Blicken der Lebenden zu entfernen, sondern auch durch sacrilegische Verschwörungen unsre Kirchhöfe zu entehren und dem Menschen das Begräbniß des Esels und des Hundes zu geben — die größte Strafe, welche man ihm auferlegen kann.

Aus der Länge dieses Briefes ersiehst du, mein lieber Freund, daß du Recht hattest, als du mittelmäßig auf meinen festen Vorsatz rechnetest. Es ist eben so schwer, die Menschen zu bekehren!

Ganz der Deinige.

Dreizehnter Brief.

26. Juni.

Kurze Geschichte der Kirchhöfe. — Die ersten Kirchhöfe. — Beerdigungen in den Häusern. — Achtung der Gräber. — Zwei Arten von Begräbnissen. — Das Verbrennen der Todten bei verschiedenen Völkern. — Unauslöschliche Erinnerung an das ursprüngliche Begräbniß. — Pflicht, es zu geben, und warum. — Wer davon ausgeschlossen war.

Mein lieber Friedrich!

Mein letzter Brief hat dich an die dem Kirchhofe gebührende Achtung, an die Sorgfalt, welche er verlangt, und an die Lehren, welche er uns ertheilt, erinnert: gleichwie die erhabene Feierlichkeit, womit ihn die Kirche einweiht, von der Heiligkeit dieses dreimal ehrwürdigen Ortes zu uns gesprochen hat.

In welcher Absicht aber wird der Kirchhof so feierlich eingeweiht, mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch durchduftet? Da deine unersättliche Wißbegierde Alles wissen will, so werde ich deine Frage beantworten, nachdem ich eine kurze Geschichte der Kirchhöfe vorausgeschickt. Inzwischen wirst du für gewiß halten, daß die Kirche, deine und meine Mutter, Nichts ohne gute Gründe thut: die Kenntniß ihrer Werke ist ihre Rechtfertigung.

Die ersten Kirchhöfe. Wenn man auch noch so weit in das heidnische Alterthum zurückgeht, so findet man, daß die ersten Kirchhöfe die Häuser der Verstorbenen selbst waren. Unter vielen Beweisen führe ich nur die folgenden Thatsachen an: „Im Anfange, sagt Servius, wurden alle Todten in ihren Häusern begraben. Daher ist die häusliche Verehrung der Laren (Hausgötter) und selbst der Name Larven (Gespenster) entstanden."

Ein anderer Autor fügt hinzu: „Alleranfangs hatte Jedermann seine Todten in seinem Hause begraben. Daher ist die Verehrung der Laren gekommen, die in jeder Wohnung stattfand."

Jedermann weiß, daß die Leichen bei den Aegyptern sorgfältig einbalsamirt und gottesfürchtig in den Häusern aufbewahrt wurden. Diejenigen, welche ihre Todten so sehr liebten, daß sie sich nicht von ihnen trennen konnten, glaubten ohne Zweifel nicht, wie die Solidarischen des neunzehnten Jahrhunderts, daß sie einen in Auflösung begriffenen Kothhaufen bei sich aufbewahrten und mit kindlicher Liebe ehrten. Immer und überall war der traditionelle Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und als Folge an die Auferstehung des Fleisches stärker als die Leugnungen der Sophisten.

Diese Achtung für die Todten, die bis zur Uebertreibung ging, war sogar eine Quelle der heidnischen Abgötterei; wie die göttliche Verehrung der Vorfahren im heutigen China.

Die Geschichtschreiber berichten, daß gewisse Völker in Afrika keine andern Götter hatten als die Manen, d. h. die Seelen ihrer Vorfahren. Bei ihnen schworen sie, von ihnen verlangten sie Aussprüche und von ihnen bekamen sie, nachdem sie zu ihnen gebetet, im Traume die Regeln ihres Verhaltens. Eben wegen dieses so allgemeinen Gebrauches gebietet Gott in der Schrift, Jeden mit dem Tode zu bestrafen, der es wagt, sich von den Todten wahrsagen zu lassen (Deut. 18, 10 ff.). Der Spiritismus ist, wie du siehst, schon lange verurtheilt.

Zwei Arten des Begräbnisses. Die Beerdigung in den Häusern konnte nie allgemein und von langer Dauer sein. Denkt man sich die Privatwohnungen auch noch so groß, so konnten sie doch nicht lange für die Lebenden und für die Todten hinreichen. Anstatt in den Häusern, fanden die Begräbnisse in den Tempeln statt. Ein neuer Beweis, daß selbst die Heiden die Hülle des Menschen nicht als eine bloße Materie in Auflösung betrachteten.

Was sage ich? nach dem Zeugnisse der Geschichte entstanden die Tempel aus den Gräbern: mit anderen Worten, die ersten Kirchhöfe waren Tempel. „So groß, sagen zwei hoch angesehene Geschichtschreiber, Eusebius und Lactanz, war bei den Alten die fromme Sorge für die Gräber, daß aus den Gräbern Tempel und heilige Gebäude wurden."

Vernimm noch einen Autor, der das ganze Verhalten der Alten gegen die Gräber kurz zusammenfaßt. „Im Alterthume wurde die Gewissenhaftigkeit gegen die Gräber als etwas so Heiliges betrachtet, daß man mehr Sorge für den Aufenthaltsort der Todten als für die Wohnung der Lebenden trug. Mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit wachten sie darüber, daß die Gräber nie verletzt wurden.

„Sie wurden es in den Augen des Gesetzes durch das Begräbniß eines Fremden, durch das eines unwürdigen Gliedes der Familie, durch die Zerstörung oder Entwürdigung des

Grabes. Man durfte es selbst nur unter der Bedingung wieder herstellen, daß die Asche der Todten nicht gestört werde. Die Verletzung eines Grabes zog die Todesstrafe, die Verurtheilung zu den Bergwerken, die Auspeitschung, das Abhauen der zwei Hände nach sich."

Das Römische Gesetz bestätigte also nur einen allgemeinen Gebrauch, wenn es sagte: Der Ort, wo ein Mensch begraben wird, ist heilig.

Mit der Achtung für die Todten verband sich die Pracht der Gräber. Ohne Maß bei den Aegyptern und bei den Römern, wie es noch jetzt in Rom der Damm Adrian's, die Pyramide des Cestius, das Mausoleum der Cäcilia Metella, und in Aegypten die kolossalen Pyramiden beweisen: dieser Prachtaufwand ging in Griechenland so weit, daß das folgende Gesetz nöthig wurde, von welchem Cicero spricht: „Wegen der unermeßlichen Bauten der Gräber, die wir auf dem Ceramicus sehen, wurde verboten, zu kostspielige Gräber, welche mehr als acht Tagesarbeiten der Menschen erforderten; verboten, Statuen darauf zu setzen, und Reden über den Gräbern zu halten, außer von dem, der öffentlich mit diesem Amte betraut worden war."

Ehrten die Heiden ihre Todten auf solche Weise, so wird es dich nicht überraschen, wenn du vernimmst, daß die Kirche den Märtyrern dieselben Ehren erwies und noch erweist. Obwohl arm im Allgemeinen, opferten die ersten Christen doch gern, was sie Kostbarstes hatten, um die Gräber der heldenmüthigen Zeugen ihres Glaubens zu schmücken. Der Marmor, der Porphyr, der Ambra, das Erz, das Silber und das Gold vereinigten sich, um eine ihrer glorreichen Hüllen würdige Wohnung zu bilden.

Zwei Arten von Begräbnissen. Alle Völker hatten auf ihren Wanderungen die Erinnerung an den göttlichen Richterspruch gegen ihren ersten Vater mitgenommen: Du bist Staub

und sollst wieder zum Staube zurückkehren. Die erste Art des Begräbnisses war also die Beerdigung. Das Verbrennen zu Asche, welches besonders bei den Römern und bei andern heidnischen Völkern, z. B. den Griechen, den Galliern und den Germanen üblich war, wurde erst in der Folge der Zeiten eingeführt.

Der Ursprung desselben war nach Plinius dem Aeltern dieser: „Bei den Römern war der Gebrauch, die Leichen zu verbrennen, keine ursprüngliche Einrichtung: man beerdigte sie. Als sie aber nach ihren fernen Kriegen erfuhren, daß man ihre Todten ausgrub, beschlossen sie, dieselben zu verbrennen. Mehrere Familien jedoch behielten den Gebrauch, ihre Todten zu beerdigen, bei. So wurde in der Familie Cornelia Niemand vor dem Dictator Sulla verbrannt, welcher auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden wollte, weil er den Leichnam des Marius hatte ausgraben lassen, und deßhalb befürchtete, es könnte ihm die Strafe der Wiedervergeltung zuerkannt werden."

Ich füge beiläufig hinzu, daß der Gebrauch, die Leichen zu verbrennen, unter Constantin eingestellt wurde.

Selbst bei den Römern, welche ihre Todten verbrannten, war die Erinnerung an das ursprüngliche Begräbniß, die Beerdigung, fromm bewahrt, und nur die Beerdigung, welche sie vollbrachten, gab dem Begräbnißorte seinen heiligen Charakter. Cicero sagt dieß ausdrücklich. Seine Worte sind: „Bevor die Erde auf die Todten geworfen worden ist, hat der Ort, wo der Leichnam verbrannt worden, nichts Religiöses; ist aber die Erde auf die Gräber geworfen worden, dann ist der Todte beerdigt, und sein Begräbnißort wird Erde genannt; und alsdann genießt er viele heilige Vorrechte."

Horaz und Virgil erinnern an denselben Glauben.

„Wirf, sagt Jener, dreimal Erde auf mich, und gehe deines Weges."

Und Virgil: „Wirf Erde auf meinen Leib.“

Es war eine heilige Pflicht, einige Schaufeln voll Erde auf den Leichnam zu werfen, den man auf dem Lande fand, und eine Gnade, um welche der Todte die Lebenden bat. „Dieß nicht geschriebene Gesetz, sagt Seneca, ist stärker als alle geschriebenen Gesetze.“

Woher konnte dieser Glaube kommen? Aus zwei Quellen: die erste ist die Erinnerung an das wahre Begräbniß, welches Gott vorgeschrieben hatte, als er den ersten Menschen verurtheilte, daß er sterben müsse; die zweite ist der abergläubische, aber bei den Heiden allgemeine Glaube, daß die des Begräbnisses beraubte Seele des Menschen verurtheilt sei, hundert Jahre lang an den Ufern des Styx umherzuirren.

Zu dieser Art von Fegefeuer infolge der Nichtbeerdigung verurtheilten die heidnischen Gesetze die Vater- und Mutter-, und die Selbstmörder. Diesen Letzteren schnitt man auch die Hand ab, mit der sie ihr Verbrechen begangen hatten, und warf sie auf den Schindanger. Anderswo vergrub man sie abgesondert.

Bei den Hebräern begrub man sie nicht einmal.

In Athen schnitt man ihnen die Hand ab, und man begrub diese abgesondert.

Und heut zu Tage sind bei den sogenannten Völkern, in welche der Selbstmord eingedrungen ist, alle diese heilsamen Strafen, oder, wenn du willst, alle diese gesellschaftlichen Verwahrungen gegen das äußerste Verbrechen unterdrückt! Wohin gehen wir? wie sind wir daran?

Ich dachte heute mit dem Gegenstande, welchen ich begonnen, fertig zu werden; allein an die Geschichte des Kirchhofs knüpfen sich zwei so wichtige Fragen, daß ich nicht den Muth habe, sie stillschweigend zu übergehen. Wir werden ihnen unsre Aufmerksamkeit in meinem nächsten Briefe widmen.

Ganz der Deinige.

Zwölfter Brief.

29. Juni.

Das Verbrennen. — Seine Gründe. — Art, die Asche der Todten zu unterscheiden. — Die Columbarien. — Das gewöhnliche Begräbniß. — Die gemeinschaftlichen Kirchhöfe. — Ihr Alter und ihre Allgemeinheit. — Ausschließliches Eigenthum der Kirche.

Mein lieber Freund!

Die Welt hat zwei Arten von Begräbniß gekannt: die Beerdigung und das Verbrennen. Von der ersten habe ich zu dir gesprochen, es erübrigt noch die zweite. Warum das Verbrennen, und wie unterschied man die Asche des auf dem Scheiterhaufen verzehrten Todten? Das sind die zwei Fragen, die ich heute zu untersuchen versprochen habe.

Es ist zuerst zu sagen, wie das Verbrennen stattfand. In Rom geschah es für die Reichen auf dem Marsfelde. Die Scheiterhaufen wurden in Gestalt von Altären errichtet und schön, oft mit der äußersten Pracht geschmückt. Wenn der Leichnam darauf gelegt wurde, vergaß man nicht, das Gesicht zum Himmel zu wenden und wohlriechende Flüssigkeiten auszugießen. Alsdann kehrte der nächste Verwandte des Todten dem Scheiterhaufen den Rücken und zündete ihn mit einer Fackel an, die er von hinten hielt.

Da man glaubte, die Seele des Verstorbenen habe Wohlgefallen am Vergießen des Blutes, so schlachtete man Rinder und Hämmel, die man auf den Scheiterhaufen warf. Aus demselben Grunde gab man auch Gladiatorenkämpfe statt des noch barbarischeren Gebrauches, die Kriegsgefangenen am Schei-

terhaufen der Befehlshaber zu schlachten, welche kämpfend gefallen waren.

Wenn der Leib verbrannt war, so löschte man das Feuer mit Wein aus, man sammelte die Asche und die Beine, die man mit Wein und Milch wusch, und man verschloß sie in einer mehr oder minder kostbaren Urne.

So geschah das Verbrennen der Reichen. Das der Armen und der Sclaven fand minder feierlich statt. Man warf sie durch einander in öffentliche Ustrinen, Arten von großen, mit hohen Mauern umgebenen Gräben, wo große Mengen harziges Holz brannten, oder in die Puticuli, tiefe Brunnen, von denen Horaz spricht, und die sich auf dem Mons Aesquilinus befanden. Uebrigens fand das Verbrennen der Reichen ausnahmsweise statt; denn ein Gesetz der Zwölf Tafeln verbot jedes Verbrennen im Innern der Stadt.

Jetzt, da du das Bestehen des Verbrennens kennst, willst du die Gründe dieses Gebrauches wissen. Ueber diesen Punkt konnten mir die lebenden und die todten Gelehrten, die ich zu Rathe gezogen, nur zweifelhafte Antworten geben. Gestützt auf die Worte des Plinius, behaupten die Einen, daß man die Todten verbrannte, um sie vor jeder Entweihung zu bewahren.

Diese Antwort, welche man sich für die römischen Soldaten, die ferne von ihrem Vaterlande starben, wohl gefallen lassen kann, erklärt den allgemeinen Gebrauch nicht, alle Einwohner Roms zu verbrennen, die ferne vom Schauplatz der Kriege, und deren Leiber gegen jede Entweihung geschützt waren. Sie läßt sich auch nicht leichter auf das bei den Griechen, den Galliern und den Germanen übliche Verbrennen anwenden.

Andere behaupten, daß man die Todten verbrannte, um ihnen die traurigen Geheimnisse der Auflösung zu ersparen, welche unter dem Zahne der Schlangen und der Würmer im Grabe stattfinden, und um durch die Aufbewahrung ihrer Asche

einen faſt unſterblichen Theil der Weſen bei ſich zu haben, die man geliebt hatte. In allen Fällen kann man behaupten, daß ſie bei dieſem Gebrauche durchaus an keine Verachtung der Todten dachten.

Mehrere glauben im Verbrennen eine ſataniſche Eingebung zu erkennen. Erſtens iſt dieſer Gebrauch erſt nach dem des Beerdigens aufgekommen. Dann war er nur örtlich; endlich bietet er etwas Grauſames dar, das die Freundſchaft und die kindliche Liebe verletzt. Der Beweis, daß das Verbrennen keine göttliche Eingebung, iſt, daß es ſich im Widerſpruche mit der Beerdigung befindet, welche durch den erſten Richterſpruch Gottes ſelber angeordnet worden; im Widerſpruche mit der unveränderlichen Gewohnheit des Volkes Gottes und aller alten Völker überhaupt; im Widerſpruche mit dem Geiſte des Chriſtenthums, das es als eine Barbarei betrachtet, die Leiber zu verbrennen, was es nie gethan hat, und das, als es mit Conſtantin auf den Thron kam, ſich beeilte, dieſen Gebrauch abzuſchaffen.

Mit Einem Worte, Gott hat geſagt: Der Leib des Menſchen ſoll wieder zu der Erde zurückkehren, von der er ihn genommen hat, und ſich da verwandeln, um unſterblich wieder aufzuſtehen. Der ewige Gegner Gottes, Diabolus, hat dann wohl geantwortet: Nein, ſo ſoll es nicht ſein, der Menſch ſoll verbrannt werden, und dadurch, daß ich ihn, ſo viel an mir iſt, vernichte, will ich die Glaubenslehre von der Auferſtehung in Vergeſſenheit bringen.

Es war ihm dieß nach Tertullian nur zu ſehr gelungen, deſſen Worte ich dir zur Bekräftigung des Vorhergehenden anführen will. „Der Pöbel ſpottet über unſern Glauben an die Auferſtehung; er ſagt, nach dem Tode bleibt Nichts übrig. Und doch erweiſen ſie den Todten Ehren mit großem Gepränge, großen Koſten und durch koſtſpielige Mahle, nach denen die ein heißes Verlangen haben ſollen, die ſie doch für gänzlich

empfindungslos halten. Ich aber spotte mit mehr Recht über den Pöbel, der, nachdem er die Todten auf eine schreckliche Weise verbrannt hat, sie glänzend unterhält, sie also mit demselben Feuer ehrt und verhöhnt. O Pietät, die mit der Grausamkeit spielt! Opfert man, oder verhöhnt man, wenn man für diejenigen Fleisch verbrennen läßt, welche man verbrannt hat?"

Um uns das Verbrennen der Todten vollends des Satanismus verdächtig zu machen, füge ich hinzu, daß die modernen Heiden seit einiger Zeit in Frankreich und in Italien diese neue Rückkehr zum schönen Alterthume predigen.

Das Alles, mein lieber Freund, sagt uns nicht, wie es gelang, die Asche des Todten von der des Holzes und der Thiere zu unterscheiden, die mit ihm auf demselben Scheiterhaufen verzehrt wurden. Auch hier ist die Wissenschaft fast stumm. Eines ist gewiß, die Alten besaßen ein Mittel, sich nicht zu täuschen: was war dieß für eines?

Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß sich oben auf dem Scheiterhaufen ein besonderer Raum, eine Art abgesonderter Rost von Eisen oder Backsteinen befand, in dessen Mitte der Leib verzehrt wurde, ohne daß sich die fremde Asche mit seiner Asche vermischen konnte.

Der Gebrauch, die Todten zu verbrennen und ihre Asche in Urnen aufzubewahren, führte eine Art Kirchhöfe, Columbarien genannt, herbei. Dieser Name kommt von kleinen Oeffnungen, den Taubennestern ähnlich, her, welche in den Mauern angebracht wurden, worin man eine beträchtliche Anzahl von Vasen von gebranntem Ton oder von Erz mit einem Deckel darauf und auf der Außenseite den Namen der Person der Reihe nach aufgestellt findet.

Diese Columbarien waren kein Kirchhof in der jetzigen Bedeutung des Wortes. Sie beweisen aber, daß der Gebrauch, gemeinschaftliche Begräbnißorte für ein Volk, eine

Familie, eine Körperschaft zu besitzen, so alt ist wie die Welt.

Handelt es sich um den eigentlichen Kirchhof, so ist die Sache noch einleuchtender. Die Schrift lehrt uns, daß der Patriarch Abraham, welcher kein Grundeigenthum besaß, im Thale Mambre eine Höhle kaufte, die er zum Grabe seiner Familie machte; worin er Sara, seine Gattin, begrub; worin er selbst begraben wurde; wohin seine Nachkommen die Leiber Jakob's und Joseph's aus Aegypten brachten (Gen. 23, 17; 25, 91; 42, 30; 49, 29.).

Die Israeliten betrachteten es als ein Glück, nach ihrem Tode neben ihre Väter gelegt zu werden; das ist der Ausdruck, den unsre heiligen Bücher geheiligt haben. Eines der größten Unglücke, das ihnen widerfahren konnte, war, sich vom Grabe ihrer Vorfahren ausgeschlossen zu finden. Diese Ausschließung war auch eine der schrecklichsten Drohungen Gottes gegen die Schuldigen.

Auch die Heiden, selbst diejenigen, welche die Leiber verbrannten, hatten gemeinschaftliche Begräbnißorte. Außer den Columbarien, von denen ich soeben gesprochen, beweisen es die Nekropolen (Leichenstätten) in Aegypten und Athen. Auch in Pompeji sind die Kirchhöfe am Eingange der Stadt vereinigt.

Als du die Hauptstadt der Welt besuchtest, bemerktest du wie ich die Reihe von Gräbern, welche die alte Via Appia begrenzen. Welcher Reisende hat nicht die Mausoleen des Sextius und der Cäcilia Metella betrachtet? wer ist nicht in die Todtenkammer der Scipionen getreten? denn die römischen Reichen kauften, wie Abraham, einen Platz zur Aufnahme ihrer Asche und der ihrer Familie.

Auch die Türken haben ihre Kirchhöfe. Nicht minder heilig für sie, wie die alten Kirchhöfe für die Griechen und die Römer, unterhalten sie dieselben sorgfältig, und bei ihren

Besuchen lassen sie die muselmännischen Priester einige Verse aus dem Koran zu Ehren ihrer Todten, wie Gebete, lesen.

Unter den Christen besteht dieser Gebrauch vom Anfange an. Die römischen Catacomben sind nur ein unermeßlicher Kirchhof, dessen Wege sich nach allen Richtungen und auf einem unglaublichen Umfange hinziehen, um die Wohnungen der Todten zu vermehren.

Als sich die Kirche nach dreihundertjähriger Verfolgung am hellen Tage zeigen konnte, hatte sie ihre öffentlichen Kirchhöfe. Seitdem ist es immer so geblieben. Alle waren das ausschließliche Eigenthum der Kirche, weil alle heilige, durch ihre Segnungen geweihte Stätten waren. Es ist wohl das Wenigste, daß eine Mutter Eigenthümerin des Schlaffaales ist, wo ihre Kinder schlafen.

In meinem nächsten Briefe werde ich deine Frage beantworten: Warum weiht die Kirche die Kirchhöfe?

Ganz der Deinige.

Vierzehnter Brief.

30. Juni.

Gründe, aus welchen die Kirche die Kirchhöfe weiht. — Die bösen Geister davon ferne zu halten. — Ihre Liebe zu beweisen. — Sie zum Betorte zu machen. — Die Heiligkeit des Leibes des Menschen zu verkündigen. — Adel des Leibes des Menschen im Allgemeinen. — Meisterwerk Gottes. — Bild des Leibes des Fleisch gewordenen Wortes. — Heiligthum und Mitarbeiter der Seele. — Schöne Lehre Tertullian's.

Mein lieber Freund!

Damit du mich nicht beschuldigest, ich sei ein schlechter Bezahler, halte ich heute mein Versprechen, indem ich deine Frage beantworte: Warum weiht die Kirche die Kirchhöfe?

Die Kirche weiht die Kirchhöfe aus verschiedenen Gründen, unter anderen, um ihren Glauben an die Heiligkeit des Leibes des Menschen, an das Dogma von der allgemeinen Brüderlichkeit und an unsre glorreiche Bestimmung jenseits des Grabes zu verkündigen.

Dem zufolge weiht die Kirche die Kirchhöfe 1. um diese Stätten dem profanen Gebrauche zu entziehen, die Geister der Finsterniß davon ferne zu halten und sie der Obhut der seligen Geister anzuvertrauen; 2. um zu beweisen, daß die Gläubigen, deren Leiber hier ruhen, in ihrer Gemeinschaft gestorben sind und, soweit sie darüber urtheilen kann, zur Gesellschaft der Auserwählten gehören. Durch diese Weihe wird der Kirchhof für die abgeschiedenen Gläubigen gleichsam die unterirdische Kirche, wo sie auf die glorreiche Auferstehung warten.

3. Die Kirche weiht die Kirchhöfe, um ihren Kindern ihre mütterliche Liebe zu beweisen, da sie ihnen bis zum Grabe und darüber hinaus folgt. Ihr Beispiel empfiehlt auf diese Weise das Wort der Barmherzigkeit, welches in der Schrift so sehr gelobt wird, die Todten nämlich zu begraben und ihnen ein ehrenvolles Begräbniß zu verschaffen. Sie erinnert an das, was der fromme Tobias gethan, und ahmt den heiligen Frauen nach, welche das Grab des Herrn geehrt haben.

4. Die Kirche weiht die Kirchhöfe, um sie zu einem Betorte für die lebenden Gläubigen zu machen, und um alle Christen einzuladen, für ihre verstorbenen Brüder zu beten. Diese Weihe heiligt nicht bloß den Boden, wo die Leiber der Gläubigen aufbewahrt werden, sondern sie nützt auch ihren Seelen. In der That, sie bleibt an den Boden gebunden, gleichsam ein immerwährendes Gebet, wodurch die Kirche die göttliche Erbarmung für die abgeschiedenen Gläubigen anruft, damit sie in der letzten Stunde die Posaune des Gerichts zu ihrer Verherrlichung und ihrer Seligkeit vernehmen mögen.

Das ist die unermeßliche Wohlthat des Begräbnisses in

heiliger Erde. Die Verstorbenen desselben berauben wollen, ist das nicht eine Grausamkeit, welche den Ausspruch unsrer heiligen Bücher rechtfertigt, der auf die Solidarischen angewendet werden kann: Grausam ist das Herz der Gottlosen? Stelle sich Jemand vor einen der furchtbaren Crater der menschlichen Industrie, einen Hochofen, hin. Sein Weib, sein Kind, sein Vater, seine Mutter, fällt in diesen Crater, er hat ein Mittel, sie aus diesen Feuerschlünden zu ziehen, oder seine verzehrende Gluth zu mildern. Eine bürgerliche Gewalt, eine gehässige Secte erscheint und verbietet ihm, von diesem Mittel, das sie Aberglauben nennt, Gebrauch zu machen. Wer würde sich dieser Tyrannei ohne die tiefste Gemüthserschütterung gegenüber befinden? Und wäre der Kampf mit dieser despotischen Macht nicht ein verbindender?

5. Die Kirche weiht, wie ich schon gesagt, die Kirchhöfe, um ihre tiefe Achtung für den Leib der Gläubigen, ihren Glauben an das Dogma der allgemeinen Brüderlichkeit und an unsre ewige Bestimmung jenseits des Grabes an den Tag zu legen. Hier beginnt der eigentliche Inhalt meines heutigen Briefes und meiner folgenden Briefe. In den Zeiten, worin wir uns befinden, kenne ich keinen wichtigeren. Bitte Gott und seine göttliche Mutter, daß ich nicht zu sehr hinter der Aufgabe zurückbleiben möge, welche mir deine Freundschaft auferlegt.

Der Kirchhof ist der beredte Prediger der Heiligkeit des Leibes des Menschen und besonders des Christen. „Ich bin geheiligt, spricht er zu uns, ich bin ein geheiligtes Gefäß, ein Reliquienkästchen, weil ich etwas Heiliges und Geheiligtes aufnehmen soll: euern Leib nämlich.“ In der That, nach der Seele ist nichts edler, ist nichts heiliger als unser Fleisch. Willst du es recht deutlich erkennen? Vernimm einen Lehrer, dessen Beredtsamkeit die ewige Bewunderung der Jahrhunderte bilden wird.

„Der erste Anspruch deines Leibes auf deine Liebe und auf deine Achtung, sagt Tertullian, ist die Größe des Meisters, der ihn gebildet hat. Dieser Meister ist kein Mensch und kein Engel, es ist Gott selber. Groß ist der Unterschied zwischen der Art, wie Gott die Geschöpfe erschuf, und wie er den Menschen machte. Für jene wandte er nur das Wort, für den Menschen wandte er das Wort und die Hand an. Die Hand wegen der Hoheit, damit er nicht mit den übrigen Geschöpfen vermengt würde: Und er bildete den Menschen.

„Als Diener des Menschen gehen alle Geschöpfe aus dem Nichts auf das einfache Gebot der Stimme hervor. Der Mensch dagegen, der König der Geschöpfe, wurde deßhalb mit der Hand Gottes selber gemacht. Dieß ist das Zeichen seiner Königswürde. Gedenke nun aber, daß der Mensch eigentlich Fleisch genannt wird, und daß dieß sein erster Name war: Und aus dem Schlamme machte Gott den Menschen. Schon Mensch, und noch Schlamm. „Und Gott hauchte einen Lebenshauch darüber. Der Mensch also, zuerst Schlamm, und dann vollständig. Damit will ich zeigen, und ich will, daß man es wisse, daß Alles, was Gott gethan und dem Menschen verheißen hat, nicht bloß der Seele, sondern auch dem Fleische gebühre."

Der erste Adel unsers Leibes und sein erster Anspruch auf unsre Achtung ist also dieß, daß er in einem besondern Sinne das Werk Gottes ist. Und es gibt noch einen ehrwürdigeren als diesen: unser Leib ist nach dem Vorbilde des Leibes des Fleisch gewordenen Wortes gebildet. Vernehmen wir ferner Tertullian. „Bei dem Baue dieser Materie geschah etwas Großes. So oft er von der Hand Gottes berührt, getheilt, geformt, ausgedehnt, gestaltet ward, so oft wurde er geehrt. Siehst du, wie Gott ganz mit ihr beschäftigt ist, und seine Hand, seine Gedanken, seine Arbeit, sein Nachdenken

ſeine Weisheit, ſeine Vorſehung und beſonders ſeine Liebe zur Bildung ihrer Umriſſe anwendet?

„Warum das Alles? Weil der Gedanke an Chriſtus, den künftigen Menſchen, die Bildung aller auf dem Schlamme ausgedrückten Züge leitete: das Fleiſch gewordene Wort ſelber war damals dieſer Schlamm und dieſe Erde. So lauten in der That die Worte des Vaters an den Sohn: Laſſet uns den Menſchen machen nach unſerm Bilde; und Gott machte den Menſchen, d. h. er geſtaltete ihn und machte ihn nach dem Bilde Gottes, d. h. Chriſti: des Wortes Gottes, das, nach dem Bilde Gottes gemacht, es für keinen Raub halten ſollte, Gott gleich zu ſein. Es war alſo dieſer Schlamm, der damals das Bild des in der Folge der Zeiten Menſch gewordenen Chriſtus bekam, nicht bloß das Werk eines Gottes, er war auch das Unterpfand desſelben.

„Wozu ſagt man nun, um den Urſprung des Fleiſches verächtlich zu machen, es ſei Erde, ein niedriges und geringes Element? Muß man, obwohl eine andere Materie zur Bildung des Menſchen hätte dienen können, nicht an die höchſte Größe des Meiſters denken, der die Erde ſeiner Wahl und ſeiner Arbeit würdig findet? Und dieſer Schlamm, der dir anſtößig iſt, iſt ja nun etwas Anderes. Ich habe nun das Fleiſch, und nicht die Erde.

„Vertilgt und verzehrt, iſt der Schlamm Fleiſch geworden. Wann? Als der Menſch durch den Hauch Gottes zur lebendigen Seele ward. Gleich dem Feuer, das dadurch, daß es die Erde bäckt, ihm eine andere Beſchaffenheit gibt, verwandelte dieſer mächtige Hauch den Schlamm in Fleiſch. So kann der Töpfer durch die Wirkſamkeit eines berechneten Feuers den Thon in eine ſtärkere Materie verwandeln und ihm eine neue Geſtalt geben.“

Wo, mein lieber Friedrich, könnte man tiefere und ſchönere Gedanken, ſtärkere Beweggründe zur Achtung für unſern

Leib finden? Was für ein unersetzliches Unglück, daß den Händen der Jugend die Väter der Kirche entzogen werden!

Aber das ist nicht Alles; unser Leib hat noch einen dritten Anspruch auf unsre Achtung: er ist die Wohnung der Seele und ihr Mitarbeiter. Niemand kann uns diesen neuen Vorzug besser als der große Tertullian beschreiben: wir werden nicht müde, ihm zuzuhören.

„Da dem so ist, so sieht man den Schlamm durch die Hand Gottes verherrlicht, und das Fleisch noch mehr durch den göttlichen Hauch verherrlicht: diesen erzeugenden Hauch, durch welchen das Fleisch die Züge des Schlammes verliert und von der Seele ihre herrlichen Zierden bekommt. Du bist nicht geschickter als Gott, der du die Edelsteine Scythiens und Indiens, die Rubine des Rothen Meeres nicht in Blei, nicht in Erz, nicht in Eisen, nicht einmal in Silber, sondern in das reinste und best gearbeitete Gold fassest. Eben so bist du darauf bedacht, für die Weine und Salben von großem Werthe entsprechende Gefäße zu wählen, und dem Schwerte eine seiner Schönheit angemessene reiche Scheide zu geben.

„Und du meinst, die Seele, das Bild Gottes, der Hauch seines Geistes, das Werk seines Mundes, habe Gott in einen Sarg gesperrt und so zu einem unwürdigen Gefängnisse verurtheilt? Nein, er hat sie in das Fleisch gesetzt, oder vielmehr ihm eingefügt, und auf eine so innige Weise damit vermischt, daß es zweifelhaft ist, ob das Fleisch die Seele, oder die Seele das Fleisch trägt, ob das Fleisch der Seele, oder ob die Seele dem Fleische gehorcht. Obwohl es aber ausgemacht ist, daß die Seele die Bewegung bewirkt und die Herrschaft ausübt, da sie Gott näher ist, so bleibt doch diese Ehre dem Fleische, daß es die Verwandte Gottes enthält und ihre Herrschaft theilt.

„Was ist in der That der Gebrauch der Geschöpfe, die Reichthümer dieser Welt, der Geschmack der Früchte, die

Schönheit der Elemente, welche die Seele durch das Fleisch genießt? was sag ich? durch das Fleisch ist die Seele im Besitz des herrlichen Werkzeuges, welches man die fünf Sinne nennt: das Gesicht, das Gehör, der Geschmack, der Geruch und das Gefühl; durch das Fleisch bekommt sie den göttlichen Einfluß, da sie Alles nur durch das Wort thut, selbst wenn es stillschweigend erzeugt wird, und die Rede geschieht durch das Organ des Fleisches; und durch das Fleisch werden die Künste, die Studien, die Entdeckungen, die Werke, die Geschäfte ausgeübt: alle Handlungen geschehen durch das Fleisch. Das ganze Leben der Seele hängt so sehr vom Fleische ab, daß es für die Seele sterben heißt, wenn sie vom Fleische getrennt wird.

„Sind nun aber durch das Fleisch alle Geschöpfe der Welt der Seele unterworfen, so sind sie es auch dem Fleische. Denn du mußt nothwendig mit dem Werkzeuge wirken, dessen du dich zum Wirken bedienen mußt. Indem wir also im Fleische den Diener und das Werkzeug der Seele sehen, finden wir, daß es ihr Gefährte und ihr Miterbe ist: wenn aber der Güter der Zeit, warum nicht auch der Güter der Ewigkeit?"

Das unmittelbare Werk Gottes, das Meisterwerk seiner Wissenschaft und seiner Liebe, gebildet nach dem göttlichen Vorbilde des Leibes des Fleisch gewordenen Wortes, das Heiligthum der Seele, der Mitarbeiter der Seele, der Genosse ihrer Herrschaft, das nothwendige Werkzeug ihrer Genüsse: das ist der Leib des Menschen. Welcher Adel!

Wundere dich nicht, mein lieber Friedrich, wenn ich auf diesen Grundwahrheiten bestehe, an die uns die Heiligung des Kirchhofs erinnert. War es je nothwendiger, dem Menschen die Würde seines Leibes wieder vorzuhalten? leben wir nicht in einem Jahrhundert, wo die Einen den Leib des Menschen als einen Kothhaufen betrachten, wo sich die Andern die

Wiedereinsetzung des Fleisches zum Berufe machen? Ein sacrilegischer Gegensinn! Wie sie die Wiedereinsetzung des Fleisches verstehen, ist sie die Entwürdigung des Fleisches, die Besudelung des Fleisches, die Entweihung des Fleisches!

Ja, sie entwürdigen es, sie besudeln es, sie entweihen es, indem sie das Gift der bösen Lust auf alle Weise in ihm wirksam machen. Sie entwickeln dieses Gift durch alle Arten der Ausschweifung, des Tisches, der Sinnenlust; durch die Weichlichkeit der Gewohnheiten, durch tausend schimpfliche und mörderische Handlungen sowohl für sich als für Andere; durch die Ueppigkeit, welche sie das Fleisch als eine lebendige Mumie betrachten läßt, die man mit Bändern umgeben, mit Essenzen durchduften und mit Flitterkram verhüllen muß. Entwürdigung, Besudelung, Entweihung.

So will es der Schöpfer nicht, daß man das Meisterwerk seiner Hände, das Bild seines Sohnes, das Heiligthum einer unsterblichen Seele achte. Das Fleisch achten, heißt, seine Organe und seine Seele zu den Zwecken dienen lassen, zu welchen es Gott erschaffen hat; heißt es für heiliger halten als die Gefäße, welche dem Altare dienen: heißt es in Zucht und Ordnung halten, um es schön und stark zu machen, indem man es innerhalb der Grenzen der Bescheidenheit, der Mäßigkeit erhält und es der Abtödtung und der Arbeit unterwirft. Das, mein lieber Freund, ist die Achtung, welche jeder Mensch seinem Leibe schuldig ist. Gibt es keine heiligere Pflicht, so gibt es vielleicht auch keine, die mehr vergessen wird.

Nächstens die Würde des Fleisches des Christen.

Fünfzehnter Brief.

1. Juli.

Adel, Schönheit, Heiligkeit des Leibes des Chriſten. — Dreifache Ehre. — Worte Tertullian's. — Empfehlungen des heiligen Paulus. — Achtung der Kirche für den Leib des Chriſten. — Fromme Gebräuche. — Dem Verſtorbenen die Augen ſchließen. — Waſchen des Leibes. — Weißes Leichentuch und koſtbare Stoffe. — Ausſtellung des Leibes. — Pariſer Gebrauch. — Sarg von Holz. — Beerdigung auf einem Blumenbett. — Küſſen ſeiner Füße. — Schande und Unglück der Entweiher ihres Leibes.

Mein lieber Freund!

Unter allen Geſchöpfen, die von der Hand Gottes gekommen, ſind die Engel und die Seelen ohne Streit die ſchönſten und die edelſten; nach den Engeln aber und den Seelen iſt der Leib des Menſchen an Adel und an Schönheit das erſte Geſchöpf. Als ſolcher verdient er unſre ganze Achtung. Verhält es ſich aber ſo mit dem Leibe eines jeden Menſchen, ſei er ein Heide und ſelbſt ein Wilder, was iſt dann erſt von dem Adel, von der Schönheit, von der Heiligkeit des Chriſten und von der Achtung zu ſagen, die ihm gebührt?

Bei dem nicht chriſtlichen Menſchen iſt der Leib das mehr oder minder entſtellte Bild des Leibes des Fleiſch gewordenen Wortes; er iſt das Heiligthum einer Seele, aber einer nicht wieder gebornen Seele; er iſt der Mitarbeiter dieſer Seele, aber nur in den Handlungen der bloß natürlichen Ordnung. Das iſt ſeine dreifache Ehre. Bei den Chriſten iſt dieſe dreifache Ehre unendlich größer.

Gereinigt im Waſſer der Taufe, bekommt die Seele eine übermenſchliche Schönheit, welche auf den Leib übergeht; und der Leib bewahrt ſie, ſo lange er ſie nicht durch die Sünde verwiſcht. Daher die von den wahren Beobachtern erkannte Thatſache, daß ſich das Urbild der wahren Schönheit nur bei den Chriſten befindet; und unter den Chriſten bei den Katholiken; und unter den Katholiken bei dem jungen Manne, der rein wie ein Engel, und der Jungfrau, die wahrhaft jungfräulich iſt. Daher dieſe zweite hundertmal von den Miſſionären dargethane Thatſache, daß die Taufe den Neubekehrten, die zuvor wilde Menſchenfreſſer waren, eine neue Geſichtsbildung gibt, die ſie kaum wieder erkennen läßt.

Erſte höhere Ehre des Leibes des Chriſten, und erſter Anſpruch auf unſre Achtung.

Der Leib des Chriſten iſt nicht, wie der Leib des Ungläubigen, das Heiligthum, die Wohnung einer durch die Sünde befleckten und entſtellten Seele, einer Seele, die in den Augen Gottes ohne Reiz und Schönheit iſt. Er iſt das Heiligthum einer Seele, deren Schönheit mit der der Engel wetteifert; eine Schönheit, welche die aller ſichtbaren Geſchöpfe verdunkelt; eine ſolche Schönheit, daß ſie das Herz Gottes ſelber entzückt, und in der er wie in einem klaren Spiegel ſeine unvergleichlichen Vollkommenheiten betrachtet. Was ſage ich, mein lieber Freund? Durch die Communion wird der Leib des Chriſten die Wohnung der Perſon Gottes ſelber. Mehr kann nichts zu ſeinem Lobe geſagt werden.

Zweite höhere Ehre des Leibes des Chriſten, und zweiter Anſpruch auf unſre Achtung.

Es gibt einen dritten, wo möglich, noch größern. Der Leib des Chriſten iſt der Mitarbeiter der Seele bei allen Werken der übernatürlichen Ordnung. Um hier die Würde des Leibes des Chriſten zu zeigen, darf man nur mit Tertullian ſagen, daß auf dem Leibe bei dem ewigen Heile Alles

so sehr beruht, daß die Vereinigung der Seele mit Gott nur durch den Leib geschieht.

„Sehet vielmehr: der Leib wird gewaschen, damit die Seele gereinigt werde. Der Leib wird verbunden, damit die Seele geweiht werde. Der Leib bekommt die Auflegung der Hände, damit die Seele vom heiligen Geiste erleuchtet werde. Das Fleisch nährt sich mit dem Leibe und Blute Christi, damit die Seele mit Gott erfüllt werde. Vereinigt in der Arbeit, können also der Leib und die Seele in der Belohnung nicht getrennt werden.

„Ist es nicht der Leib, der die Gott wohlgefälligen Opfer möglich macht und auf seine Kosten theilt, nämlich die Abtödtungen der Seele, ihr Fasten, ihre strengen Kasteiungen und Alles, was daraus folgt? Bilden nicht die Jungfräulichkeit, der Wittwenstand, die eheliche Keuschheit aus den Gütern des Leibes einen Weihrauch von gutem Geruche?

„Was ist aber vom Leibe zu sagen, wenn er zur Vertheidigung des Glaubens dem öffentlichen Hasse ausgesetzt wird; wenn er, in die Gefängnisse gesperrt, durch die Beraubung des Lichtes, durch die Einsamkeit, durch die Unreinlichkeit, durch den üblen Geruch, durch eine ekelhafte Nahrung gepeinigt wird, und nicht einmal im Schlafe frei ist, da er an sein Lager gefesselt ist und durch die Spitzen desselben, von denen es strotzt, grausam verwundet wird; wenn er endlich, zur Richtstätte geführt, auch im Tode Christo ähnlich zu werden strebt, indem er für ihn oft gleichfalls am Kreuze, um nicht zu sagen, auf eine grausamere Weise stirbt?

„Ist es nicht unendlich glücklich und unendlich glorreich dieß Fleisch, das durch die Erfüllung dieser letzten Pflicht unserm Herrn das Einzige geben kann, was er verlangt, das, was zu seinem Leiden fehlt! nie wird es inniger mit ihm vereinigt, als wenn es mehr gekreuzigt wird."

Diese beredten Worte lassen dich, mein lieber Friedrich,

die Würde des Leibes des Christen und den Adel seiner Verrichtungen erkennen. Täglich zeigen sie sich unsern Augen, wenn wir bedenken, daß Gott, indem er das Fleisch mit dem Geiste verbindet, es mit der Religion verbindet. Er hat dieß auf eine so bewunderungswürdige Weise gethan, daß die Seele, wenn sie die Freiheit nicht hat, ihre Liebe dadurch zu befriedigen, daß sie sich des Wortes, der Hände, der Kniee bedient, sich gleichsam eines Theils der Verehrung beraubt fühlt, die sie erweisen möchte, und zwar desjenigen Theils, der ihr den meisten Trost verschaffte.

Wenn sie aber frei ist, und das, was sie innerlich fühlt, sie lebhaft rührt und durchdringt, dann trösten ihre zum Himmel gewandten Blicke, ihre ausgestreckten Hände, ihre Gesänge, ihre Kniebeugungen, ihre auf hundert Arten stattfindenden Anbetungen, ihre Thränen, welche eben so aus Liebe wie aus Reue fließen, ihr Herz, indem sie ihr Unvermögen ersetzen.

Alsdann scheint es, daß weniger die Seele den Leib zum Theilnehmer ihrer Frömmigkeit und ihrer Religion macht, als der Leib, der sich beeilt, ihr zu Hilfe zu kommen und zu ersetzen, was der Geist nicht zu thun vermag, so daß in der nicht bloß geistigsten, sondern auch göttlichsten Handlung, der Communion, der Leib die Stelle des Dieners und Priesters vertritt, gleichwie beim Martertode der Leib der sichtbare Zeuge und der Vertheidiger der Wahrheit gegen Alles ist, was sie angreift.

Dritte höhere Ehre für den Leib des Christen, und dritter Anspruch auf unsre Achtung.

Darf man sich nach diesem noch wundern, mein lieber Freund, daß der heilige Paulus den Christen die Achtung ihres Leibes so dringend gebietet? „Verherrlichet, sagt er, und traget Gott in eurem Leibe. Ihr seid die Tempel des heiligen Geistes, die Glieder Jesu Christi. Wehe dem, der sein Fleisch

entweiht, er entweiht den Tempel Gottes ſelber; und Gott wird den Entweiher ſeines Tempels vertilgen."

Darf man ſich wundern, daß dieſer Leib, nachdem er kaum ausgeathmet hat, von der Kirche mit Beweiſen der tiefſten Achtung umgeben wird? Ich ſage, von der Kirche; denn von ihr, der getreuen Erbin der erſten Traditionen, ſind dieſe Kundgebungen der Achtung für den Leib des Chriſten ausgegangen, und durch ſie werden ſie erhalten. Wir ſehen, daß man ſchon in den erſten Jahrhunderten dem Verſtorbenen ſacht die Augen ſchloß, damit ſein Geſicht nur die Ruhe des Schlafes darbiete.

Man wuſch ehrerbietig den ſo oft geheiligten Leib, damit er, gereinigt von den kleinſten Flecken, wieder in den Schooß ſeiner Mutter zurückkehre, gleichwie das Korn gereinigt wird, das ſich in der Erde in reiche Aehren verwandeln ſoll. Um nur ein Beiſpiel anzuführen, ſo wurde dem traditionellen Gebrauche gemäß der Leib des größten chriſtlichen Kaiſers, Karls des Großen, gewaſchen. Man betrachtete es übrigens als eine große Strafe, ohne dieſe Reinigung begraben zu werden.

Auf das Waſchen folgte, wenn irgend möglich, das Einbalſamiren. Es geſchah das nach dem Beiſpiele der Einbalſamirung unſers Herrn. War er einbalſamirt, oder wenigſtens gewaſchen, ſo wurde der Leib in ein weißes Leintuch und, je nach dem Vermögen, in koſtbare goldgeſtickte Stoffe gehüllt. Die Achtung des Verſtorbenen und die kindliche Liebe gegen ein theures Weſen gingen, nach dem heiligen Hieronymus, über die Grenzen der chriſtlichen Mäßigung hinaus. Bleibt ſie in richtigen Grenzen, ſo iſt dieſe Achtung, zumal gegen diejenigen, welche auf Erden die Stelle Gottes vertreten haben, von der Kirche nie mißbilligt worden.

Laß mich dir noch einige Beweiſe der Achtung für den Leib des Chriſten anführen. Sie werden dir immer mehr zeigen, daß die chriſtlichen Jahrhunderte in der Art und Weiſe,

wie sie unser Fleisch ansahen, das gerade Gegentheil von den Solidarischen sind. In den Sarg gelegt, wurde der Leichnam an der Thüre des Hauses ausgestellt. Dieser Gebrauch ist aus dem höchsten Alterthume gekommen; denn man findet ihn bei den Griechen und bei den Römern: und in Paris wird er gewissenhaft beobachtet. Du kannst an keinem Sterbehaus vorübergehen, ohne unter dem Thorwege eine Art erleuchtetes Trauergerüst zu bemerken, in dessen Mitte ein Sarg und nach der Straße hin ein Weihkessel sich befindet.

Der Grund dieses Gebrauches, der einen wesentlichen Theil der Religion der Pariser bildet, wird uns von den alten Liturgikern angegeben. „Man stellt so die Verstorbenen aus, um die Vorübergehenden an die Ungewißheit des Todes zu erinnern und sie um ihre Gebete für die Abgeschiedenen zu bitten."

Es ist billig, hinzuzufügen, daß Niemand, selbst die Civilisirten nicht ausgenommen, an diesem Sarge, bei dem sich kein Trauergeleite befindet, vorbeigeht, ohne ein Zeichen der Religion, oder wenigstens der Achtung zu geben, indem man sich entblößt, oder Weihwasser sprengt, oder das Zeichen des Kreuzes macht.

Ein anderer Gebrauch, der in der Kirche nicht minder alt ist, und der eine Hoffnung ausdrückt, ist das Legen des Leichnams in einen hölzernen Sarg. „Der Sarg, sagt der heilige Ambrosius, ist wegen der Hoffnung der Auferstehung von Holz. Am Holze wurde Christus getödtet. Unnütz bis dahin, ist das Holz seit diesem Augenblicke ein Grund des Lebens geworden."

Noch zwei Gebräuche, und ich schließe. Ein gewisser religiöser Orden begräbt seine Verstorbenen in einem Blumenbette, und ich könnte eine Congregation von Hospitalnonnen nennen, welche in das sechste Jahrhundert zurückreicht, deren Constitutionen der Nonne vorschreiben, die Füße des Todten,

den sie in ein Leichentuch eingewickelt hat, ehrerbietig zu küssen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß diese frommen Uebungen, wenigstens zum Theil, in den wahrhaft katholischen Ländern noch beobachtet werden; und es wäre nichts wünschenswerther, als sie da, wo sie außer Gebrauch gekommen sind, wieder herzustellen.

Ich kehre wieder zum Kirchhof zurück, und frage: darf man sich wundern, daß die Kirche den Ort so feierlich weiht, wo der Leib des Christen ruhen soll? Nein, mein lieber Freund, es dürfen uns weder diese Weihe, noch die achtungsvollen Gebräuche, von denen ich zu dir gesprochen, überraschen. Wohl aber soll es uns überraschen, beschämen, mit tiefem Schmerz erfüllen, wenn wir sehen, wie gering so Viele ihren Leib achten; wie leicht sie ihn, die Sclaven ihrer Leidenschaften, beflecken und entweihen, sei es an sich selber oder an Andern.

Seufzend und zitternd muß man sie an diese göttlichen Worte erinnern: „Der Mensch erkennt seine Würde nicht; er vergleicht sich mit den Thieren und er wird ihres Gleichen. Wehe ihm; denn Gott wird die Entweiher seines Tempels nicht ungestraft lassen" (Ps. 148, 13; 1. Cor. 11, 17.).

Ganz der Deinige.

Sechzehnter Brief.

4. Juli.

Die Achtung für den Leib des Menſchen. — Neue Rechtfertigung der Einweihung des Kirchhofs. — Zweite Predigt des Kirchhofs: das Dogma von der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit. — Der Kirchhof verkündigt ſie ſchon durch den Platz, welchen er einnimmt. — Er lehrt uns, daß wir uns mit den Todten verbrüdern ſollen, indem wir an ſie denken, für ſie beten, die Lehren, welche ſie uns ertheilen, benützen. — Begräbniſſe in den Kirchen und außerhalb der Städte. — Worte des heiligen Chryſoſtomus.

Mein lieber Freund!

In der Zeit des groben Senſualismus, in der wir leben, iſt die Achtung des Menſchen für ſeinen Leib eine dermaßen verkannte Pflicht, daß ich auf dieſem weſentlichen Punkte des chriſtlichen, geſellſchaftlichen und ſelbſt phyſiſchen Lebens beſtehen zu müſſen glaube. Zu dieſem Zwecke will ich einen letzten Grund angeben, aus welchem die Kirche die Kirchhöfe weiht. Indem ſie alle übrigen kurz wiederholt, läßt ſie den Glauben unſrer Mutter und ihre tiefe Verehrung für den Leib ihrer Kinder in ſeinem ganzen Glanze leuchten.

Die Kirche weiht alſo die Kirchhöfe, um die Achtung zu erkennen zu geben, welche ſie für die Leiber der Gläubigen hegt, für dieſe Leiber, welche der Apoſtel die Tempel des heiligen Geiſtes, die Glieder Jeſu Chriſti nennt. Durch die Taufe, durch die heilige Oelung, durch das Altarsſakrament ſind dieſe Glieder geheiligt und Gott geweiht worden, es gebührt ſich, daß ſie in einer heiligen Erde ruhen. Werden ſie auch nach dem Richterſpruche Gottes gegen den pflichtver-

gessenen Menschen zu Staub, so erwarten sie doch die glorreiche Auferstehung und sind bestimmt, einst in den Himmel einzugehen. Sie sind das Eigenthum der Seelen, welche bereits in der Stadt der Heiligen herrschen und das Anschauen Gottes genießen.

Die Kirche setzt wohl nur die Reliquien der Heiligen, deren heroische Tugenden sie erwiesen, und deren Macht Gott selber durch Wunder geoffenbart hat, auf ihre Altäre und umgibt sie mit einer öffentlichen Verehrung; allein die Leiber der Gläubigen, die im Stand der Gnade gestorben und folglich zur Herrlichkeit des Himmels bestimmt sind, nehmen ohne allen Zweifel an den Beweisen der Verehrung Theil, welche wir den kostbaren Resten der größten Diener Gottes geben; und man kann sie in einem wahren Sinne heilige Reliquien nennen. Es muß also auch die Erde, worin sie ruhen, geheiligt sein.

Und nun, mein lieber Friedrich, überblicke mit deinem geistigen Auge meine vorhergehenden Briefe und sag mir, ob die Einweihung des Kirchhofs nicht gerechtfertigt ist? Sag mir auch, ob es möglich ist, beredter, als es der Kirchhof selber thut, die Heiligkeit unsers Leibes zu verkündigen, folglich gründlicher die entwürdigende Lehre der Solidarischen zu widerlegen, für welche der Leib des Menschen nur ein Kothhaufen ist?

Gehen wir zur zweiten Predigt des Kirchhofs über: Die Glaubenslehre der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit.

Ueber diesen neuen Punkt spricht der große Prediger mit nicht minder siegreicher Beredsamkeit. Er spricht an eben der Stelle, wo er sich befindet. Zerreißt der Tod das ganze Band zwischen denen, welche in dieser Welt zurückbleiben, und denen, die aus ihr gehen? Die Natur antwortet: Ja. Der Glaube sagt: Nein. Und er sagt es durch die Stimme des

Kirchhofes. Und damit Alle, Junge und Alte, Reiche und Arme, dieſe Stimme hören, befindet ſich der Kirchhof neben dem Tempel. Und durch dieſe Lage wiederholt er den Augen, wie dem Geiſte, und zwar Tag und Nacht, die tröſtende und ſo überaus geſellſchaftliche Glaubenslehre von der Gemeinſchaft der Heiligen: eine Gemeinſchaft, die ſo allgemein und fortdauernd iſt wie das Chriſtenthum.

Damit wir alſo an die Todten denken, den Todten helfen, die Lehren, welche ſie uns geben, benützen, mit einem Worte, uns auf die für ſie nützlichſte und für uns tröſtlichſte Weiſe mit ihnen verbrüdern ſollen: das iſt der Gedanke der Kirche geweſen, als ſie den Schlafſaal ihrer Kinder neben ihrer Wiege anbrachte.

Laß mich dir dieſen heilſamen Gedanken mit wenigen Worten erläutern. Der Kirchhof iſt bei der Kirche, um uns unſrer Todten nicht vergeſſen zu laſſen, und uns vor dem Unglücke zu bewahren, daß einſt unſer ſelber vergeſſen werde. Wenn es eine heilige Pflicht gibt, ſo iſt es die, für die Todten zu beten. Um ſie zu erfüllen, müſſen wir an ſie denken. Und um uns unaufhörlich an ſie zu erinnern, deßhalb befindet ſich der Kirchhof neben dem Orte, wo ſich jede Gemeinde wöchentlich verſammelt. Man entferne den Kirchhof von der Kirche — was geſchieht dann? Ich habe es ſchon geſagt: die Todten werden bald vergeſſen ſein.

Wenn nun aber eine Gemeinde, eine Familie, ein Kind ihre Todten vergeſſen: ein ſchlimmes Zeichen. Dieſes Vergeſſen iſt eine Undankbarkeit; wir verdanken den Todten Alles, ſelbſt das Leben. Es iſt ein Unglück; oft bildet die Erinnerung an die Abgeſchiedenen ein moraliſches Erbgut für die Lebenden, das koſtbarer iſt als das Vermögen; noch öfter werden die letzten Worte eines ſterbenden Vaters, die letzten Ermahnungen einer geliebten Mutter ein Licht und eine Stütze für das Leben der Kinder.

Und ich darf mich wohl auf die Erfahrung berufen, mein lieber Freund: Ist der Kirchhof von der Kirche entfernt, so wird nichts schneller vergessen als die Todten und ihre Ermahnungen. Selbst ihre Seelen, an welche der Anblick des Kirchhofs nicht häufig erinnert, werden vergebens diese flehenden Worte vernehmen lassen: Erbarmet euch unser; erbarmet wenigstens ihr euch unser, die ihr unsre Verwandten und unsre Freunde waret.

Als gerechte Vergeltung wird es Gott zulassen, daß wir eben so behandelt werden, wie wir die Unsrigen behandelt haben. Wir vergessen unsrer Todten, man wird auch unser vergessen. Kein Gebet, das über unserem Grabe ertönt, wird unsre Leiden abkürzen; keine fromme Thräne wird die Gluth der Flammen des Fegfeuers mildern, zu denen wir vielleicht für eine lange Dauer verurtheilt werden.

Der Kirchhof ist bei der Kirche, damit er für die Lebenden eine Lehre sei. Kennst du eine bessere Vorbereitung auf die Sammlung und das Gebet, als den Gang über den Kirchhof, um sich in die Kirche zu begeben? Der Anblick dieser Orte, wo sich endlich die Reichen und die Armen vereinigen; der Anblick der Leichensteine und der Gräber unsrer Verwandten und unsrer Freunde; der Anblick des Platzes, den wir selber einmal einnehmen werden, erzeugt unvermeidlich selbst in dem Leichtsinnigsten ernste Gedanken. Die ernsten Gedanken sind nun aber die Brüder der heiligen Gedanken, und die heiligen Gedanken sind die Seele des Gebetes.

Auf diese Weise wiederholt der neben der Kirche befindliche Kirchhof ewig die Glaubenslehre von der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit: Lebendige und Todte, ihr bildet Alle nur Eine Familie. Die Kirche der Erde und die Kirche des Reinigungsortes sind zwei Schwestern, welche der Hintritt nicht getrennt hat. Innige Beziehungen vereinigen sie fortwährend bis zu dem Tage, wo sie sich umschlingen werden,

um im Himmel nur Eine ewig triumphirende Kirche zu bilden.

Dieß Dogma von der Brüderlichkeit, dieſe Grundlage des Chriſtenthums, dieſer Hauptpunkt, um den ſich Alles bei der Geſellſchaft dreht, dieſe Grundlage aller Tugend, ließ die Kirche nicht in Vergeſſenheit gerathen. Mit unauslöſchlichen Buchſtaben ſchrieb ſie es in die Lage des Kirchhofs. Im allererſten Anfange ſchon verſtanden es ihre Kinder und übten es aus. Du weißt, daß die erſten chriſtlichen Begräbniſſe in den Galerien und Kapellen der römiſchen Catacomben ſtattfanden.

Es war ein ſüßer Gedanke für unſre vortrefflichen Väter, daß ſie in der Nähe der heiligen Märtyrer, und zumal in der Nähe des Allerheiligſten wohnen würden, der täglich auf den Altar herabkam, oder ſelbſt immerwährend da perſönlich wohnte. Mit Recht betrachteten ſie dieſe koſtbare Nähe als ein Band der Brüderlichkeit, als einen wirkſamen Schutz gegen die Angriffe der böſen Geiſter, während ſie zugleich ihre innige Zuneigung zu denen befriedigten, welche ſie geliebt hatten.

Als ſich die Kirche nach dreihundertjähriger Verfolgung öffentlich zeigen konnte, vergaß ſie ihrer Wiege nicht. Getreu dem Beiſpiele ihrer Väter, wollten ihre Kinder, wie ſie, neben den Kirchen und Kapellen und ſelbſt darin wohnen. Daher zwei Begräbnißorte. Der Gebrauch, in den Kirchen zu begraben, wurde jedoch ziemlich frühzeitig eingeſtellt, wenigſtens im Morgenlande. So ſehen wir, daß der Kaiſer Conſtantin nicht in der Baſilica St. Peter und St. Paul, ſondern im Vorhofe beerdigt wurde. Der heilige Chryſoſtomus ſagte deßhalb: „Was die Thürſteher im Hauſe der Cäſaren, das ſind die Cäſaren in der Wohnung der Sünder.“

Im Abendlande wurde das Begräbniß in den Kirchen allgemein verboten. Es blieb nur als Vorzug für die Biſchöfe, die Aebte, die verdienſtvollen Glieder des hohen Clerus, die

Fürsten, andere ausgezeichnete Personen und die Gründer der Kirche bestehen.

Allmählig wurde der ursprüngliche Gebrauch wieder hergestellt, und man begrub fast ohne Unterschied in den Kirchen und Kapellen. Rom gab selbst das Beispiel. Mit einer Treue, die bis zur Revolution des vorigen Jahrhunderts dauerte, folgte die älteste Tochter der Kirche dem Beispiele ihrer Mutter. Wenn aber die Tempel, ihre Kreuzgänge, ihre Grüfte zum Begräbnisse zahlreicher Bevölkerungen nicht hinreichten, so wollte die Kirche in Uebereinstimmung mit dem Wunsche ihrer Kinder immer, daß ihre Gräber so nah als möglich bei den heiligen Gebäuden seien.

Im Anfange wurden, da die ganz oder theilweise christlich gewordenen heidnischen Städte in ihrem Umfange keinen Platz für die Tempel und für die christlichen Kirchhöfe besaßen, die Begräbnißorte am Eingang der Städte, an den Wegen gewählt. Unter Anderem hat uns der heilige Chrysostomus hievon in Kenntniß gesetzt.

„Die Gräber, sagt der große Redner, werden Monumente genannt, und sie befinden sich am Eingang der Städte, an den Straßen, als eine Schule der Demuth und eine fortwährende Verkündigung unsrer Gebrechlichkeit. Bevor der Wanderer in eine mächtige Stadt tritt, welche, der Wohnort der Großen der Erde, durch Reichthum und Pracht sich auszeichnet, und bevor er sieht, was ihm seine Einbildungskraft vorstellt, soll er zuerst sehen, was er ist und was er werden wird, dann kann er die innern Wunder der Stadt bewundern."

Durch den folgenden Brief werden wir erfahren, daß dieser Gebrauch nicht lange dauerte.

Ganz der Deinige.

Siebenzehnter Brief.

6. Juli.

Beerdigungen um die Kirchen herum. — Im Innern der Städte. — Decret des Concils zu Rom im Jahre 1059. — Einweihung des Kirchhofs so alt wie der Kirchhof. — Beispiel aus dem sechsten Jahrhundert. — Der Kirchhof, ein Prediger der Brüderlichkeit durch die Feierlichkeiten und die Gebete, die er verlangt, bevor er den Verstorbenen in seinen Schooß aufnimmt. — Einzelne Umstände und Geschichtszüge.

Mein lieber Freund!

Ich habe gesagt, daß der Gebrauch, am Eingang der Städte von keiner langen Dauer war, wenigstens unter den Christen. Theils wurden die Kirchhöfe bei der Vergrößerung der Städte von ihnen umschlossen; theils wurden hinreichende Gründe gekauft oder geschenkt, und die Leiber der Gläubigen in die Erde gelegt, welche das heilige Gebäude umgab. Von da an hatte man öffentliche Allen sichtbare Kirchhöfe.

Ich weiß nicht, ob man in ganz Europa eine einzige von unsern alten Städten anführen könnte, welche nicht ihren Kirchhof bei der Kirche hatte; und zwar in Frankreich, wie in Rom, selbst in den Grüften der Kirche. Paris hatte in seinem Umfange berühmte Kirchhöfe, unter andern die der unschuldigen Kinder, des heiligen Sulpitius, des heiligen Medardus. Seine Catacomben enthielten Millionen Todte, und die Nachgrabungen zeigen noch jetzt, daß die Stadt mit Gebeinen gepflastert ist.

Es wird dich das nicht überraschen; denn du wirst wissen, daß um die neuen Kirchen herum ein hinreichender Platz zur Beerdigung der Gläubigen, welche sie besuchten, aufbewahrt

wurde. Ich füge hinzu, daß dieser Platz so heilig war, daß er zu einem Zufluchtsort wurde.

Ein berühmtes Concil zu Rom unter Nicolaus II. im Jahre 1059 verordnet, daß ein freier Platz von sechzig Schritten um die große Kirche herum, und von dreißig um die kleinen oder Kapellen herum zur Beerdigung der Leiber der abgeschiedenen Gläubigen bewahrt werden solle. Es erklärt, daß dieser Gebrauch von den heiligen Vätern in den alten Zeiten eingeführt ist, und bedroht Jedermann mit Excommunication, der es wagt, diesen geweihten Ort zu verletzen.

Aus diesem Allen geht hervor, mein lieber Freund, daß es in Europa keine einzige Pfarrkirche gibt, sei sie vor tausend oder anderthalb tausend Jahren gebaut worden, die nicht mit einem Kirchhofe zum Begräbnisse der Gläubigen ihres Gebietes umgeben war. Und diesen ehrwürdigen Gebrauch sucht die moderne Gottlosigkeit abzuschaffen.

Was den Ursprung der Einweihung der Kirchhöfe betrifft, so verliert er sich in der Nacht der Zeiten. Er ist mindestens so alt als der Ritus der Weihe der Kirchen, wovon er herrührt. Das kanonische Recht hat immer gelehrt, daß der Kirchhof, der eine Kirche umgibt, schon durch die Weihe der Kirche geweiht ist. Die Sache ist ganz natürlich, da diese letztere Weihe mehrere Reinigungsopfer und äußere Segnungen zur Heiligung der Mauern des Gebäudes und des Bodens, worauf sie gebaut sind, in sich begreift.

War in einem Ausnahmsfalle der Kirchhof von der Kirche getrennt, so nahm man Zuflucht zu einer besonderen Einweihung. Schon das sechste Jahrhundert bietet uns ein Beispiel davon dar. Die Aebtissin der Nonnen zu Poitiers, welche für das Begräbniß der heiligen Radegunde, Königin von Frankreich, zu sorgen hatte, fragt sich voll Bekümmerniß, wie sie diese Pflicht erfüllen könnte, wenn der abwesende Bischof nicht bald wieder käme, um die Stätte des Begräbnisses für die

erhabene Verstorbene zu weihen, da diese Stätte noch nicht geweiht worden.

Nicht bloß durch den Platz, welchen er einnimmt, predigt der Kirchhof die allgemeine und ewige Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten, er verkündigt sie auch nicht minder beredt durch die Art und Weise, wie er uns aufnimmt.

Wenn der Mensch, wie die Solidarischen behaupten, nur ein Kothhaufen wäre, so würde sein Leichnam als eine verächtliche in Auflösung begriffene Materie aufs Schnellste in eine Cloake geworfen und ihrer nicht weiter gedacht: anders lautet der Glaube des Menschengeschlechts. Sieh, mein lieber Freund, was in der katholischen Kirche, der Kirche der Menschheit, durch den unbestreitbaren Vorzug ihrer Einsicht und ihrer Tugenden geschieht. Schon im Augenblicke des Hintritts offenbart sich die unauflösliche Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten durch die Beweise der ehrerbietigsten Zuneigung.

Kaum gestorben, wird der Mensch, wer er auch sein mag, ein ehrwürdiges Wesen. Es ist ein Bruder, der hingegangen, aber nicht todt ist. Umgeben von den Geheimnissen des Grabes, naht man sich ihm nur mit einem religiösen Stillschweigen. Tag und Nacht wacht man betend an seinem Bette. Ist der Augenblick, ihn in die Kirche zu bringen, gekommen, so ertheilt ihm der Priester den Befehl, abzugehen; und nachdem er ihn gesegnet hat, geht er ihm an die Stufen der Altäre voraus.

Verwandte, Freunde, Bekannte geben ihm das Geleite. Gesänge und Gebete begleiten ihn unter Thränen und Schluchzen; und um den Tod zu ehren, wie um die Lebenden zu belehren, entfaltet die Kirche das beredte Gepränge ihrer geheimnißvollen Ceremonien.

Du wirst wissen, mein lieber Freund, daß diese geheimnißvollen Ceremonien, welche die Protestanten abgeschafft haben,

ehrwürdig sind wie die Jahrhunderte, da sie bis zum Ursprunge des Christenthums zurückreichen. Bevor ich es dir beweise, habe ich dir zwei Worte zu sagen. Das erste über das Forttragen der Leiber; das zweite über das Trauergerüst.

Heut zu Tage bringt man die Todten in den meisten Städten auf Leichenwägen zum Kirchhof: fast wie man Waarenballen in den Waggons der Eisenbahn fortschafft. Diese wenig ehrerbietige Weise war unsern Vätern unbekannt. Früher wurden die Verstorbenen getragen, und es war eine Ehre und ein Verdienst, ihnen diesen letzten Dienst zu erweisen. Das Beispiel des Tobias, welches in der Schrift so sehr gelobt wird, und so herrlich belohnt ward, ermunterte zu diesem frommen Gebrauche.

Man hielt so sehr darauf, daß der Leib des heiligen Bruno, Erzbischofs von Köln, auf diese Weise von Rheims nach Köln getragen wurde, wozu man acht Tage brauchte.

Das Wegbringen auf einem Wagen wurde nur ausnahmsweise gestattet: möchte es doch immer so sein! Da man die Gebräuche eines Volkes nicht an einem Tage vertilgen kann, so haben wir noch immer eine Spur der alten und katholischen Gewohnheit in dem neuen und sehr wenig verstandenen Gebrauche, die vier Enden des Leichentuches von den Freunden des Verstorbenen oder von angesehenen Personen halten zu lassen.

Das Trauergerüste (castrum doloris) setzt eine andere Tradition fort. Dieß leere Grabmal, in das der Leib des Verstorbenen während des Gottesdienstes gelegt wird, ist eine Erinnerung an die Beerdigung in den Kirchen. Das große rothe oder weiße Kreuz, welches das Tuch theilt, womit es bedeckt ist, ist ein im Angesichte des Todes selbst aufgepflanztes Zeichen der Hoffnung und der Unsterblichkeit.

Ich komme nun zum Alterthume unsrer Leichenceremonien. „Wie weit, ruft der gelehrte Duranti aus, sind diejenigen von

wie sie unser Fleisch ansahen, das gerade Gegentheil von den Solidarischen sind. In den Sarg gelegt, wurde der Leichnam an der Thüre des Hauses ausgestellt. Dieser Gebrauch ist aus dem höchsten Alterthume gekommen; denn man findet ihn bei den Griechen und bei den Römern: und in Paris wird er gewissenhaft beobachtet. Du kannst an keinem Sterbehaus vorübergehen, ohne unter dem Thorwege eine Art erleuchtetes Trauergerüst zu bemerken, in dessen Mitte ein Sarg und nach der Straße hin ein Weihkessel sich befindet.

Der Grund dieses Gebrauches, der einen wesentlichen Theil der Religion der Pariser bildet, wird uns von den alten Liturgikern angegeben. „Man stellt so die Verstorbenen aus, um die Vorübergehenden an die Ungewißheit des Todes zu erinnern und sie um ihre Gebete für die Abgeschiedenen zu bitten."

Es ist billig, hinzuzufügen, daß Niemand, selbst die Civilisirten nicht ausgenommen, an diesem Sarge, bei dem sich kein Trauergeleite befindet, vorbeigeht, ohne ein Zeichen der Religion, oder wenigstens der Achtung zu geben, indem man sich entblößt, oder Weihwasser sprengt, oder das Zeichen des Kreuzes macht.

Ein anderer Gebrauch, der in der Kirche nicht minder alt ist, und der eine Hoffnung ausdrückt, ist das Legen des Leichnams in einen hölzernen Sarg. „Der Sarg, sagt der heilige Ambrosius, ist wegen der Hoffnung der Auferstehung von Holz. Am Holze wurde Christus getödtet. Unnütz bis dahin, ist das Holz seit diesem Augenblicke ein Grund des Lebens geworden."

Noch zwei Gebräuche, und ich schließe. Ein gewisser religiöser Orden begräbt seine Verstorbenen in einem Blumenbette, und ich könnte eine Congregation von Hospitalnonnen nennen, welche in das sechste Jahrhundert zurückreicht, deren Constitutionen der Nonne vorschreiben, die Füße des Todten,

den sie in ein Leichentuch eingewickelt hat, ehrerbietig zu küssen. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß diese frommen Uebungen, wenigstens zum Theil, in den wahrhaft katholischen Ländern noch beobachtet werden; und es wäre nichts wünschenswerther, als sie da, wo sie außer Gebrauch gekommen sind, wieder herzustellen.

Ich kehre wieder zum Kirchhof zurück, und frage: darf man sich wundern, daß die Kirche den Ort so feierlich weiht, wo der Leib des Christen ruhen soll? Nein, mein lieber Freund, es dürfen uns weder diese Weihe, noch die achtungsvollen Gebräuche, von denen ich zu dir gesprochen, überraschen. Wohl aber soll es uns überraschen, beschämen, mit tiefem Schmerz erfüllen, wenn wir sehen, wie gering so Viele ihren Leib achten; wie leicht sie ihn, die Sclaven ihrer Leidenschaften, beflecken und entweihen, sei es an sich selber oder an Andern.

Seufzend und zitternd muß man sie an diese göttlichen Worte erinnern: „Der Mensch erkennt seine Würde nicht; er vergleicht sich mit den Thieren und er wird ihres Gleichen. Wehe ihm; denn Gott wird die Entweiher seines Tempels nicht ungestraft lassen“ (Ps. 148, 13; 1. Cor. 11, 17.).

Ganz der Deinige.

Sechzehnter Brief.

4. Juli.

Die Achtung für den Leib des Menschen. — Neue Rechtfertigung der Einweihung des Kirchhofs. — Zweite Predigt des Kirchhofs: das Dogma von der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit. — Der Kirchhof verkündigt sie schon durch den Platz, welchen er einnimmt. — Er lehrt uns, daß wir uns mit den Todten verbrüdern sollen, indem wir an sie denken, für sie beten, die Lehren, welche sie uns ertheilen, benützen. — Begräbnisse in den Kirchen und außerhalb der Städte. — Worte des heiligen Chrysostomus.

Mein lieber Freund!

In der Zeit des groben Sensualismus, in der wir leben, ist die Achtung des Menschen für seinen Leib eine dermaßen verkannte Pflicht, daß ich auf diesem wesentlichen Punkte des christlichen, gesellschaftlichen und selbst physischen Lebens bestehen zu müssen glaube. Zu diesem Zwecke will ich einen letzten Grund angeben, aus welchem die Kirche die Kirchhöfe weiht. Indem sie alle übrigen kurz wiederholt, läßt sie den Glauben unsrer Mutter und ihre tiefe Verehrung für den Leib ihrer Kinder in seinem ganzen Glanze leuchten.

Die Kirche weiht also die Kirchhöfe, um die Achtung zu erkennen zu geben, welche sie für die Leiber der Gläubigen hegt, für diese Leiber, welche der Apostel die Tempel des heiligen Geistes, die Glieder Jesu Christi nennt. Durch die Taufe, durch die heilige Oelung, durch das Altarssakrament sind diese Glieder geheiligt und Gott geweiht worden, es gebührt sich, daß sie in einer heiligen Erde ruhen. Werden sie auch nach dem Richterspruche Gottes gegen den pflichtver-

geſſenen Menſchen zu Staub, ſo erwarten ſie doch die glorreiche Auferſtehung und ſind beſtimmt, einſt in den Himmel einzugehen. Sie ſind das Eigenthum der Seelen, welche bereits in der Stadt der Heiligen herrſchen und das Anſchauen Gottes genießen.

Die Kirche ſetzt wohl nur die Reliquien der Heiligen, deren heroiſche Tugenden ſie erwieſen, und deren Macht Gott ſelber durch Wunder geoffenbart hat, auf ihre Altäre und umgibt ſie mit einer öffentlichen Verehrung; allein die Leiber der Gläubigen, die im Stand der Gnade geſtorben und folglich zur Herrlichkeit des Himmels beſtimmt ſind, nehmen ohne allen Zweifel an den Beweiſen der Verehrung Theil, welche wir den koſtbaren Reſten der größten Diener Gottes geben; und man kann ſie in einem wahren Sinne heilige Reliquien nennen. Es muß alſo auch die Erde, worin ſie ruhen, geheiligt ſein.

Und nun, mein lieber Friedrich, überblicke mit deinem geiſtigen Auge meine vorhergehenden Briefe und ſag mir, ob die Einweihung des Kirchhofs nicht gerechtfertigt iſt? Sag mir auch, ob es möglich iſt, beredter, als es der Kirchhof ſelber thut, die Heiligkeit unſers Leibes zu verkündigen, folglich gründlicher die entwürdigende Lehre der Solidariſchen zu widerlegen, für welche der Leib des Menſchen nur ein Kothhaufen iſt?

Gehen wir zur zweiten Predigt des Kirchhofs über: Die Glaubenslehre der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit.

Ueber dieſen neuen Punkt ſpricht der große Prediger mit nicht minder ſiegreicher Beredſamkeit. Er ſpricht an eben der Stelle, wo er ſich befindet. Zerreißt der Tod das ganze Band zwiſchen denen, welche in dieſer Welt zurückbleiben, und denen, die aus ihr gehen? Die Natur antwortet: Ja. Der Glaube ſagt: Nein. Und er ſagt es durch die Stimme des

Kirchhofes. Und damit Alle, Junge und Alte, Reiche und Arme, dieſe Stimme hören, befindet ſich der Kirchhof neben dem Tempel. Und durch dieſe Lage wiederholt er den Augen, wie dem Geiſte, und zwar Tag und Nacht, die tröſtende und ſo überaus geſellſchaftliche Glaubenslehre von der Gemeinſchaft der Heiligen: eine Gemeinſchaft, die ſo allgemein und fortdauernd iſt wie das Chriſtenthum.

Damit wir alſo an die Todten denken, den Todten helfen, die Lehren, welche ſie uns geben, benützen, mit einem Worte, uns auf die für ſie nützlichſte und für uns tröſtlichſte Weiſe mit ihnen verbrüdern ſollen: das iſt der Gedanke der Kirche geweſen, als ſie den Schlafſaal ihrer Kinder neben ihrer Wiege anbrachte.

Laß mich dir dieſen heilſamen Gedanken mit wenigen Worten erläutern. Der Kirchhof iſt bei der Kirche, um uns unſrer Todten nicht vergeſſen zu laſſen, und uns vor dem Unglücke zu bewahren, daß einſt unſer ſelber vergeſſen werde. Wenn es eine heilige Pflicht gibt, ſo iſt es die, für die Todten zu beten. Um ſie zu erfüllen, müſſen wir an ſie denken. Und um uns unaufhörlich an ſie zu erinnern, deßhalb befindet ſich der Kirchhof neben dem Orte, wo ſich jede Gemeinde wöchentlich verſammelt. Man entferne den Kirchhof von der Kirche — was geſchieht dann? Ich habe es ſchon geſagt: die Todten werden bald vergeſſen ſein.

Wenn nun aber eine Gemeinde, eine Familie, ein Kind ihre Todten vergeſſen: ein ſchlimmes Zeichen. Dieſes Vergeſſen iſt eine Undankbarkeit; wir verdanken den Todten Alles, ſelbſt das Leben. Es iſt ein Unglück; oft bildet die Erinnerung an die Abgeſchiedenen ein moraliſches Erbgut für die Lebenden, das koſtbarer iſt als das Vermögen; noch öfter werden die letzten Worte eines ſterbenden Vaters, die letzten Ermahnungen einer geliebten Mutter ein Licht und eine Stütze für das Leben der Kinder.

Und ich darf mich wohl auf die Erfahrung berufen, mein lieber Freund: Ist der Kirchhof von der Kirche entfernt, so wird nichts schneller vergessen als die Todten und ihre Ermahnungen. Selbst ihre Seelen, an welche der Anblick des Kirchhofs nicht häufig erinnert, werden vergebens diese flehenden Worte vernehmen lassen: Erbarmet euch unser; erbarmet wenigstens ihr euch unser, die ihr unsre Verwandten und unsre Freunde waret.

Als gerechte Vergeltung wird es Gott zulassen, daß wir eben so behandelt werden, wie wir die Unsrigen behandelt haben. Wir vergessen unsrer Todten, man wird auch unser vergessen. Kein Gebet, das über unserem Grabe ertönt, wird unsre Leiden abkürzen; keine fromme Thräne wird die Gluth der Flammen des Fegfeuers mildern, zu denen wir vielleicht für eine lange Dauer verurtheilt werden.

Der Kirchhof ist bei der Kirche, damit er für die Lebenden eine Lehre sei. Kennst du eine bessere Vorbereitung auf die Sammlung und das Gebet, als den Gang über den Kirchhof, um sich in die Kirche zu begeben? Der Anblick dieser Orte, wo sich endlich die Reichen und die Armen vereinigen; der Anblick der Leichensteine und der Gräber unsrer Verwandten und unsrer Freunde; der Anblick des Platzes, den wir selber einmal einnehmen werden, erzeugt unvermeidlich selbst in dem Leichtsinnigsten ernste Gedanken. Die ernsten Gedanken sind nun aber die Brüder der heiligen Gedanken, und die heiligen Gedanken sind die Seele des Gebetes.

Auf diese Weise wiederholt der neben der Kirche befindliche Kirchhof ewig die Glaubenslehre von der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit: Lebendige und Todte, ihr bildet Alle nur Eine Familie. Die Kirche der Erde und die Kirche des Reinigungsortes sind zwei Schwestern, welche der Hintritt nicht getrennt hat. Innige Beziehungen vereinigen sie fortwährend bis zu dem Tage, wo sie sich umschlingen werden,

um im Himmel nur Eine ewig triumphirende Kirche zu bilden.

Dieß Dogma von der Brüderlichkeit, dieſe Grundlage des Chriſtenthums, dieſer Hauptpunkt, um den ſich Alles bei der Geſellſchaft dreht, dieſe Grundlage aller Tugend, ließ die Kirche nicht in Vergeſſenheit gerathen. Mit unauslöſchlichen Buchſtaben ſchrieb ſie es in die Lage des Kirchhofs. Im allererſten Anfange ſchon verſtanden es ihre Kinder und übten es aus. Du weißt, daß die erſten chriſtlichen Begräbniſſe in den Galerien und Kapellen der römiſchen Catacomben ſtattfanden.

Es war ein ſüßer Gedanke für unſre vortrefflichen Väter, daß ſie in der Nähe der heiligen Märtyrer, und zumal in der Nähe des Allerheiligſten wohnen würden, der täglich auf den Altar herabkam, oder ſelbſt immerwährend da perſönlich wohnte. Mit Recht betrachteten ſie dieſe koſtbare Nähe als ein Band der Brüderlichkeit, als einen wirkſamen Schutz gegen die Angriffe der böſen Geiſter, während ſie zugleich ihre innige Zuneigung zu denen befriedigten, welche ſie geliebt hatten.

Als ſich die Kirche nach dreihundertjähriger Verfolgung öffentlich zeigen konnte, vergaß ſie ihrer Wiege nicht. Getreu dem Beiſpiele ihrer Väter, wollten ihre Kinder, wie ſie, neben den Kirchen und Kapellen und ſelbſt darin wohnen. Daher zwei Begräbnißorte. Der Gebrauch, in den Kirchen zu begraben, wurde jedoch ziemlich frühzeitig eingeſtellt, wenigſtens im Morgenlande. So ſehen wir, daß der Kaiſer Conſtantin nicht in der Baſilica St. Peter und St. Paul, ſondern im Vorhofe beerdigt wurde. Der heilige Chryſoſtomus ſagte deßhalb: „Was die Thürſteher im Hauſe der Cäſaren, das ſind die Cäſaren in der Wohnung der Sünder.“

Im Abendlande wurde das Begräbniß in den Kirchen allgemein verboten. Es blieb nur als Vorzug für die Biſchöfe, die Aebte, die verdienſtvollen Glieder des hohen Clerus, die

Fürsten, andere ausgezeichnete Personen und die Gründer der Kirche bestehen.

Allmählig wurde der ursprüngliche Gebrauch wieder hergestellt, und man begrub fast ohne Unterschied in den Kirchen und Kapellen. Rom gab selbst das Beispiel. Mit einer Treue, die bis zur Revolution des vorigen Jahrhunderts dauerte, folgte die älteste Tochter der Kirche dem Beispiele ihrer Mutter. Wenn aber die Tempel, ihre Kreuzgänge, ihre Grüfte zum Begräbnisse zahlreicher Bevölkerungen nicht hinreichten, so wollte die Kirche in Uebereinstimmung mit dem Wunsche ihrer Kinder immer, daß ihre Gräber so nah als möglich bei den heiligen Gebäuden seien.

Im Anfange wurden, da die ganz oder theilweise christlich gewordenen heidnischen Städte in ihrem Umfange keinen Platz für die Tempel und für die christlichen Kirchhöfe besaßen, die Begräbnißorte am Eingang der Städte, an den Wegen gewählt. Unter Anderem hat uns der heilige Chrysostomus hievon in Kenntniß gesetzt.

„Die Gräber, sagt der große Redner, werden Monumente genannt, und sie befinden sich am Eingang der Städte, an den Straßen, als eine Schule der Demuth und eine fortwährende Verkündigung unsrer Gebrechlichkeit. Bevor der Wanderer in eine mächtige Stadt tritt, welche, der Wohnort der Großen der Erde, durch Reichthum und Pracht sich auszeichnet, und bevor er sieht, was ihm seine Einbildungskraft vorstellt, soll er zuerst sehen, was er ist und was er werden wird, dann kann er die innern Wunder der Stadt bewundern."

Durch den folgenden Brief werden wir erfahren, daß dieser Gebrauch nicht lange dauerte.

Ganz der Deinige.

Siebenzehnter Brief.

6. Juli.

Beerdigungen um die Kirchen herum. — Im Innern der Städte. — Decret des Concils zu Rom im Jahre 1059. — Einweihung des Kirchhofs so alt wie der Kirchhof. — Beispiel aus dem sechsten Jahrhundert. — Der Kirchhof, ein Prediger der Brüderlichkeit durch die Feierlichkeiten und die Gebete, die er verlangt, bevor er den Verstorbenen in seinen Schooß aufnimmt. — Einzelne Umstände und Geschichtszüge.

Mein lieber Freund!

Ich habe gesagt, daß der Gebrauch, am Eingang der Städte von keiner langen Dauer war, wenigstens unter den Christen. Theils wurden die Kirchhöfe bei der Vergrößerung der Städte von ihnen umschlossen; theils wurden hinreichende Gründe gekauft oder geschenkt, und die Leiber der Gläubigen in die Erde gelegt, welche das heilige Gebäude umgab. Von da an hatte man öffentliche Allen sichtbare Kirchhöfe.

Ich weiß nicht, ob man in ganz Europa eine einzige von unsern alten Städten anführen könnte, welche nicht ihren Kirchhof bei der Kirche hatte; und zwar in Frankreich, wie in Rom, selbst in den Grüften der Kirche. Paris hatte in seinem Umfange berühmte Kirchhöfe, unter andern die der unschuldigen Kinder, des heiligen Sulpitius, des heiligen Medardus. Seine Catacomben enthielten Millionen Todte, und die Nachgrabungen zeigen noch jetzt, daß die Stadt mit Gebeinen gepflastert ist.

Es wird dich das nicht überraschen; denn du wirst wissen, daß um die neuen Kirchen herum ein hinreichender Platz zur Beerdigung der Gläubigen, welche sie besuchten, aufbewahrt

wurde. Ich füge hinzu, daß dieser Platz so heilig war, daß er zu einem Zufluchtsort wurde.

Ein berühmtes Concil zu Rom unter Nicolaus II. im Jahre 1059 verordnet, daß ein freier Platz von sechzig Schritten um die große Kirche herum, und von dreißig um die kleinen oder Kapellen herum zur Beerdigung der Leiber der abgeschiedenen Gläubigen bewahrt werden solle. Es erklärt, daß dieser Gebrauch von den heiligen Vätern in den alten Zeiten eingeführt ist, und bedroht Jedermann mit Excommunication, der es wagt, diesen geweihten Ort zu verletzen.

Aus diesem Allen geht hervor, mein lieber Freund, daß es in Europa keine einzige Pfarrkirche gibt, sei sie vor tausend oder anderthalb tausend Jahren gebaut worden, die nicht mit einem Kirchhofe zum Begräbnisse der Gläubigen ihres Gebietes umgeben war. Und diesen ehrwürdigen Gebrauch sucht die moderne Gottlosigkeit abzuschaffen.

Was den Ursprung der Einweihung der Kirchhöfe betrifft, so verliert er sich in der Nacht der Zeiten. Er ist mindestens so alt als der Ritus der Weihe der Kirchen, wovon er herrührt. Das kanonische Recht hat immer gelehrt, daß der Kirchhof, der eine Kirche umgibt, schon durch die Weihe der Kirche geweiht ist. Die Sache ist ganz natürlich, da diese letztere Weihe mehrere Reinigungsopfer und äußere Segnungen zur Heiligung der Mauern des Gebäudes und des Bodens, worauf sie gebaut sind, in sich begreift.

War in einem Ausnahmsfalle der Kirchhof von der Kirche getrennt, so nahm man Zuflucht zu einer besonderen Einweihung. Schon das sechste Jahrhundert bietet uns ein Beispiel davon dar. Die Aebtissin der Nonnen zu Poitiers, welche für das Begräbniß der heiligen Radegunde, Königin von Frankreich, zu sorgen hatte, fragt sich voll Bekümmerniß, wie sie diese Pflicht erfüllen könnte, wenn der abwesende Bischof nicht bald wieder käme, um die Stätte des Begräbnisses für die

erhabene Verstorbene zu weihen, da diese Stätte noch nicht geweiht worden.

Nicht bloß durch den Platz, welchen er einnimmt, predigt der Kirchhof die allgemeine und ewige Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten, er verkündigt sie auch nicht minder beredt durch die Art und Weise, wie er uns aufnimmt.

Wenn der Mensch, wie die Solidarischen behaupten, nur ein Kothhaufen wäre, so würde sein Leichnam als eine verächtliche in Auflösung begriffene Materie aufs Schnellste in eine Cloake geworfen und ihrer nicht weiter gedacht: anders lautet der Glaube des Menschengeschlechts. Sieh, mein lieber Freund, was in der katholischen Kirche, der Kirche der Menschheit, durch den unbestreitbaren Vorzug ihrer Einsicht und ihrer Tugenden geschieht. Schon im Augenblicke des Hintritts offenbart sich die unauflösliche Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten durch die Beweise der ehrerbietigsten Zuneigung.

Kaum gestorben, wird der Mensch, wer er auch sein mag, ein ehrwürdiges Wesen. Es ist ein Bruder, der hingegangen, aber nicht todt ist. Umgeben von den Geheimnissen des Grabes, naht man sich ihm nur mit einem religiösen Stillschweigen. Tag und Nacht wacht man betend an seinem Bette. Ist der Augenblick, ihn in die Kirche zu bringen, gekommen, so ertheilt ihm der Priester den Befehl, abzugehen; und nachdem er ihn gesegnet hat, geht er ihm an die Stufen der Altäre voraus.

Verwandte, Freunde, Bekannte geben ihm das Geleite. Gesänge und Gebete begleiten ihn unter Thränen und Schluchzen; und um den Tod zu ehren, wie um die Lebenden zu belehren, entfaltet die Kirche das beredte Gepränge ihrer geheimnißvollen Ceremonien.

Du wirst wissen, mein lieber Freund, daß diese geheimnißvollen Ceremonien, welche die Protestanten abgeschafft haben,

ehrwürdig sind wie die Jahrhunderte, da sie bis zum Ursprunge des Christenthums zurückreichen. Bevor ich es dir beweise, habe ich dir zwei Worte zu sagen. Das erste über das Forttragen der Leiber; das zweite über das Trauergerüst.

Heut zu Tage bringt man die Todten in den meisten Städten auf Leichenwägen zum Kirchhof: fast wie man Waarenballen in den Waggons der Eisenbahn fortschafft. Diese wenig ehrerbietige Weise war unsern Vätern unbekannt. Früher wurden die Verstorbenen getragen, und es war eine Ehre und ein Verdienst, ihnen diesen letzten Dienst zu erweisen. Das Beispiel des Tobias, welches in der Schrift so sehr gelobt wird, und so herrlich belohnt ward, ermunterte zu diesem frommen Gebrauche.

Man hielt so sehr darauf, daß der Leib des heiligen Bruno, Erzbischofs von Köln, auf diese Weise von Rheims nach Köln getragen wurde, wozu man acht Tage brauchte.

Das Wegbringen auf einem Wagen wurde nur ausnahmsweise gestattet: möchte es doch immer so sein! Da man die Gebräuche eines Volkes nicht an einem Tage vertilgen kann, so haben wir noch immer eine Spur der alten und katholischen Gewohnheit in dem neuen und sehr wenig verstandenen Gebrauche, die vier Enden des Leichentuches von den Freunden des Verstorbenen oder von angesehenen Personen halten zu lassen.

Das Trauergerüste (castrum doloris) setzt eine andere Tradition fort. Dieß leere Grabmal, in das der Leib des Verstorbenen während des Gottesdienstes gelegt wird, ist eine Erinnerung an die Beerdigung in den Kirchen. Das große rothe oder weiße Kreuz, welches das Tuch theilt, womit es bedeckt ist, ist ein im Angesichte des Todes selbst aufgepflanztes Zeichen der Hoffnung und der Unsterblichkeit.

Ich komme nun zum Alterthume unsrer Leichenceremonien. „Wie weit, ruft der gelehrte Duranti aus, sind diejenigen von

der Wahrheit entfernt, welche unsre Leichengebräuche verachten und verschmähen! Seit dem Anbeginn der Kirche haben unsre Voreltern gelernt, die Leiber der Christen als die Wohnung der Seele mit unveränderlichen Gebräuchen zu begraben und ihre Grabstätte durch alle möglichen Ehren zu verschönern."

Nichts ist wahrer. So gebietet der heilige Papst Clemens die Todten mit Sorgfalt zu begraben, ihre Leichenbegängnisse zu ehren, für sie zu beten und Almosen zu geben. Wir haben gelernt, sagt Origenes, die vernünftige Seele zu ehren und den Leib, der ihr Werkzeug war, auf eine ehrenvolle Weise dem Grabe anzuvertrauen."

Der heilige Hieronymus setzt hinzu: „Man darf sich nicht wundern, wenn die Leichenbegängnisse des Moses und Aaron dem alten Gebrauche gemäß mit großem Gepränge gefeiert wurden, da, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, die Brüder von Jerusalem beim hellen Sonnenscheine des Evangeliums dem heiligen Stephanus eine erhabene Trauer bereiteten: diese Trauer bestand nicht, wie man glauben könnte, in Klagen und vielen Thränen, sondern in dem Gepränge des Leichenbegängnisses und der Menge der Theilnehmer."

Um den Glanz der Leichenbegängnisse zu erhöhen, vereinigten sich die Gesänge, die Fackeln, der Weihrauch, das Weihwasser, der Klang der Glocken von dem Augenblicke an, wo sie erfunden wurden. Ich werde von Allem diesem ausführlich zu dir sprechen, wenn vom Glauben der Auferstehung, welche der Kirchhof predigt, die Rede ist. Alle diese für die Todten nützlichen Feierlichkeiten waren für unsre Väter, wie sie es für uns sind, der Trost der Lebenden.

Daher kommt die bittere Traurigkeit, welche sie fühlten, wenn sie bei den Leichenbegängnissen nicht singen konnten. „Wer kann, sagt Victor, Bischof von Uttika, ohne Thränen daran denken, daß der Tyrann befohlen hatte, die Leiber unsrer Verstorbenen stillschweigend und ohne den Gesang unsrer Hymnen

zu begleiten?" Die rührenden Zeichen der ewigen Brüderlichkeit warteten, um sich kund zu geben, nicht bis zur Stunde der Beerdigung: sie begannen schon am Vorabend. Während der vorhergehenden Nacht wurde das Officium, welches deßhalb Vigilien genannt ward, nicht bloß in der Kirche, sondern auch in den meisten Fällen im Leichenzimmer gesungen. Zur Erinnerung an diesen ehrwürdigen Gebrauch werden in der Diöcese Besançon die Vigilien noch vor der Beerdigung gesungen.

Ich schließe mit zwei berühmten Beispielen. Der Leib des Kaisers Constantin wurde auf ein Paradebett gelegt und mit Wachen umgeben, und dann beim Gesange der heiligen Hymnen und beim Lichte der Wachskerzen auf goldenen Armleuchtern zum Grabe getragen.

„Nie, sagt Eusebius, ward seit Anbeginn der Welt eine solche Pracht gesehen."

Das Leichenbegängniß des heiligen Germain, Bischofs von Auxerre, war ein wahrer Triumph. Gestorben zu Ravenna, wurde der berühmte Bischof nach Auxerre gebracht. Während dieser Reise von mehr als zweihundert Stunden gingen alle Bevölkerungen dem heiligen Leibe entgegen. Man ebnete die Straßen, man baute Brücken, um ihn vorüberziehen zu lassen. Die Lüfte ertönten von Hymnen, und unzählige Wachsfackeln wetteiferten während des Tages mit dem Glanz der Sonne.

Bei den gewöhnlichen Beerdigungen gibt der Priester nach der feierlichen Absolution das Zeichen zum Aufbruche, indem er den schönen, den tröstenden, den freudigen Vorgesang anstimmt: „Mögen dich die Engel in's Paradies führen; mögen dich die Märtyrer bei deiner Ankunft empfangen und dich in die heilige Stadt Jerusalem geleiten."

Beim Gesange dieser letzten Worte, und nach allen den Feierlichkeiten, die eben erklärt worden, diesen unverdächtigen Beweisen der ehrerbietigen Zuneigung für den Verstorbenen,

und diesem feierlichen Bekenntnisse der unvergänglichen Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten, nimmt der Kirchhof das heilige Gut auf, dessen Bewachung ihm bis zum Tage der allgemeinen Auferstehung anvertraut wird.

Was für ein Unterschied zwischen der katholischen Beerdigung und dem brutalen Betragen der Solidarischen! Lasset uns glücklich und stolz darauf sein, daß wir die Kinder der Kirche sind; beten wir mit Thränen für die, welche es nicht sind, oder es waren und nicht mehr sind.

Nächstens die anderen Predigten des Kirchhofes.

Ganz der Deinige.

Achtzehnter Brief.

8. Juli.

Dritte Predigt des Kirchhofs: Das Dasein und die Unsterblichkeit der Seele. — Der Kirchhof wegen des Leibes des Menschen geweiht. — Der Leib des Menschen wegen der Seele geheiligt. — Feierlichkeiten, welche dem Geleite des Leibes zum Kirchhofe vorausgehen. — Trauergerüste, Kerzen, Gesänge, Weihwasser, Weihrauch. — Almosen, Kränze, grüne Bäume, Lage des Leibes im Grabe. — Kreuz.

Lieber Freund!

Wir haben nun den zwei ersten Predigten des Kirchhofs beigewohnt: Die Heiligkeit unsers Leibes und die Brüderlichkeit aller Kinder Gottes diesseits und jenseits des Grabes. Ich habe viele Redner in meinem Leben gehört, aber nach meinem Dafürhalten predigt keiner diese Grundwahrheiten mit derselben Beredsamkeit. In den zwei neuen

Predigten, die der Kirchhof noch für uns hat, wird er nicht minder beredt und allgemein verständlich sein. Er wird von der Unsterblichkeit der Seele und von der Auferstehung des Leibes zu uns sprechen. In dem dreifachen Gesichtspunkte der Größe, der Wichtigkeit und der Wirklichkeit können diese Stoffe, du wirst es zugeben, nicht besser gewählt sein.

„Fraget ihr, sagt der Kirchhof, warum ich so feierlich geweiht und von solcher Ehrerbietung umgeben werde, so antworte ich: Ich bin ein Reliquienkästchen zur Aufnahme einer heiligen Sache. Diese heilige und dreimal heilige Sache ist der Leib des Christen. Wenn ich aber heilig bin wegen des Leibes, so ist der Leib heilig wegen der Seele. Vor mir ist der Leib ein Tempel gewesen, ein Heiligthum, ein von einer Seele bewohntes Reliquienkästchen, ein lebendiges Bild des Gottes aller Heiligkeit."

Für den Kirchhof ist also der Leib des Menschen nicht, wie für den Solidarischen, ein gemeiner Kothhaufen.

Daß der Leib des Verstorbenen wegen der Seele gereinigt und durch Gebete und heilige Riten geheiligt wird, das beweist eben die Bedeutung der Gebete und der Feierlichkeiten, deren Gegenstand er ist, bevor er im Kirchhofe aufgenommen wird. Es ist Zeit, mein Versprechen zu erfüllen und einige derselben zu erklären.

Der Leib ist in der Kirche auf einem Trauergerüst. Um dieses Trauergerüst herum sehe ich brennende Wachskerzen, ein Gefäß mit Weihwasser, und nun kommt Weihrauch, und an meine Ohren tönen Gebete und Gesänge, welche die Seele im Innersten unaussprechlich rühren. Was bedeutet das Alles?

Der heilige Chrysostomus antwortet: „Sag mir, was diese Kerzen bedeuten, deren Licht die Augen erfreut? Sie zeigen an, daß wir unsre Todten als siegreich aus dem Kampfe

gekommene Kämpfer begleiten. Und die Gesänge? Daß wir Gott verherrlichen, und daß wir ihm dafür danken, daß er den, der uns nun verlassen hat, gekrönt, ihn von allen Leiden des Lebens befreit, ihn aller Furcht entzogen und ihm einen Platz neben sich gegeben hat. Ist das nicht der Grund unsrer Hymnen und unsrer Psalmen? Sind nicht alle diese Gesänge ein Beweis unsrer Freude? Warum Klagen und Thränen im Angesichte der Unsterblichkeit und der Auferstehung?"

Ungeräumt wären diese Erleuchtung und diese Freudengesänge, wenn der Mensch keine Seele hätte, wenn diese Seele den Leib nicht überlebte; mit einem Wort, wenn, wie der Solidarismus behauptet, der Leib selber nur ein bloßer Kothhaufen gewesen wäre und noch wäre.

Nicht minder bedeutungsvoll sind die Gebete, das Weihwasser und der Weihrauch. „Gewiß, schreibt der heilige Athanasius, wenn die Verstorbenen keinen Vortheil davon hätten, so würden wir uns enthalten, sie durch unser Gedenken im Opfer und durch die Sorge für ihr Begräbniß zu ehren. Allein wir sehen mit unsern Augen das Beispiel des Gegentheils. Wenn der Weinstock ferne auf dem Hügel blüht, so riecht der im Keller verschlossene Wein den Geruch seiner Blüthe und fühlt seinen Einfluß. Auf diese Weise macht uns die materielle Welt begreiflich, daß die Seelen der Sünder zu ihrem Heile die Wirkung des unblutigen Opfers fühlen."

Der große Lehrer ist hier nur der Ausleger des allgemeinen Gesetzes. Du weißt, daß die Gebete für die Todten so alt sind wie die Welt und so verbreitet wie das Menschengeschlecht. Man findet sie überall, selbst bei den Heiden und den Wilden. Wir werden es bald sehen und einen ferneren Beweis von dem unzerstörbaren Glauben aller Völker und aller Stämme an das Dasein der Seele und ihre Unsterblichkeit bekommen.

Was die katholischen Gebete des Begräbnisses betrifft, so

ist nichts, mein lieber Friedrich, nichts ergreifender. Der Verstorbene selber ist es, der aus dem Grabe seine Stimme vernehmen läßt. „Befreie mich, Herr, vom ewigen Tode an jenem furchtbaren Tage, wo Himmel und Erde erschüttert werden, und wo du die Welt durch Feuer richten wirst."

Er fährt fort: „Ich zittere und bin ergriffen von Furcht vor dem Gerichte und dem künftigen Zorne."

Die Lebenden antworten ihm: „Ja, wenn Himmel und Erde erschüttert werden.

Dieses unnachahmlich wirksame Gespräch wird fortgesetzt.

Der Tod: „An jenem Tage, dem Tage des Zornes, des Jammers und des Elends, an jenem großen und überaus bittern Tage."

Die Lebenden: „Wenn du die Welt durch Feuer richten wirst."

Die Stimme des Todten ist erloschen; und alle Lebenden zusammen lassen dieß Flehen um Erbarmung zum höchsten Richter empor steigen: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das nie erlöschende Licht leuchte für ihn."

Damit er dieses unaussprechlichen Glückes theilhaftig werde, wendet der Priester eine neue Form von Gebeten an: das Weihwasser und den Weihrauch. Dreimal umschreitet er den Sarg und besprengt ihn mit Weihwasser und durchräuchert ihn dreimal mit Weihrauch. Er erinnert auf diese Weise die heilige Dreifaltigkeit daran, daß dieser Verstorbene ihr Geschöpf, ihr Kind, ihr durch das göttliche Blut erkauftes Schaf ist.

Durch das von den bösen Geistern so sehr gefürchtete Weihwasser entfernt er diese Boshaften, welche zu oft ihre Wuth an den Leibern der Verstorbenen ausüben, um sich für das Böse zu entschädigen, das sie ihnen während des Lebens nicht zufügen konnten.

Als Sinnbild des Gebetes erinnert der Weihrauch an den

Geruch der guten Werke, welche der Todte vollbracht hat, und an die Wirksamkeit der Gebete der Lebenden für die Verstorbenen. Im Weihwasser und Weihrauch haben alle christlichen Jahrhunderte auch ein Zeichen der Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten gesehen. Daher der alte Gebrauch, den Todten zu küssen.

Diese an Lehren so reichen Feierlichkeiten und diese so rührenden Gebete bilden die feierliche Absolution: ein außerordentlich tiefsinniges Wort, welches Befreiung, Zerreißung aller Bande, welche die Seele des Verstorbenen zurückhalten konnten, und das Fernehalten aller feindlichen Mächte bedeutet, welche den Leib verhindern könnten, in Frieden zu ruhen. Die feierliche Absolution schließt mit einem Gebete, worin der Priester Gott daran erinnert, daß er seiner Natur nach immer bereit ist, sich zu erbarmen und zu vergeben. Er beschwört ihn daher demüthig, diese Seele in seiner Erbarmung aufzunehmen, deren Verbannung nun zu Ende ist, und sie in der Gesellschaft der Engel in den Himmel zu führen, damit sie mit ihnen die ewige Seligkeit genießen.

Wo, mein lieber Friedrich, könnte ein beredterer und allgemein verständlicherer Beweis des katholischen Glaubens an das Dasein und die Unsterblichkeit der Seele gefunden werden?

Derselbe Beweis wird theils durch das Almosen fortgesetzt, das den Armen für den Verstorbenen gegeben wird,[1]) theils durch die Kränze von Immortellen, welche auf sein Grab gelegt werden, theils durch die immer grünen Bäume im Kirchhofe, theils selbst durch die Lage des Leibes im Grabe.

Dem katholischen Ritus gemäß muß das Gesicht zum Himmel gewandt, der Kopf nach Abend und die Füße nach

---

[1]) Man ermangelte nicht, die Armen, die Waisen, die Wittwen, alle Freunde Gottes zur Fürbitte für den Verstorbenen bei den Begräbnissen einzuladen (Origenes).

Morgen gerichtet sein, damit der Todte schon durch diese Lage seine Hoffnungen verkündige, bete und zeige, daß er bereit ist, den Abend zu verlassen, um dem Morgen entgegen zu gehen.

Das Kreuz endlich, welches sich auf dem Grabe gleich dem großen Mastbaume eines in den Wellen verschwundenen Schiffes erhebt, zeigt an, daß der Schiffbruch nicht vollständig ist, daß das Leben im Grabe wohnt, daß Gott es bewacht, und daß er es am jüngsten Tage auferwecken wird.[1])

Ich kann diesen Brief nicht besser schließen, mein lieber Freund, als mit diesem Ausrufe, der auch der deinige ist: Was für ein bewunderungswürdiger Prediger ist der Kirchhof!

Ganz der Deinige.

Neunzehnter Brief.

10. Juli.

Alle Gebete für die Todten verkündigen die Unsterblichkeit der Seele. — Fortwährende Verkündigung. — Gebete des dritten, siebenten, dreißigsten, vierzigsten Tages. — Ihr Grund. — Gebete des Jahrestages: Ihr Grund. — Kennen die Todten unsre Gebete? wie kennen sie sie? — Katholische Lehre.

Mein lieber Freund!

Alle Gebete für die Todten singen, wie wir gesehen haben, die Unsterblichkeit der Seele. In der katholischen Kirche sind diese Gebete mit der Beerdigung nicht zu Ende: sie werden zu

[1]) Alle diese schönen Ceremonien der Begräbnisse sind nicht bloß tröstend für die Lebenden, sie sind auch Gott wohlgefällig und entsprechen den Absichten des Verstorbenen.

gewiſſen, durch ehrwürdige Traditionen beſtimmten Zeiten erneuert, und der Geſang der Unſterblichkeit wird fortgeſetzt. Dieſe Zeiten ſind der dritte, der ſiebente, der dreißigſte, der vierzigſte Tag des Todes und der Jahrestag. Warum gerade dieſe Tage und keine andern, und welches iſt ihre Bedeutung? Zwei ziemlich wenig bekannte Fragen, mit denen ſich mein heutiger Brief beſchäftigen wird.

Ich beginne mit einem Wort über das Officium der Todten. Dieſes Officium reicht durch ſeinen Urſprung in das Alte Teſtament zurück und ruft beredte Erinnerungen hervor. Als Jakob ſtarb, brachten ihn Joſeph und ſeine Brüder, von vielen Aegyptern begleitet, nach Hebron; ſie hatten ihn aber zuvor vierzig Tage lang in Aegypten beweint; und ſie beweinten ihn noch ſieben Tage auf der Tenne Atad's jenſeits des Jordan's. Unter dieſem Weinen ſind nicht bloß die Thränen, ſondern auch die Gebete und die Opfer für die Todten zu verſtehen (Gen. 50, 10.).

Daſſelbe fand in Iſrael beim Tode Moſes, Aarons und Maria, ihrer Schweſter, ſtatt (Deut. letzt. Cap.). Es wäre ein Irrthum, dieſe Thatſachen für vereinzelt in der Geſchichte des Volkes Gottes zu halten. Du weißt wie ich, daß ſie ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert bis zur Zeit der Machabäer wieder zeigen. Das iſt der bibliſche Urſprung des Officiums der Todten.

Im neuen Geſetze iſt den Apoſteln ſelber ſeine erſte Geſtalt zu verdanken und ſeine Einrichtung mit ſeinen Entwickelungen einem der älteſten und gelehrteſten Väter der Kirche, Origenes. Dieſes Officium bietet einen beſonderen Umſtand dar, den man in keinem andern findet. Es beginnt mit der erſten Vesper und hat keine zweite Vesper. Was bedeutet dieß? Die Kirche wollte uns zu verſtehen geben, daß das Officium der Todten nur eine Zeit hat, weil die Seelen der Heiligen, einmal von aller Pein befreit, die ewige Seligkeit genießen werden.

Warum, mein lieber Friedrich, gehen wir nicht tiefer in den Sinn der Einrichtungen und Uebungen der Kirche ein? Warum sterben so viele Christen, ohne das erste Wort davon zu kennen? Was für eine Quelle von Belehrungen, von denen immer eine rührender und praktischer ist als die andere, fänden die Priester in der Erklärung dieser ehrwürdigen und an Lehren so reichen Riten nicht bloß für sich, sondern auch für die ihrer Obsorge anvertrauten Gläubigen?

Doch was willst du? Verlangen wir nicht das Unmögliche. Diese schmähliche, diese beklagenswerthe Unwissenheit ist ja die nothwendige Folge der heidnischen Erziehung und der handgreifliche Beweis des negativen und fast unheilbaren Uebels, welches für die Priester nicht weniger, als für die Laien daraus entspringt.

Kommen wir zu den von der Kirche bestimmten Stunden, wo das Officium der Todten feierlich fortgesetzt wird. Der erste, der sich darbietet, ist der dritte Tag. Er ist gewählt worden, um an die drei Tage zu erinnern, während welcher unser Herr im Grabe blieb, auf welche dann am dritten Tage seine Auferstehung, das trostvolle Unterpfand der unsrigen, folgte.

Der siebente, welcher Erinnerungen vom höchsten Alterthume verewigt, verbindet das Neue Testament mit dem Alten und macht aus beiden nur Eine Religion, die an dem Tage entstand, wo die Tage entstanden. Es ist hinzuzusetzen, daß er uns zugleich sehr nützliche Lehren ertheilt. Man feiert daher das Officium der Todten am siebenten Tage, oder selbst sieben Tage lang nach dem Beispiele der Söhne Jakob's, welche ihren Vater sieben Tage lang beweinten. Ein anderer Grund dieser siebentägigen Gebete ist, dem Verstorbenen die Vergebung aller während seines ganzen Lebens begangenen Sünden zu erwirken, welche durch die Dauer der Schöpfung

vorgebildet ward, die, den Tag der Ruhe mitbegriffen, sieben Tage umfaßte.

Der dreißigste ist nicht minder ehrwürdig, sowohl durch die Tradition, die er heiligt, als durch den Zweck seiner Einsetzung. Es entspricht also dem Geiste der Kirche, daß man die Messe der Todten während der dreißig Tage, die auf ihren Hintritt folgen, oder wenigstens am dreißigsten Tage celebrirt.

Der erste Grund ist die Verewigung der Erinnerung an die dreißig Tage, während welcher die Söhne Jakob's ihren ehrwürdigen Vater und die Israeliten Moses und Aaron beweinten. Der zweite, weil dreimal zehn dreißig ist. Die Zahl drei bezeichnet die heilige Dreifaltigkeit; und die Zahl zehn die zehn Gebote. Wir beten also dreimal zehn Tage für die Abgeschiedenen, um ihnen die göttliche Erbarmung, die Vergebung aller Sünden zu erwirken, die sie gegen die heilige Dreifaltigkeit und gegen die zehn Gebote begangen haben konnten.

Der vierzigste stellt die vierzig Stunden des Begräbnisses unsers Herrn dar, auf welche seine Auferstehung folgte; und dieser Tag drückt die heißen Wünsche der Gläubigen aus, auch ihre Brüder nach dem Beispiele des Erstgebornen unter den Todten glorreich aus dem Grabe gehen zu sehen.

Der Jahres-Tag ist eine nicht minder heilige Zeit und wird sogar heiliger als die übrigen Tage unter dem Namen jährliche Seelenmesse beobachtet; es gibt wenige Familien, welche an diesem Tage nicht für ihre Todten beten lassen. Wie die vorhergehenden, hat auch dieser traditionelle Gebrauch seine Gründe in der Zuneigung der Lebenden zu den Abgeschiedenen und auch in dem Nutzen der Lebenden.

Wir bitten daher nach Verlauf eines Jahres nach ihrem Tode, es mögen auf die traurigen Jahre der Verbannung für unsre Verstorbenen die Jahre des seligen Vaterlandes folgen: endlose Jahre, welche, während sie dahinfließen, wie das Jahr, immer wieder beginnen, ohne je zu endigen.

Ferner, gleichwie wir den Jahrestag der Heiligen feiern, um sie zu ehren und uns zu ihrer Nachfolge zu ermuntern, so feiern wir auch den Jahrestag der Todten, um ihnen Erleichterung zu verschaffen und uns zur Ehrerbietung gegen sie anzuregen. Wir bringen endlich diese jährlichen Gebete dar, weil wir, da wir nach dem Ausspruche des heiligen Augustin den Zustand unsrer Verstorbenen in der andern Welt nicht kennen, lieber mehr als weniger für sie thun wollen.

Was ist ehrwürdiger, mein lieber Friedrich, durch den so viel hundertjährigen Ursprung, was ist gegründeter durch den Zweck als diese der Erleichterung der Abgeschiedenen geweihten Tage? Ausgebreitet auf dem Wege des Lebens, sind sie lauter Prediger, deren Stimme sich mit der des Kirchhofs vereinigt, um die Unsterblichkeit der Seele zu verkündigen.

Zur Ehre der Kirche, deiner Mutter, mußt du wissen, mein lieber Friedrich, daß die Weihung dieser verschiedenen Tage der Gebete für die Todten in der ältesten Tradition gegründet ist.

So beteten die Heiden insbesondere für die Todten am dritten, siebenten, neunten, zwanzigsten, dreißigsten und vierzigsten Tage nach ihrem Hintritte. Unter der Eingebung des großen Verfälschers der Wahrheiten stickten sie auf einen wahren Grund abergläubische Gebräuche.

Bei ihrem Erscheinen in der Welt nahm die Kirche ihr Gut wieder und befreite es von allem unreinen Zusatze.

Als Organ der alten Traditionen drückt sich der Verfasser der apostolischen Constitutionen so aus: „Was die Todten betrifft, so werden der dritte Tag durch Psalmen, Lectionen und Gebete zum Gedächtnisse Dessen gefeiert, der am dritten Tage auferstand: eben so der neunte Tag wegen derjenigen, die noch da sind, und derjenigen, die nicht mehr sind; ferner der vierzigste dem alten Vorbilde gemäß, denn das Volk

Gottes beweinte Moses vierzig Tage lang; endlich der Jahrestag zu ihrem Gedächtnisse."

Bevor ich meinen Brief schließe, halte ich es nicht für unnütz, eine Frage aufzuklären, welche sich in natürlicher Verbindung mit unserm Gegenstande befindet. Kennen die Todten die Gebete, welche wir für sie verrichten?

Die bejahende Antwort auf diese Frage liegt in dem Glaubensartikel, welchen wir täglich aussprechen: Ich glaube die Gemeinschaft der Heiligen. Obwohl von dieser Erde verschwunden, haben die Todten im Stande der Gnade doch so wenig aufgehört, Glieder der Kirche zu sein, als sie aufgehört haben, zu leben. Für die große Familie des himmlischen Vaters gibt es drei Wohnungen: die Erde, den Reinigungsort und den Himmel.

Bande unauflöslicher Brüderlichkeit vereinigen die Bewohner dieses dreifachen Aufenthaltsortes unter sich. Auf die Bruderliebe gegründet, zeigt sich diese Vereinigung durch gegenseitige Unterstützungen. Die Heiligen beten für uns, und wir beten für die Seelen des Reinigungsortes, welche uns ihrerseits reichlich wieder geben, was wir für sie thun. Das ist unser Glaubensartikel.

Aber wie kennen die Seelen des Reinigungsortes unsre Gebete? Die katholische Theologie antwortet: „Die Abgeschiedenen kennen die guten Werke, welche wir für sie thun, auf vier Arten: 1) durch die unmittelbare Offenbarung Gottes; 2) durch den Dienst der Engel: in der That, die Engel, welche immer bei uns sind und alle unsre Werke kennen, vermögen die Abgeschiedenen in einem Augenblicke davon in Kenntniß zu setzen; 3) durch den Bericht der unzähligen Seelen, welche von allen Punkten der Erde in jeder Minute in die andere Welt kommen; endlich 4) durch die Erfahrung, wenn die Seelen des Reinigungsortes die Verminderung ihrer Peinen fühlen."

Man muß zudem wiſſen, daß die Verworfenen nichts von dem, was unter den Lebenden geſchieht, kennen, außer das, was ſie Gott davon kennen läßt. Eben ſo kennen die Seelen des Reinigungsortes, welche das ſeligmachende Anſchauen Gottes nicht genießen, die Dinge hienieden nur inſofern, als Gott will, daß ſie dieſelbe durch eines der oben angezeigten Mittel kennen.

Was die Heiligen betrifft, welche das Anſchauen Gottes genießen, ſo kennen ſie allerdings, was auf der Erde geſchieht. Dieß iſt die Lehre des heiligen Papſtes Gregor des Großen: „Was kann denen unbekannt bleiben, welche Den ſehen, der Alles ſieht?“ Andere jedoch behaupten, daß die Heiligen nur kennen, was ihnen zu ihrem und zu unſerm Wohle zu kennen nöthig iſt.

Was bleibt noch übrig, mein lieber Friedrich, als ſorgfältig die Beziehungen zu unterhalten, welche uns mit unſern geliebten Verſtorbenen vereinigen, da wir gewiß ſind, daß wir durch unſre Gebete für ſie nicht bloß für ſie, ſondern auch für Gott und für unſer eigenes Heil wirken?

Ganz der Deinige.

Zwanzigſter Brief.

12. Juli.

Das Dogma von der Unſterblichkeit der Seele bei den alten Juden, und bei den heutigen Juden. — Bei den Indiern. — Bei den Chineſen. — Bei den Perſern. — In Afrika. — In Nordamerika. — In Südamerika. Geſchichtszüge. — Schluß.

Lieber Freund!

Das Daſein der Seele, ihre Unſterblichkeit, die fortwährende Brüderlichkeit der Lebendigen und der Todten, die Wirkſamkeit ihrer Gebete für die Bewohner der andern Welt, die der Kirchhof ſo beredt predigt, ſind nicht bloß Lehre des chriſtlichen Glaubens, ſie bilden auch einen Theil des unvergänglichen Glaubensbekenntniſſes des Menſchengeſchlechts.

Nimmt man im Alterthume einige grobſinnliche Epikuräer, die Vorläufer der heutigen Solidariſchen, aus, ſo haben alle Völker an dieſe Grundwahrheiten geglaubt. Um es zu beweiſen, wollen wir geraden Weges eine Reiſe um die Welt machen.

Begeben wir uns zuerſt nach Paläſtina, dem alten Wohnorte des jüdiſchen Volkes; dann werden wir dieſem weltbürgerlichen Volke auf den verſchiedenen Punkten der Erde folgen, wohin ſie die göttliche Strafe zerſtreut hat.

In zwanzig verſchiedenen Stellen lehrt das Alte Teſtament die Unſterblichkeit der Seele, wenn ſie ſagt, daß ſich die Seelen der Sterbenden wieder mit ihren Vätern vereinigen. Sie überleben alſo den Leib (Gen. 15, 15.). Der Kürze wegen zeige ich dir bloß die Stellen an, in welchen die heilige Schrift vom erſten bis zum letzten Buche die Beweiſe des

Glaubens des jüdischen Volkes an dieß Fundamentaldogma enthält: Gen. 37, 35; 25, 28; 35, 29. Num. 60, 26. Deuter. 32, 50. Richt. 11, 20. 4. Kön. 22, 20. 2. Paralip. 24, 28. Weish. 3, 1. Is. 26, 13. 1. Mach. 14, 30. 2. Mach. 7, 9; 14, 23.

Derselbe Glaube wird durch das hebräische Wort Scheol ausgedrückt, welches den Ort bedeutet, wo sich die Seelen der Verstorbenen wieder vereinigen. Du weißt, daß der Pentateuch dieß Wort nie im Sinne: Grab, anwendet. So sagt Jakob in der Genesis bei der Nachricht vom Tode Joseph's: Ich werde immer weinen, bis ich mit meinem Sohne in den Scheol hinabsteige. Es ist einleuchtend, daß er nicht sagen wollte, in das Grab, da Jakob glaubte, sein Sohn sei von einem wilden Thiere zerrissen worden; er konnte folglich nicht denken, daß man ihn mit seinem Sohne in dasselbe Grab legen würde (Gen. 27, 35.).

Dieß Dogma, welches Gott den Vätern des Menschengeschlechts geoffenbart hat, bestätigt er sorgfältig von Zeit zu Zeit ihren Kindern. So nennt er sich, indem er von Moses spricht, den Gott Abraham's, den Gott Isaak's und den Gott Jakob's. Gott nennt sich den Gott dieser Patriarchen lange nach ihrem Tode.

Gott ist nun aber nicht der Gott des Nichts; er ist der Gott dessen, was ist, folglich dessen, was lebt. Die Patriarchen, deren Gott sich Gott zu sein rühmt, waren also nicht todt. Er war ihr Gott, so lange sie Pilger auf Erden waren, und bleibt es, nachdem sie die Grenze des Landes der Verbannung überschritten haben, um in das ewige Vaterland einzugehen.

Das ist der Sinn, worin die Juden selbst zur Zeit unsers Herrn diese göttlichen Worte verstanden. Es fragt Einer, was er thun solle, um das ewige Leben zu erlangen, d. h. die selige Unsterblichkeit der Seele. Martha spricht zum gött-

lichen Meister, sie wisse, daß ihr Bruder Lazarus am jüngsten Tage auferweckt werde. Sie glaubte also, daß ihr Bruder nicht vernichtet sei.

Die Sadducäer jedoch, eine Secte von Epikuräern, die mit den Griechen in Berührung kamen, erlaubten sich, die Unsterblichkeit der Seele zu leugnen. Du weißt, wie ihnen der Sohn Gottes den Mund schloß, und sie vor der Volksmenge beschämte, welche darüber sehr erfreut war. „Ihr irret, sprach er zu ihnen, und verstehet weder die Schrift, noch die Kraft Gottes. Habt ihr nicht gelesen, was Gott gesagt hat, da er zu euch spricht: Ich bin der Gott Abraham's und der Gott Isaak's und der Gott Jakob's? Gott ist nun aber kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen (Matth. 29, 20. 32.)."

Die Antwort des göttlichen Meisters ist eine entscheidende Widerlegung, ein Beweis, den man in der Philosophie ad hominem nennt, weil er gerade auf das Ziel losgeht und den Gegner mit seinen eigenen Waffen schlägt. Daher kam der Beifall des Volkes: ein Wort der Erklärung wird ihn dir begreiflich machen.

Um die Sadducäer zu widerlegen, wählte unser Herr seine Worte aus dem Pentateuch, einzig aus dem Pentateuch. Ich bin der Gott Abraham's und Isaak's und Jakob's. Warum läßt er die Zeugnisse der übrigen Schrift bei Seite? Weil die Sadducäer nur den Pentateuch kannten, weil die Bücher Moses' das höchste Ansehen genossen, und weil die drei großen Patriarchen bei den Juden in solcher Verehrung standen, daß es Niemand gewagt hätte, zu sagen, sie seien todt, d. h. vernichtet; daß sie nicht im Schooße Gottes lebten und über ihre Nachkommen wachten.

Bei seiner Zerstreuung nahm Israel das Dogma von der Unsterblichkeit, welches die Grundlage seines Glaubens gebildet hatte, so lange es im Lande seiner Mutter wohnte, mit sich fort. Weißt du, mein lieber Friedrich, wie die heutigen

Juden den Kirchhof nennen? Sie nennen ihn das Haus der Lebendigen. Ist der Todte in das Grab gelegt, so sprechen sie zu ihm: „Gelobt sei Gott, der dich gebildet hat! O Todte! er weiß, wie viele euer sind, und er wird euch einst das Leben wieder geben.“ Jeder bedeckt ihn dann mit einer Schaufel oder bloß mit der Hand mit Erde.

Begeben wir uns nun zum Heidenthume, und beginnen wir mit dem classischen Alterthume. Aelian berichtet, daß Cercidas von Megalopolis auf die Frage, ob er das Leben gern verlasse, antwortete: Warum nicht? Ich freue mich über die Trennung meiner Seele von meinem Leibe, weil ich dann in das Land gehe, wo ich unter den Philosophen Pythagoras, von den Dichtern Homer, von den Tonkünstlern Olympus, und die andern durch ihre Wissenschaft berühmten Männer sehen werde.

Im Xenophon spricht der sterbende Cyrus zu seinen Söhnen: „Glaubet nicht, meine Kinder, daß ich, wenn ich dieß Leben verlasse, nirgends sein, oder nichts sein werde; denn als ich bei euch war, sahet ihr meine Seele nicht, aber ihr wußtet, daß mein Leib ihre Wohnung war; glaubet, daß sie dieselbe nach ihrer Trennung vom Leibe ist.“

Es wird gesagt, daß Cato, als er das Buch Plato's über die Unsterblichkeit der Seele las, sich tödtete, um dieß unsterbliche Leben zu genießen.

Cicero läßt Scipio lange nach seinem Tode so sprechen: „Glaube, daß Alle diejenigen, welche für die Erhaltung, die Vertheidigung und das Glück des Vaterlands gewirkt haben, im Himmel eine ewige Seligkeit genießen.“ Und auf die Frage, ob er selber lebe, so wie die, welche man für todt halte, antwortet er: „Gewiß leben alle diejenigen, welche, von den Fesseln des Lebens befreit, aus dem Gefängnisse gehen. Was ihr euer Leben nennet, ist der Tod.“

Von Griechenland und Rom gehen wir nach Indien über.

Die ſtandhaften Bewohner dieſer großen Länder glauben gleichfalls an die Unſterblichkeit der Seele. Um eine Frau zu bewegen, ſich über dem Leichname ihres Mannes zu verbrennen, enthält das Geſetz der Braminen dieſe Artikel: „Es geziemt ſich, daß ſich ein Weib mit der Leiche ihres Mannes verbrenne. Jedes Weib, das dieß thut, begleitet ihren Mann in das Paradies, wo ſie beide die ganze Ewigkeit hindurch bleiben werden.“

Die Peguaner nehmen die Seelenwanderung an, welche einerſeits nur der Glaube an die Unſterblichkeit, und andererſeits nur das fehlerhaft veränderte Dogma von der Auferſtehung iſt.

Auf der Inſel Ceylon rufen nach dem Tode einer Perſon ihre Eltern einen Prieſter, der Gebete für die Ruhe der Seele des Verſtorbenen ſpricht.

Derſelbe Glaube iſt bei den Inſelbewohnern Java's und bei den Völkern Sofala's vorhanden. Dieſe Letztern ſind ſo ſehr überzeugt, daß die Geſtorbenen nicht todt ſind, daß ſie ihnen zu eſſen bringen.

Wenn wir von den Indiern zu einem andern Theile des unermeßlichen Orients übergehen, ſo finden wir die Chineſen, deren Verehrung für die Todten bis zur Abgötterei geht. Sagte ihnen ein Solidariſcher, ihre abgeſchiedenen Voreltern ſeien nur ein Kothhaufen, ſo würde er lebendig geſchunden.

Bei den Perſern verlangt das Geſetz, daß die Kinder nach dem Tode ihrer Eltern ein Leichenmahl bereiten. Dieſes Mahl, zu dem die Freunde des Verſtorbenen eingeladen werden müſſen, hat zum Zwecke, den Freunden der Eltern derer, die das Haus bewohnen, Ruhe und Freude zu verſchaffen.

Betreten wir jetzt den Theil der Erde, welcher vielleicht der entwürdigſte iſt, das unglückliche Afrika. Du haſt aus den Erzählungen der Reiſenden, wie aus den Briefen der Miſſionäre erſehen können, daß das Dogma von der Unſterblichkeit

der Seele mit vielleicht einigen, sehr seltenen Ausnahmen in allen Stämmen herrscht.

In Congo wird der Tod durch Gastmähler gefeiert, bei denen man sich berauscht. Der Leib wird in eine kleine Hütte gelegt, die dazu in einem Garten oder auf einem Felde gebaut wird. Zu den Füßen des Verstorbenen wird eine Schüssel, eine Kürbißflasche und eine Pfeife gesetzt. Acht Tage lang werden verschiedene Andachtsübungen um diese Hütte herum verrichtet, und in dieser Zwischenzeit ißt man ein Schwein, dessen Gerippe man in Procession in das Meer wirft. Durch diese wesentliche Handlung, welche immer unter gewissen Ceremonien stattfindet, glauben sie der Seele des Verstorbenen Eingang in eine ewige Ruhe zu verschaffen.

Du weißt, was in Dahomey geschieht. Beim Tode des Königs werden viele Menschenopfer dargebracht, welche dem Monarchen in eine andere Welt folgen sollen. Erst in diesem Jahre wurden beim Tode des letzten Königs achtzig Frauen geopfert, um bei dem Todten die Dienste fortzusetzen, welche sie ihm während des Lebens leisteten.

Bei sehr vielen andern Stämmen findet man diesen barbarischen Beweis des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele wieder. Ja, mehrere bekräftigen unter der Eingebung des großen Mörders diesen Glauben durch Grausamkeiten, welche schaudern machen. Statt sie zu schlachten, beerdigen sie im Grabe ihres Herrn die Diener und diejenigen, welche ihm Gesellschaft leisten sollen, lebendig.

Fahren wir über den Ocean und landen in der neuen Welt. Die allmähligen Entdeckungen des ungeheuern Continents zeigen uns überall den mehr oder minder verfälschten, aber sehr erkennbaren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und selbst an die Auferstehung. Nirgends findet man, daß die Wilden, selbst die wildesten, ihre Verstorbenen als einen Kothhaufen betrachten.

Die zahlreichen Stämme Canada's glaubten an die Wanderung der Seele und an ihre Unsterblichkeit. „Bei ihnen, sagen die ersten Reisenden, findet das Begräbniß so feierlich als möglich statt. Man schmückt die Todten; man bemalt ihnen das Gesicht und den Leib mit mehreren Farben; dann legt man sie in einen Sarg von Rinde, der mit sehr leichten Bimssteinen sehr sauber geglättet wird; dann wird ein Pfahlwerk um das Grab herum errichtet.

„Der Todte geht mit Allem wohl versehen in die andere Welt. Man gibt ihm neue Schuhe, ein Beil, einen Kessel, Fleisch, Tabak und einen irdenen Topf mit Weizenbrei. Alle diese Gegenstände sind zum Gebrauche des Verstorbenen in einem herrlichen Lande bestimmt, das von ewigen Jägern bewohnt wird; denn sie haben von diesem Paradiese nur die Vorstellung, daß dort ewig gejagt wird.

„Mehrere von diesen canadischen Stämmen feiern Feste zu Ehren der Todten. Man nimmt ihre Gebeine aus den Gräbern, und bringt sie in andere, nachdem man sie mit Pelzwerk und Halsketten von Porzellan geschmückt hat. Das Alles, sagen sie, dient zur Erleichterung der armen Verstorbenen. Mit Einem Worte, alle Völkerschaften Nordamerika's üben sehr gewissenhaft Alles aus, was das Gedächtniß der Todten ehren kann."

Nach den Kämpfen werden die Gefangenen vertheilt und insbesondere den Frauen gegeben, welche ihre Männer oder ihre Brüder auf dem Schlachtfelde verloren haben. Will die, welche einen Gefangenen bekommen hat, daß er sterbe, so spricht sie zu ihm: Mein Vater, mein Bruder, mein Mann haben keine Sclaven zu ihrer Bedienung im Lande der Todten, du mußt deßhalb sogleich zu ihnen gehen; und er wird auf's Grausamste getödtet.

Derselbe Glaube herrscht in Virginien, wo bei dem Mausoleum der Häuptlinge Tag und Nacht ein Priester bleibt, der

für den Todten betet; und bei den Bewohnern Florida's, welche mit ihren Gebietern Sclaven lebendig begraben, damit sie ihnen in der andern Welt dienen. Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an den Himmel, den sie in die Sterne versetzen, und an die Hölle mitten in Bergen und Abgründen unter den Bären.

Derselbe Glaube findet sich bei den Caraiben, bei den Mexicanern und bei den Einwohnern Guyana's. Diese Letzteren geben dem Verstorbenen Gefangene oder Sclaven zu seiner Bedienung in der andern Welt. Gleich den übrigen nehmen sie ein Paradies für die Guten und eine Hölle für die Bösen an.

Wenn wir nach Südamerika gehen, so finden wir nicht minder wilde Völkerschaften, die aber nicht minder treu den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele bewahren. Alle Tage bringen die Einwohner von Brasilien dem Todten Speisen, damit er nach seinem Abscheiden nicht Hungers sterbe. Da das Paradies für ihn in ewigen Tänzen besteht, so ist es ihm sehr lieb, von Zeit zu Zeit in dieser Welt zu erscheinen, um sich von seinen Anstrengungen zu erholen.

Francisco Lopez sagt in seinem Buche über Peru: „Als die Spanier die Gräber der großen Herren von Peru öffneten, baten die Indianer sie, es nicht zu thun, damit sich die Gebeine bei einander befänden, wenn sie auferstehen müßten. Daraus ist zu ersehen, daß sie an die Auferstehung der Leiber und an die Unsterblichkeit der Seele glaubten. Kraft eben dieses Glaubens boten sich die Diener und Freunde des Verstorbenen dar, zu sterben, um ihm in der andern Welt zu dienen."

Wenn sich auf Taiti ein Indianer einem Kirchhofe, Morani, naht, um da eine religiöse Handlung zu vollbringen, entblößt er sich immer den Leib bis zum Gürtel; und seine Stellung und seine Blicke zeigen hinlänglich, daß die Stimmung

der Seele seiner äußern Haltung entspricht, und daß Alle diese Orte besonders verehren, an denen nach ihren Vorstellungen ein höheres Wesen herrscht. Uebrigens finden bei allen ihren Leichenbegängnissen Wehklagen und Gebete statt.

Ich beendige unsre Reise, die wir gar leicht noch fortsetzen könnten, und führe noch einen Zug an, den wir einem englischen Seefahrer, dem Capitän Wilson, verdanken. Sein Schiff hatte bei den Pelew-Inseln in den Meeren des Südens geankert. Es befand sich der Sohn des Königs an Bord. Es war Sonntag, und die Mannschaft war auf dem Verdeck zum Gebete versammelt.

Der Capitän wandte sich an den Sohn des Königs und sprach zu ihm: „Wir beten, um die Menschen besser zu machen; denn wenn sie gut sind und begraben werden, so werden sie dort oben leben, wobei er auf den Himmel zeigte. Der junge Insulaner antwortete sogleich, indem er die Hand in die Luft erhob und die Finger bewegte: Eben so ist es auch in Pelew. Böse Menschen bleiben auf Erden. Gute Leute gehen in den Himmel und werden besser."

Alle diese heidnischen oder wilden Völker, die wir nun besucht haben, sind verlorne Söhne, welche einen großen Theil des Erbgutes von Wahrheiten, das sie von den Vätern des Menschengeschlechts bekommen, verschwendet haben; zur Schande der Solidarischen haben sie aber Alle das Dogma vom Dasein und von der Unsterblichkeit der Seele bewahrt. Der Beweis ist gegeben, und ich schließe.

Ganz der Deinige.

Einundzwanzigster Brief.

15. Juli.

Vierte Predigt des Kirchhofes: Die Auferstehung des Fleisches. — Wie er sie predigt. — Durch seinen Namen. — Dieser Name bedeutet Schlafsaal. — Des heiligen Chrysostomus schöne Erklärung dieses Namens. — Göttliche Thaten unsers Herrn. — Fesselung des bösen Geistes. — Entreißung seiner Schätze. — Zwei andere Namen des Kirchhofs: Der heilige Acker. — Geschichte. Der Gottesacker. — Verwandlung des Weizenkorns im Schooße der Erde: Bild der Verwandlung unsers Leibes. — Beschaffenheit dieser glorreichen Verwandlung.

Mein lieber Friedrich!

Die Heiligkeit unsers Fleisches, die unauflösliche Brüderlichkeit aller Menschen diesseits und jenseits des Grabes, die Unsterblichkeit der Seele: das sind die drei ersten Predigten des Kirchhofs. Du und ich haben sie nun vernommen. Was sage ich? alle Völker haben sie vernommen, verstanden und ausgeübt. In's Innerste der Seele geschrieben, bilden die Wahrheiten, welche von ihnen verkündigt werden, einen, darf man sagen, wesentlichen Theil der menschlichen Natur, so zwar, daß weder die Entfesselung der Leidenschaften, noch die Barbarei der Sitten, noch die Sophismen der Gottlosigkeit sie in Vergessenheit zu bringen vermocht haben.

Der beredte Prediger hat noch eine vierte für uns, die noch tröstender ist als die andern, deren Vervollständigung und gleichsam herrlicher Schmuck sie ist: er spricht von der Auferstehung des Fleisches für uns. Sammeln wir uns, um ihm zuzuhören.

Wie predigt der Kirchhof die Auferstehung des Fleisches?

Der Kirchhof antwortet uns selbst sofort: Ich predige sie durch meinen Namen: ich heiße Schlafsaal. Der Schlafsaal setzt den Schlaf voraus, und der Schlaf setzt das Wiedererwachen voraus. Ich bin kein Boden, der seine Bewohner verschlingt, ich bin ein Reliquienkästchen, das sie bewahrt. Alle, welche in mir ruhen, schlafen, Keiner ist todt. Der Vater, dessen Platz du da siehst, ist nicht todt, er schläft. Deine Mutter ist nicht todt, sie schläft. Die geliebte Schwester, welche du beweinst, ist nicht todt, sie schläft."

Schlafsaal, göttlicher Name, offenbarender Name, ewiger Lobpreisungen würdiger Name!

Kaum ist er ausgesprochen, so wird der beredteste der Väter der Kirche sein Ausleger. „O der schöne Name! ruft der Goldmund aus, wie voll Trost und Weisheit ist er, und wie richtig ist er! Es ist also wahr, der Tod ist nicht der Tod, sondern ein Schlaf und ein kurzer Schlummer. Zur Erinnerung an den Tag (Charfreitag), an dem unser Herr zu den Todten hinabgegangen, haben wir uns an diesem Orte versammelt, und dieser Ort heißt Schlafsaal, damit ihr wisset, daß die Todten und die, welche hier ruhen, nicht todt sind, sondern nur schlafen.

„Vor der Ankunft unsers Herrn hieß der Tod Tod; seitdem aber der Sohn Gottes gekommen ist und, um der Welt das Leben zu geben, den Tod erlitten hat, heißt der Tod nicht mehr Tod, sondern Schlaf und Schlummer. Er selber hat ihm diesen Namen gegeben, und seine Apostel thaten es wie er. Der Beweis liegt in den Worten unsers göttlichen Meisters: Unser Freund Lazarus schläft. Er sagt nicht: er ist todt, obwohl er es wirklich war. Damit ihr wisset, daß dieser Name Schlaf zur Bezeichnung des Todes neu war, so sehet, wie überrascht sich die Apostel zeigen und sprechen: Herr, wenn er schläft, so wird er gesund werden (Joh. 11, 12.)."

Eben so spricht auch der heilige Paulus. Er nennt in seinen

verschiedenen Briefen den Tod einen Schlaf, und die Abgeschiedenen Schlafende. Nirgends drückt sich der große Apostel deutlicher aus als in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher: „Wir wollen euch aber, Brüder, nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, daß ihr nicht betrübt seid wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott die, welche in Jesu entschlafen sind, mit ihm herzuführen (1. Thess. 11, 12 ff.)."

„Sehet, fährt der heilige Chrysostomus fort, wie der Tod überall ein Schlaf genannt wird. Daher wird auch der Ort, wo die Verstorbenen ruhen, Schlafsaal genannt: ein Name voll Trost und Weisheit. Seid also, wenn ihr einen Gestorbenen hieher bringet, nicht zu sehr betrübt; ihr führet ihn nicht zum Tode, sondern zum Schlafe: dieser Name genügt, um euch zu trösten. Bleibet eingedenk, wohin ihr ihn führet: in den Schlafsaal; und ihr führet ihn dahin nach dem Tode Christi, wo alle Bande des Todes zerschnitten worden sind."

Wie und durch wen sind die Bande des Todes zerschnitten, sein Gefängniß nicht bloß geöffnet und erbrochen, sondern zerstört worden? Wie mit Einem Worte hat der Kirchhof seinen liebenswürdigen Namen Schlafsaal erworben? Der beredte Patriarch soll es uns sagen. Vernimm, mein lieber Friedrich, diese Sprache, welcher das Heidenthum nichts Vergleichbares hat.

„Heute hat unser Herr das ganze Schattenreich durchschritten; heute hat er die ehernen Pforten zerbrochen; heute hat er die eisernen Riegel zertrümmert. Siehe, wie richtig diese Sprache ist! Er sagt nicht: Er hat die ehernen Pforten geöffnet, sondern er hat sie zerbrochen, damit das Gefängniß von nun an unnütz sei. Er sagt nicht: Er hat die Riegel entfernt, sondern er hat sie zertrümmert, damit von nun an keine Einsperrung mehr möglich sei. Da, wo es keine Thüre

und keine Riegel mehr gibt, kann Niemand eingesperrt werden. Wer wird nun, was der Sohn Gottes zerbrochen hat, wieder herstellen können? Bis zum Messias konnte Niemand den Tod bewegen, auch nur Einen von seinen Gefangenen loszulassen; der Sohn Gottes aber, der in sein finsteres Reich hinabstieg, hat ihn gezwungen, sich seiner Allmacht zu unterwerfen."

Durch welche Reihe von Siegen ist es dem Ueberwinder des Todes gelungen, die Gefangenen zu befreien? Vernimm ferner den heiligen Chrysostomus, den ich nicht müde werde anzuführen. „Der Erlöser des Menschengeschlechts fesselte zuerst den bewaffneten Starken, dann entriß er ihm seine Schätze. Deßhalb spricht der Prophet von finstern, unsichtbaren Schätzen zu uns (Is. 45, 3.). Sie waren wirklich in Finsterniß gehüllt, bis die Sonne der Gerechtigkeit herabkam, die sie mit ihrem Lichte erleuchtete und die Hölle zum Himmel machte. Denn da, wo Christus ist, ist der Himmel. Mit Recht nennt nun aber der Prophet die Hölle einen finstern Schatz; denn es waren da unermeßliche Schätze hinterlegt.

„Die ganze menschliche Natur, die, ein wahrer Schatz Gottes, von dem bösen Geiste, der den ersten Menschen verführte, geraubt worden, war da unter der Herrschaft des Todes gefangen. Gleichwie ein Monarch als Befreier seiner Unterthanen, nachdem er sich eines Anführers der Räuber, welcher die Städte durchzieht und überall plündert, dann seinen Raub in Höhlen verbirgt, bemächtigt hat, den Uebelthäter fesselt, ihn der Gerechtigkeit übergibt und seine ungerechte Beute in die königliche Schatzkammer bringen läßt: so hat auch Jesus Christus gethan. Nachdem er durch seinen Tod den Anführer der Räuber und den Wächter seiner Höhle, den bösen Geist und den Tod, gefesselt, hat er ihm alle seine Schätze, d. h. das Menschengeschlecht, entrissen und sie in seine königliche Schatzkammer gebracht. Der heilige Paulus sagt uns

das mit diesen Worten: „Er hat uns der Macht der Finsterniß entrissen, und uns in das Reich seiner Liebe gebracht (Kolossi. 1, 13.)."

Was für ein schönes Wort, mein lieber Friedrich, ist das Wort Schlafsaal! Die Solidarischen selbst können es nicht aussprechen, ohne ihre Lehre zu verdammen, und ohne den tröstendsten Artikel des Glaubensbekenntnisses der civilisirten Nationen auszudrücken.

In der katholischen Sprache hat der Kirchhof noch zwei andere Namen, durch welche der große Prediger gleichfalls das Dogma der Auferstehung predigt. Er heißt der Heilige Acker und der Acker Gottes.

Heiliger Acker ist der Name, den er allgemein in Italien führt; und dieser Name ist im Ernst genommen. Du weißt, daß die alte Republik Pisa, eine der großen Seemächte des Mittelalters, eine Fahrt in den Orient unternahm, um Erde von Judäa zurückzubringen, welche durch die Schritte unsers Herrn geheiligt worden. Mit dieser Erde bildete sie ihren Kirchhof, ihren Heiligen Acker, ein herrliches Denkmal, das du gesehen hast wie ich.

Warum so viel Aufwand? Fragen wir den Glauben jener heldenmüthigen Zeiten. Sie werden uns antworten: In unsern Augen ist nichts edler, heiliger als der Leib des Menschen, der zu einer unvergänglichen Herrlichkeit bestimmt ist, und in unsern Augen ist keine Erde würdiger, ihm als vergänglicher Schlafsaal zu dienen, als die Erde, welche der göttliche Erlöser mit seinen Füßen berührt und mit seinen Thränen benetzt hat. Deßhalb haben wir keine Kosten, keine Mühe gescheut, um unser Bett aus ihr zu machen, das Bett unsrer Kinder und unsrer Mitbürger.

In diesem erhabenen Glaubensbekenntnisse der Auferstehung war den Pisanern die heilige Helena vorangegangen. Du hast es nicht vergessen, daß die große Kaiserin auf ihrer so

nützlichen Reise in Palästina den Acker des Blutes, Hakeldama aufgraben ließ, dessen Erde die kaiserlichen Galeeren bis nach Rom brachten.

Der Acker war von den Juden für die dreißig Silberlinge des Judas gekauft und zum Begräbnisse der Fremden bestimmt worden. Damit diese, gewissermaßen prophetische, Bestimmung buchstäblich ausgeführt würde, bildet diese heilig geschichtliche Erde noch jetzt den Kirchhof der Pilger. Wer hat nicht in der Nähe des Vaticans diesen so verehrungswürdigen Schlafsaal gesehen?

Nicht minder beredt ist der andere Name des Kirchhofs: Gottesacker. Der Schöpfer, der Erhalter, der Wiederhersteller aller Dinge, Gott, ist ein Säemann, er nennt sich selber so. Jeder Säemann hat seinen Acker. Gott hat den seinigen: das ist der Kirchhof, der regelmäßig an die Kirche grenzt, an das Haus des großen Hausvaters. Der gewöhnliche Landmann säet mehrere Getreidearten auf seinen Acker. Gott säet nur eine und immer dieselbe.

Was geht mit dem Korn in der Erde vor? Es löst sich zuerst auf und verfault dann.

Dieß Korn ist nackt. Es hat kein Stroh, keine Blätter, keine Stängel, keine schützende Hülle mehr. Es ist kaum mit einem dünnen Häutchen bedeckt, das es bald ablegt. Auf diese Weise auf seinen einfachsten Ausdruck zurückgeführt, anvertraut es der Landmann durch einen Act unerschütterlichen Glaubens an die Auferstehung entschlossen der Erde, in deren Schooße es einer herrlichen Verwandlung entgegengeht.

Sein Glaube täuscht ihn nicht. Nach einigen Monaten bedeckt sich der Acker mit Wundern. Dieß todte Korn aufersteht wieder. Aus einem einzigen Korn entstehen mehrere. Diese Körner sind nicht nackt wie ihr Erzeuger, begraben wie er im Schooß der Erde. Im Gegentheil, sie zeigen sich in den Strahlen der Sonne, erheben sich zum Himmel. Sie erscheinen

reich gekleidet, umgeben von Blättern, geschmückt mit Blüthen und anmuthig getragen auf leichten Stängeln, die der Wind wellenförmig bewegt, wie die Mutter, welche die Wiege ihres Kindes nach verschiedenen Richtungen hin schaukelt.

Welches ist das Korn, das Gott in seinen Acker säet? Das schönste, das kostbarste, das geliebteste von allen Körnern: der Leib des Menschen, nach seinem Bilde gebildet, durch sein Blut erkauft, der Erbe seiner Seligkeit und seiner Herrlichkeit. Wir haben in der allgemeinen Achtung für die Gräber gesehen, mit welch eifersüchtiger Aufmerksamkeit Gott über seinen Acker und über das Korn wacht, das er umschließt. Die Menschensaaten geschehen in der Zeit. Am ersten Tage der Ewigkeit wird sich das Menschengeschlecht erheben wie eine unermeßliche Ernte.

Alsdann wird der Leib des Menschen, nachdem er im Schooß der Erde dieselben Verwandlungen erfahren hat, wie das Weizenkorn, unsern Augen mit denselben Vorzügen verherrlicht und nach dem auferstandenen Leibe des neuen Adam neu gestaltet, lichtvoll, behend, fein, leidensunfähig erscheinen. Gleichwie das Weizenkorn seine Vorzüge dem ewigen Grunde des Lebens, den das schöpferische Wort in dasselbe gelegt hat, verdankt: so wird unser Leib seine Auferstehung und seine ewige Verherrlichung dem göttlichen Keime verdanken, den der Erlöser bei unsrer Vereinigung mit ihm durch die Communion, welche wirklich oder durch das Verlangen stattgefunden, in uns gelegt hat.

Vergessen wir aber nicht, mein lieber Freund, daß wir, um auferstehen zu können, sterben müssen. Wir sterben also im alten Menschen, um im neuen Menschen aufzuerstehen. Wie das Weizenkorn, das in den Schooß der Erde gelegt wird, Alles das ablegt, was nicht der göttliche Grund seiner Verwandlung ist, so legen auch wir Alles ab, was nicht Gott, von Gott und für Gott ist. Das ist die unerläßliche Be-

dingung unſrer glorreichen Unſterblichkeit, denn das iſt das Geſetz unſrer Vereinigung mit dem neuen Adam. „Sterben wir mit ihm, ſagt der Apoſtel, ſo auferſtehen wir auch mit ihm (Röm. 6, 5.)."

Bis zu dieſem Tage, dem wünſchenswertheſten von allen, machen wir uns los von dem Irdiſchen, ſterben wir, gehen wir durch die Dinge der Zeit, wie der Vogel durch die Lüfte fliegt, ohne ſich durch Wind und Regen aufhalten zu laſſen.

Ganz der Deinige.

Zweiundzwanzigſter Brief.

18. Juli.

Der Name Schlafſaal iſt dem Kirchhof beſtätigt. — Lehre unſers Herrn. — Bewunderungswürdige Weisheit, womit er die Auferſtehung verkündigt. — Der Tod iſt für ihn nur ein Schlaf. — Sehr deutliche Stelle des heiligen Paulus. — Des heiligen Johannes. — Widerſpruch der heidniſchen Welt. — Widerlegt durch die Väter der Kirche.

Mein lieber Friedrich!

Indem ſich der Kirchhof Schlafſaal nennt, iſt er der Wiederhall des allgemeinen Glaubens des Menſchengeſchlechts an die Auferſtehung, d. h. an das künftige Erwachen aller Geſchlechter, zu welcher Zeit, an welchem Orte ſie auch gelebt, und zu welcher Religion ſie ſich auch bekannt haben mögen. Wir haben es bewieſen geſehen. Mehr oder minder verdunkelt durch die Leidenſchaften und durch die Unwiſſenheit, iſt dieſer Glaube durch den göttlichen Lehrer der Menſchheit zu ſeiner urſprünglichen Reinheit wieder zurückgerufen worden. Vernehmen wir ſeine Ausſprüche und die ſeiner Apoſtel, deren

unverderblicher Prediger der Kirchhof durch seinen Namen fortwährend ist.

Unser Herr war in Jerusalem. Es war zu der Zeit, wo das traditionelle Wunder am Schafteiche geschehen sollte. Eine unzählige Menge war herbeigeeilt, theils um Kranke zu bringen, theils um Zeuge der ungeduldig ersehnten Heilung zu sein. Es lag nun aber ein Gichtbrüchiger, der sich nicht zu bewegen vermochte, auf seinem armseligen Bette da und wartete, bis ihn eine mitleidige Hand in dem Augenblicke in den Teich brachte, wo der Engel des Herrn das heilsame Wasser bewegte.

Der göttliche Meister bemerkt es, tritt hinzu und fragt ihn: Seit wie lange bist du gichtbrüchig? — Seit dreißig Jahren. — Und du bist nicht geheilt? — Ach nein, denn ich habe Niemand, der mich zur rechten Zeit in den Teich bringt.

Voll Mitleid spricht unser Herr zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und gehe. Man kann sich den Eindruck denken, welchen dieß Wunder auf die Tausende von Zuschauern jeden Alters, jeden Standes und jeden Glaubens machte, welche Zeugen davon waren.

Bemerke, mein lieber Friedrich, mit welcher anbetungswürdigen Weisheit der göttliche Meister handelt. Warum geschah diese Heilung in einem Augenblicke mitten in der Hauptstadt von Judäa, und unter den Augen einer unermeßlichen Volksmenge? Es geschah, um die Gemüther auf die Lehren vorzubereiten, welche er ihnen ertheilen wollte, und um ihren Glauben an ein noch tausendmal größeres Wunder als die Heilung eines Kranken zu befestigen: die Auferstehung aller Menschen am letzten Tage der Welt.

Während die Juden fast außer sich vor Staunen sind, spricht unser Herr sofort zu ihnen: „Gleichwie der Vater die Todten auferweckt und ihnen das Leben wieder gibt, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo

die Todten die Stimme Gottes hören werden; und denen, welche sie hören, wird das Leben wieder gegeben. Gleichwie der Vater das Leben in sich selber besitzt, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selber zu besitzen.

„Verwundert euch also nicht darüber, daß die Stunde kommt, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts (Joh. 5.)."

Es wäre leicht, noch viele Stellen anzuführen, wo unser Herr auf dem Grunddogma der Auferstehung besteht. Bald verkündigt er seine eigene Auferstehung als den Beweis seiner Gottheit; bald nennt er den Tod einen bloßen Schlaf, z. B. bei der Auferweckung des Lazarus; endlich wenn er von dem allgemeinen Gerichte spricht, wo alle Menschen, die vom ersten Tage der Welt an bis zum letzten auf der Erde waren, vor seinem Richterstuhle erscheinen, und ein Jeder nach seinen Werken empfangen wird.

Da ich keine Abhandlung, sondern nur einen Brief, schreibe, so gehe ich zu den unmittelbaren Jüngern des unfehlbaren Meisters über; vernehmen wir den heiligen Paulus.

Nachdem er dargethan, daß das Dogma der Auferstehung die Grundlage des Christenthums selber ist, folglich der Punkt, auf den bei der menschlichen Gesellschaft Alles ankommt, fährt der große Apostel fort: „Nun aber ist Christus von den Todten auferstanden, der Erstling der Entschlafenen. Denn durch einen Menschen ist der Tod, und durch einen Menschen ist die Auferstehung von den Todten. Und gleichwie in Adam Alle starben, so werden auch in Christo Alle lebendig gemacht werden (1. Kor. 15, 20 ff.)."

Der heilige Paulus berührt hier eine der einleuchtendsten und tiefsten Wahrheiten, daß es nämlich nur zwei Menschen

in der Geschichte gibt: den ersten Adam und den zweiten Adam. Der erste Adam ist der Grund des Todes; der zweite Adam ist der Grund des Lebens. Unsre Vereinigung, oder vielmehr unsre Einigmachung mit dem ersten Adam gibt uns den Tod; und unsre Einigmachung mit dem zweiten Adam gibt uns das Leben wieder, das wahre Leben, dessen Grund er ist. Daher ist diese Vereinigung für einen Jeden von uns eine unerläßliche Pflicht.

Bestehend auf dieser Grundwahrheit, thut der Apostel die strenge Nothwendigkeit der Vereinigung dar, von der er gesprochen; dann bedient er sich des Gleichnisses des in die Erde gelegten Kornes und erklärt die glorreiche Verwandlung, welche durch die Auferstehung in uns stattfindet.

„Man wird sagen: Wie werden die Todten auferstehen? Und welchen Leib sie bekommen werden? Du Thor! was du säest, das wird nicht lebendig gemacht, wenn es nicht zuvor stirbt. Und was du säest, ist nicht der Leib, der auferstehen wird; das ist ein bloßes Korn, Weizen z. B., oder etwas Anderes.

„Diesem Korn gibt Gott den Leib, welchen er will, und einem jeden Samen gibt er seinen eigenthümlichen Leib. Denn es ist nicht alles Fleisch dasselbe Fleisch; ein anderes Fleisch ist das der Menschen, ein anderes das der Thiere, ein anderes das der Vögel, ein anderes das der Fische. Eben so gibt es himmlische und irdische Leiber; und eine andere ist die Herrlichkeit der himmlischen Leiber, und eine andere die der irdischen Leiber. Eine andere Klarheit ist die der Sonne, eine andere die des Mondes und eine andere die der Sterne; denn die Sterne sind verschieden an Klarheit.

„So wird es auch bei der Auferstehung der Todten sein. Der Leib wird gesäet verweslich, er wird auferstehen unverweslich. Er wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Er wird gesäet in Schwachheit, und wird

auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein thieriſcher Leib, und auferſtehen ein geiſtiger Leib.

„Denn wenn es einen thieriſchen Leib gibt, ſo gibt es auch einen geiſtigen Leib, wie geſchrieben ſteht: der erſte Menſch, Adam, iſt eine lebendige Seele geworden; der zweite Adam ein lebendig machender Geiſt. Zuerſt iſt aber nicht das, was geiſtig iſt, ſondern das, was thieriſch iſt: dann das, was geiſtig iſt. Der erſte Menſch, der von der Erde kam, iſt irdiſch; der zweite Menſch, der vom Himmel kam, iſt himmliſch. Wie wir das Bild des irdiſchen Menſchen ſind, ſo müſſen wir das Bild des himmliſchen Menſchen werden.

„Ich verkündige euch alſo ein großes Geheimniß: wir werden Alle auferſtehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden (2. Kor. 4, 14. Koloſſ. 3, 4. Philem. 3, 21. 1. Theſſal. 4, 13.)."

Durch unſre Vereinigung mit ihm die Ebenbilder, die Jünger, die Kinder des zweiten Adam zu werden, das iſt für uns die nothwendige Bedingung der glorreichen Auferſtehung.

Dieſe Worte des heiligen Paulus ſind ſo deutlich, daß ſie es mir erlaſſen, dir die übrigen Stellen der göttlichen Briefe anzuführen, worin der große Apoſtel dieſelbe Wahrheit einprägt. Was die Art und Weiſe betrifft, wie die Auferſtehung ſtattfinden wird, ſo werden wir dieß ſpäter ſehen.

Ein anderer Prediger der Auferſtehung iſt der heilige Johannes. Als Prophet der Zukunft der Kirche in der Zeit und in der Ewigkeit bringt er in alle Geheimniſſe Licht, weil ihm der Vorzug zu Theil geworden, ſeine Lehren aus dem Herzen unſers Herrn, ſeines geliebten Meiſters, ſelber zu ſchöpfen.

„Ich ſah einen großen, weißen Thron, ſagt er, und Den, der darauf ſaß; vor ſeinem Angeſichte floh die Erde und der Himmel. Und ich ſah die Todten, Groß und Klein, ſtehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und

wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens: und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten, die darin waren: und sie wurden gerichtet, ein Jeder nach seinen Werken (Apok. 20, 11 ff.)."

Das Erscheinen aller Todten, Groß und Klein, vor dem Richterstuhle des höchsten Richters beweist nicht bloß das Ueberleben und die Unsterblichkeit der Seele, es beweist auch die Auferstehung des Fleisches und rechtfertigt abermals den Namen des Kirchhofs: Schlafsaal. In meinem nächsten Briefe wirst du die Erklärung dieser unbestreitbaren Wahrheit finden.

Durch das Evangelium, das heißt die gute Botschaft, welche vom Himmel gekommen, wurde das tröstende Dogma der Auferstehung der Vergessenheit entzogen, in der es die Epikuräer der alten Welt zu begraben gesucht hatten. Gleich der aufgehenden Sonne erleuchtet es die ganze Erde: Petrus predigt es in Jerusalem; Paulus in Athen vor den Sophisten des Areopags; Matthäus in Indien; Lukas in Gallien; so die übrigen Apostel bis zu den Enden der Erde.

Die heidnische Welt ergab sich jedoch nicht ohne Kampf. Als sie sagen hörten, daß sie für ihre Handlungen vor dem Richterstuhle eines unbestechlichen Richters verantwortlich seien, geriethen alle Menschen, deren Herz verderbt war, aus der Fassung, und mit der Wuth des verwundeten Tiegers stürzten sie sich auf die Apostel, welche den alten Glauben des Menschengeschlechts mit ihrem Blute besiegelten.

Auf die Verfolgungen mit dem Schwerte folgte die Verfolgung mit der Zunge. Ein geschickter Lagenmacher der Wolken, erweckte der böse Geist seine Helfershelfer und bewaffnete sie mit seiner Bosheit und seiner Heuchelei gegen das Dogma der Auferstehung.

Die Vorsehung blieb nicht unthätig. Sie nahm aus den Schätzen ihrer unendlichen Weisheit die schönsten Geister, welche sowohl durch den Glanz des Wortes, als durch die Tiefe der Wissenschaft und die Macht der Logik auf Erden leuchteten. Als getreue Erben der Lehre des Sohnes Gottes und seiner Apostel vertheidigten sie dieselbe mit einem solchen Erfolge, daß sie den Gegnern für immer den Mund schlossen, und der Name Schlafsaal wurde dem Kirchhofe auf's Neue gesichert.

Für die Sophisten der ersten Zeiten, wie für die heutigen Solidarischen war die Lehre des Evangeliums nur eine Behauptung ohne Beweise. Absichtlich blind, sahen sie die Wunder nicht, welche ihr zum Beweise dienten. Die Väter der Kirche richteten die Vertheidigung dahin, woher der Angriff kam, und thaten ihnen durch handgreifliche Beweise und durch unwiderlegliche Gründe die Wahrheit der göttlichen Lehren über das eben so tröstende als Schrecken einflößende Dogma der künftigen Auferstehung dar.

Das Vergnügen, sie zu lesen, verspare ich dir für meine nächsten Briefe; ich weiß nicht, ob du die Wahrheit je auf eine ergreifendere Weise und in einer schöneren Sprache hast vortragen sehen.

Ganz der Deinige.

Dreiundzwanzigster Brief.

21. Juli.

Schöne und gründliche Philosophie der Väter der Kirche. — Ihre Vernunftgründe in Betreff der Auferstehung. — Gott kann und Gott will uns auferwecken. — Er kann es. — Schöne Stelle Tertullian's. — Antwort auf die Einwürfe. — Allmählige Verwandlungen unsers Leibes. — Diese Verwandlungen sind nur beiläufige. — Nichts kommt in der Natur um. — Gegen die Solidarischen.

Mein lieber Friedrich!

Lesen wir als Einleitung zu den folgenden Briefen diese einleuchtenden Verse des Evangeliums wieder mit einander. „Ein Jeder, der diese meine Worte hört, und sie thut, ist mit einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, aber es fiel nicht zusammen, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und Jeder, der diese meine Worte hört, und sie nicht thut," der wird einem thörichten Manne gleich sein, der sein Haus auf den Sand gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, und es stürzte ein, und sein Fall war groß (Matth. 7, 24 ff.)."

Der Mann, welcher auf den Sand baut, ist der rationalistische Philosoph. Der rationalistische Philosoph ist derjenige, welcher sich dem heilsamen Schutze des Glaubens entzieht, und in sich die Grundlage der Wahrheit und die Wahrheit selber zu finden behauptet. Wie man zu allen Zeiten gesehen hat, wie wir noch heute eben so

und noch mehr als je sehen, so ruht das Gebäude, welches er zu errichten versucht, auf dem beweglichen Sande der menschlichen Meinungen. Die Zeit, die Widersprüche, die Erfahrung führen bald das Zusammenstürzen seiner Systeme herbei: die Welt wird mit den Verbrechen derselben bedeckt.

Ein Anderer ist der wahre Philosoph. Der wahre Philosoph ist derjenige, welcher sich auf den festen Felsen des Glaubens stützt, und, indem er die christlichen Angaben zum Ausgangspunkte nimmt, sich selber Rechenschaft von den geoffenbarten Dogmen gibt, ihren Zusammenhang, ihre Harmonie und selbst ihre Uebereinstimmung mit der Vernunft darthut, die Folgerungen daraus ableitet und die gewaltigen Darstellungen zu bilden vermag, welche durch ihre Klarheit und Schönheit eben so den Geist wie das Herz unterwerfen. Vergebens verschwören sich die Sophismen der falschen Philosophie mit den menschlichen Leidenschaften, um das Gebäude zu erschüttern: auf den festen Felsen gegründet, bleibt es sicher stehen. Von dieser Art, mein lieber Freund, ist die große, die unsterbliche Philosophie der Väter der Kirche gewesen. Indem sie die Angaben des Glaubens auf die künftige Auferstehung anwenden, machen sie, wie wir sehen werden, ausgerüstet mit ihrer mächtigen Logik, die Wahrheit dieses tröstenden Dogma's so hell leuchtend, wie das Licht des Tages.

Du weißt, daß unsre Voreltern, als sie zur Befreiung des in die Gewalt der Ungläubigen gekommenen Grabes unsers Herrn auszogen, mit dem Rufe: Gott will es! sich fort begaben. Eben so gehen auch die großen Geister der ersten Jahrhunderte, indem sie die Befreiung des in die Hände der Sophisten gerathenen Dogma's der Auferstehung übernehmen, mit dem siegreichen Ausrufe: Gott will es! an's Werk.

Der, welcher den Menschen erschaffen hat, kann ihn auch erlösen. Er kann es, und er will es. Das ist ihr ganzer Streitsatz.

Er kann es: „Warum, fragt Tertullian, sollte er es nicht können? wer könnte ihn daran verhindern? Vergegenwärtiget euch den Augenblick der Schöpfung, und es wird euch nicht schwer fallen, zu glauben. Wie ist diese Welt, die vorher nicht war, entstanden? Wo waren die Mütter, die diese unzähligen Familien von Thieren, welche sie plötzlich bewohnten, hervorgebracht hätten? Welcher Regen hätte vorher die Keime der Bäume und Pflanzen befeuchtet, womit sich die Erde wie mit einem herrlichen Mantel geschmückt sieht? Und ihr selbst, o Menschen, was waret ihr, bevor ihr Menschen waret? Nichts.

„Warum also sollte Der, welcher euch aus dem Nichts in's Dasein rief, euch nicht wieder in dasselbe zurückbringen können, wann er will? Was wird es da Neues geben? Ihr waret nicht, und ihr seid. Ihr werdet nicht mehr sein, und ihr werdet wieder anfangen zu sein. Erkläret mir, wenn ihr könnet, das Geheimniß eurer Schöpfung, dann erkläre ich euch auch das eurer Auferstehung. Wird es schwerer sein, wieder zu werden, was ihr schon waret, als zu sein, was ihr noch nicht gewesen seid?

„Gewiß, es ist etwas Größeres, zu erzeugen, als wieder herzustellen; das Dasein zu geben, als es wieder zu geben; da Licht erscheinen zu lassen, wo keine Kerze ist, als eine ausgelöschte Kerze wieder anzuzünden; ein Haus zu bauen, als es nach seinem Einsturze wieder herzustellen. Um es wieder herzustellen, habet ihr Materialien; um es zu bauen, habet ihr nichts. Gott wollte mit dem Schwereren beginnen, damit es euch nicht schwer fiele, das Geringere zu glauben."

Aber, saget ihr, dieser Stoff wird vielleicht von den Wellen verschlungen, durch die Winde zerstreut, von Menschen oder Thieren verschlungen.

Der Töpfer, welcher ein irdenes Gefäß gemacht hat, kann es wieder machen, wenn es zerbricht: und der Allmächtige sollte

sein eigenes Werk nicht wieder herstellen können! Dank dem Fortschritte der Wissenschaft, kann der Chemiker die unsichtbaren Fesseln lösen, welche die Elemente vereinigen, wodurch Leiber gebildet werden, die Auflösung und die Zersetzung ihrer Theile gleichsam in's Unendliche fortsetzen: dann durch ein neues Verfahren die einem jeden Körper eigenen Atome unter tausend wieder erkennen, sie wieder vereinigen und neue Substanzen daraus bilden. Und für Gott, der die ganze Welt in seiner hohlen Hand hat, sollte es schwerer sein, die zerstreuten Theile unsrer Leiber wieder zu finden, sie wieder zu vereinigen und in ihrer ganzen früheren Gestalt wieder herzustellen?

„An welchem Orte unser Fleisch auch sei, fährt Tertullian fort, in welcher Tiefe es auch begraben, ob es von Wasser verschlungen, oder von Flammen verzehrt, oder durch reißende Thiere zerstört, oder im Schooß der Erde, von der es genommen ward, verschlossen sei: es bleibt immer unter der Hand Gottes, der es bis zum Tage der allgemeinen Auferstehung aufbewahrt, wo es derselbe Gott wieder mit der Seele vereinigen wird, von der es bewohnt worden. Die Elemente, worin es sich zerstreut befindet, waren nur Gefäße, worin es bewahrt wurde; lösen sich diese Gefäße auf, so wird das Fleisch erneuert, befreit, in ein neues Dasein wieder gebracht, daraus hervorgehen."

Nichts, mein lieber Freund, ist also tiefer wahr, als der Ausspruch des Apostels: Ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Wir sind im Leben wie im Tode in der Hand Gottes. Wenn er über uns wacht, so bewahrt er in unserm Fleische den Keim des Lebens, welchen er darein gelegt, wie er ihn in dem Weizenkorn bewahrt, das in die Erde gelegt wird, und dessen Tod nur ein scheinbarer ist.

Aber, sagt man ferner, der Leib ist beständigen Veränderungen unterworfen und erneuert sich unaufhörlich: wie kann er so auferstehen, wie ihn die Seele bewohnt hat?

Es liegt wenig daran, daß der menſchliche Leib bei ſeiner Entwickelung nach und nach eine gewiſſe Anzahl von ſeinen Theilen verliert. Daß ein auferſtandener Leib derſelbe ſei, dazu iſt durchaus nicht nothwendig, daß er genau alle die Stofftheilchen wieder bekommt, welche ihm in den verſchiedenen Zeiten ſeines Daſeins gehörten. Es genügt, daß die weſentlichen Elemente, das Urgebilde, das, was eigentlich der Grund und das Weſen des menſchlichen Leibes iſt, durch die Erwerbung oder den Verluſt dieſer unweſentlichen Stofftheile ſich nicht verändern.

Du weißt beſſer als irgend Jemand, daß es ſich ſo verhält. Dieſe unbeſtreitbare, von den tüchtigſten Beobachtern anerkannte Thatſache iſt ſelbſt für die Augen des gewöhnlichen Menſchen anſchaulich geworden. Darin liegt der natürliche Grund, warum ſich das Geſicht eines jeden Individuums nie weſentlich verändert; warum der menſchliche Leib über eine gewiſſe Größe nicht hinaus gehen kann, wie er auch genährt werden mag; warum endlich die Geſellſchaft in dem Menſchen in den verſchiedenen Altern des Lebens dasſelbe Individuum wieder erkennt und ihm fortwährend denſelben Namen gibt.

Der Menſchenfreſſer erwirbt alſo bei ſeinen ſchrecklichen Mahlzeiten nichts *Weſentliches*, nichts, was er nicht verlieren könnte, ohne immer dieſelbe Perſon zu bleiben. Und die Auferſtehung der traurigen Opfer ſeiner Barbarei bietet den aufmerkſamen Denkern nicht mehr Schwierigkeiten dar, als die der Menſchen, deren ſterbliche Hülle ſorgfältig in den Schooß der Erde gelegt und durch die Achtung der Völker oder den Marmor des Grabes geſchützt wird.

Was die unweſentlichen Theile des menſchlichen Leibes betrifft, ſo gehen ſie eben ſo wenig verloren als die aller übrigen Körper. Seit dem letzten Tage der Schöpfung gibt es in der ganzen Welt kein Atom mehr und kein Atom weniger. Es findet nur eine Verwandlung, keine Vernichtung ſtatt. Die

Werke des Herrn, ſagt der Prophet, werden ewig bleiben. (Eccli. 13, 14.)

Man kann den geſchickteſten und hartnäckigſten, mit den vollkommenſten Inſtrumenten verſehenen Chemiker auffordern, ein Sandkorn, einen Waſſertropfen, ein Atom zu vernichten. Aus dem Sein in das Nichtſein übergehen zu laſſen, iſt nicht minder ſchwer, als von dem Nichtſein in das Sein übergehen zu laſſen.

Du ſiehſt, mein lieber Freund, es gibt nichts in der individuellen Vernunft, was die Thatſache der künftigen Auferſtehung über die Grenzen der Macht des Schöpfers hinausſetzt. Fügen wir hinzu, daß die allgemeine Vernunft, d. h. der Glaube aller Völker, einſtimmig die Möglichkeit und ſelbſt die Gewißheit dieſer tröſtenden Thatſache behauptet. Was ſind mitten in dieſer erhabenen Uebereinſtimmung die Mißtöne einiger alten und neuern Solidariſchen, deren Stolz ſo blind iſt, daß ſie unmöglich nennen, was alle Zeiten für möglich gehalten haben?

Mit allem Rechte würde man den Unſinnigen verlachen, der, ſich für ſtärker haltend als alle Menſchen, allein im Kampfe einem ganzen Heere trotzen und mit Vortheil gegen dasſelbe kämpfen wollte. Und du, beſchränkter und irrthumsfähiger Menſch, willſt, ohne dich lächerlich zu machen, der allgemeinen Vernunft, den Lehren aller Zeiten deine Eintagsgedanken entgegen ſetzen!

So werden wir denn auferweckt werden. Gott kann es. Das iſt der unangreifbare Schluß dieſes Briefes. Morgen werden wir ſehen, ob es Gott auch will.

Ganz der Deinige.

Vierundzwanzigster Brief.

22. Juli.

Wir werden auferstehen. — Alle Eigenschaften Gottes verlangen es: er ist es seiner Wahrhaftigkeit schuldig. — Die zwei großen Bücher des guten Gottes. — Alle beide sind Prediger der Auferstehung. — Die Welt, wie sie die Auferstehung predigt. Schöne Stellen des heiligen Chrysostomus, Tertullian's und des heiligen Augustin. — Die Bibel, Zeugniß Job's und des heiligen Paulus.

Mein lieber Friedrich!

Gott kann uns auferwecken, wir haben es, und zwar deutlich gesehen. Er *will* uns auferwecken, das werden wir nun sehen. Seine *Wahrhaftigkeit* will es, seine *Weisheit* will es, seine *Güte* will es.

Seine *Wahrhaftigkeit*. Gott hat zwei große Bücher geschrieben: die Welt und die Bibel. In dem einen wie in dem andern lesen wir den unbedingten und unveränderlichen Willen Gottes, das ganze Menschengeschlecht aufzuerwecken: das heißt, alle Geschlechter, die seit dem Anbeginne der Welt in den großen *Schlafsälen*, Kirchhöfe genannt, schlafen, von ihrem Schlafe aufwachen zu machen. Das erste dieser göttlichen Bücher ist die materielle Welt, die wir bewohnen, die wir mit unsern Augen sehen und die wir mit unsern Händen greifen.

Ich sage, das *erste*, weil es der Bibel vorausgegangen ist. „Ihr fraget mich, sagt der heilige Chrysostomus, wie Gott die Menschen ihn kennen lehrte, bevor es Bücher gab? Wie? auf dieselbe Weise, die wir selber angewandt haben, um

euch zur Kenntniß dieses unendlichen Wesens zu führen. Wir haben euch auf den ganzen Schauplatz der Welt geführt. Wir haben euch den Himmel, die Erde, das Meer, die Gefilde, die Gärten, die mannigfaltigen Reichthümer der Natur gezeigt. Wir sind bis zu den Elementen der verschiedenen Erzeugnisse zurückgegangen; und alle zusammen haben wir beim Anblicke so vieler vor unsern Augen ausgebreiteten Wunder unsre Stimmen vereinigt und im Entzücken der Bewunderung ausgerufen: Wie groß sind deine Werke, o Herr! Wie unerforschlich sind deine Rathschlüsse!"

Wir werden bald sehen, daß in diesem Buche mit feurigen und Allen verständlichen Buchstaben nicht bloß die Macht, die Weisheit und die Güte des Schöpfers, sondern auch, was die unvermeidliche Folge davon ist, das Dogma der künftigen Auferstehung geschrieben stehen.

„Ihr fraget mich ferner, fährt der berühmte Patriarch fort, warum Gott die Bibel, da sie doch so nützlich ist, der Welt nicht gleich im Anfange gegeben hat? Nun, Gott wollte eben die Menschen durch die Dinge, d. h. durch die Geschöpfe und nicht durch die Bücher unterrichten. Wenn uns Gott zuerst durch die Bücher und die Zeichen unterrichtet hätte, welche für den Gelehrten verständlich sind, so wären sie für den Unwissenden ohne allen Nutzen gewesen. Der Reiche hätte sich dieselben erwerben können, der Arme nicht. Um sie zu verstehen, hätte man die Sprache kennen müssen, in der sie geschrieben waren. Sie wären für den Scythen, den Barbaren, den Indier, den Aegypter, mit einem Wort für jeden Menschen verloren gewesen, dem diese Sprache unbekannt gewesen wäre.

„Anders verhält es sich mit dem großen Schauspiele der Welt. Alle Völker der Welt verstehen seine Sprache. Dieß Buch liegt geöffnet da für den Gelehrten wie für den Unwissenden, für den Armen wie für den Reichen. Daher sagt

der Prophet auch nicht, die Himmel bezeugen, sondern sie erzählen die Herrlichkeit Gottes: diese Prediger haben das ganze Menschengeschlecht zum Zuhörer und zum Buche das herrliche Schauspiel, welches sie entfalten."

Wie predigt die Welt die künftige Auferstehung? Das, mein lieber Friedrich, ist die Frage, welche dir auf den Lippen schwebt, und welche ich sofort beantworte. Nach den Worten, die wir so eben vernommen, und nach dem noch deutlicheren Zeugnisse des heiligen Apostels Paulus wissen wir, daß Gott die Welt nur erschaffen hat, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, und daß diese materielle Welt ein vor uns hingestellter Spiegel ist, worin sich die für unsre Augen unsichtbaren Wirklichkeiten der geistigen Welt abspiegeln. (Röm. 1, 20.)

Von diesem Grundsatze ausgehend, wirst du begreifen, wie es die Väter der Kirche begriffen haben, daß der Anblick der Welt der unaufhörliche Prediger der künftigen Auferstehung ist. Vernehmen wir zuerst Tertullian.

„Ueberblicket die Welt, und ihr werdet sehen, wie euch der Beweis der göttlichen Macht und die treffenden Bilder der künftigen Auferstehung in die Augen leuchten. Der Tag stirbt in der Nacht, die ihn wie mit einem Leichentuche in dichte Finsterniß hüllt. Der ganze Glanz der Welt verschwindet; Alles wird schwarz; Stille und Erstarrung herrscht überall: auf diese Weise beweint die Natur den Verlust des Lichtes.

„Doch bald erscheint das Licht mit der Sonne als immer dasselbe und ohne von seinen Reizen und von seiner Vollkommenheit Etwas verloren zu haben, wieder. Es aufersteht wieder für die ganze Welt und tödtet die Nacht, seinen Tod, und zerreißt das finstere Leichentuch, in das sie es eingehüllt hatte. Es erscheint wieder als sein eigener Erbe, bis sich die Nacht wieder auf ihren Thron begibt. Alsdann werden die Gestirne angezündet, und die abwesenden Sterne erscheinen wieder am Firmamente. Eben so verhält es sich mit den Jahreszeiten.

Der Frühling, der Sommer, der Herbst, der Winter folgen mit ihren Kräften, ihren Gewohnheiten und ihren Früchten auf einander.

„Der Winter drückt den Bäumen, den Pflanzen, der ganzen Natur den Schein des Todes auf, aber sie auferstehen wieder im Frühling. Das Korn wird in den Schooß der Erde gelegt und, verwandelt im Schooße dieser fruchtbaren Mutter, erhebt es sich wieder, und zwar erst nachdem es verzehrt worden.

„Ist nicht unser Leben selbst eine fortwährende Aufeinanderfolge von Tod und von Geburt? Was ist der Mensch, der einschläft, sonst, als das Bild des Menschen, der stirbt? und was ist der Mensch, der wieder erwacht sonst, als das Bild des Menschen, der wieder aufersteht? So stirbt und aufersteht unaufhörlich die ganze Natur. Alles beginnt wieder, nachdem es geendigt hat, und stirbt nur, um wieder und zwar in Herrlichkeit geboren zu werden.

„Dieser ewige Wechsel der Geschöpfe, die unaufhörlich vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode übergehen, gibt euch den handgreiflichen Beweis der künftigen Auferstehung des Menschengeschlechts. Gott hat diese Wahrheit auf jedes seiner Werke geprägt, bevor er sie in seiner Schrift hinterlegte. Er hat sie durch die Wirkungen seiner Macht gelehrt, bevor er sie durch seine Ansprüche verkündigte.

Er hat die Natur zum ersten Buche gemacht, das uns auf den Unterricht des Glaubens vorbereitet, damit wir, nachdem wir von dem ersten unterrichtet worden, das andere besser verstehen könnten; damit wir aus dem, was wir vor unsern Augen sehen, das, was uns verkündigt wird, deutlicher erkennen und, ohne zu zweifeln, glauben könnten, daß uns derselbe Gott wieder auferwecken wird, da wir ihn Alles wieder erneuern sehen. Gewiß, wenn alle Geschöpfe für den Menschen, für das Fleisch, sage ich, auferstehen, für das sie gemacht

worden sind, wie sollte nun das Fleisch des Menschen ganz umkommen, für das doch nichts umkommt?"

Das nun, mein lieber Friedrich, haben alle Menschen, welche Augen haben, um zu sehen, und die Fähigkeit, zwei Gedanken mit einander zu verbinden, in dem großen Schauspiele der Welt gesehen und sehen es noch. Nur die alten und neuen Solidarischen können die erste Sylbe dieses großen Buches nicht buchstabiren, sie gleichen, wie der heilige Paulus sagt, dem Esel, dem Rinde und dem Raubthiere, und sehen nur die Oberfläche der Dinge, ohne tiefer einzudringen.

Um die Worte Tertullian's zu bestätigen, und dir zu zeigen, daß die größten Geister der Welt das Dogma der Auferstehung im Spiegel haben wiederscheinen sehen, stehe das Zeugniß des heiligen Augustin hier. „Die ganze Regierung dieser Welt, sagt der berühmte Bischof von Hippo, ist der fortwährende Beweis der künftigen Auferstehung. Beim Herannahen des Winters sehen wir, daß die Bäume ihre Früchte verlieren und ihre Blätter ablegen. Dann im Frühling bieten sie uns das Bild der Auferstehung dar. Sie treiben zuerst Knospen; dann bringen sie Blüthen hervor und bekleiden sich mit Blättern, und endlich beladen sie sich mit Früchten.

„Ich frage dich, ungläubiger Mensch, der du an der Auferstehung zweifelst, wo sind alle die Dinge, welche zur bestimmten Zeit vor deinen Augen erscheinen? sage mir, wo sie verborgen sind. Niemand hat sie je gesehen; aber Gott ist es, dessen Macht sie aus dem Nichts genommen hat, der sie durch eine geheimnißvolle Kraft am hellen Tage erscheinen läßt.

„Betrachte ferner die Felder und die Wiesen. Nach dem Sommer haben sie ihre Kräuter und ihre Blumen abgelegt; die ganze Oberfläche der Erde ist nackt. Im Frühling aber bekleiden sie sich wiederum, und die Keime, welche hervorkommen, bilden die Freuden des Landmanns. Das Kraut, welches gelebt hat und welches stirbt, kommt also lebendig

wieder aus der Saat hervor. Eben so wird auch unser Leib lebendig aus dem Staube hervorgehen."

Du siehst, nach dem Urtheile des heiligen Augustin ist die Auferstehung von allen Lehren unsers Glaubens diejenige, welche am Oftesten verkündigt wird, da die ganze Welt ihr unermüdlicher Prediger ist. Alle übrigen Väter der Kirche, alle Lehrer sprechen eben so.

Ihre Worte anführen, hieße mich auf eine nutzlose Weise wiederholen, und ich gehe zum zweiten Buche über, in das Gott das Grunddogma der Auferstehung geschrieben hat. Auch hier werde ich mich der Kürze wegen begnügen, zwei Stellen unsrer Schrift anzuführen, eine aus dem Alten Testamente, und eine aus dem Neuen.

Vor mehr als dreitausend Jahren wurde in der Welt und zwar in der heidnischen, das erhabene Bekenntniß des Glaubens an die Lehre der Auferstehung ausgesprochen. Und von wem? Von Job, dem Freunde Gottes, dem treuen Erben der ersten Traditionen. Bei welcher Gelegenheit?

Dieser unter den Fürsten des Morgenlandes große Fürst war durch die Bosheit des bösen Geistes vom Gipfel der Herrlichkeiten herab in den Abgrund des Elends gefallen. Bedeckt mit Geschwüren, sitzend auf einem Düngerhaufen, sah er sein Fleisch in Stücke zerfallen, seine Glieder krumm werden und sich selber lebendig sterben: nichts macht ihn wankend in seinem Glauben.

„Vergebens, ruft er aus, entflieht mir das Leben durch alle Poren, meine Zuversicht wird nicht erschüttert. Ich weiß, es lebt mein Erlöser, und am jüngsten Tage werde ich mich wieder von der Erde erheben. Ich werde wieder mit meiner Haut bekleidet werden, und in meinem eigenen Fleische werde ich Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen mit meinen eigenen Augen, ich, und kein Anderer. Diese Hoffnung wohnt in meiner Brust, und die Hebel meines Sarges

werden ſie mit mir in mein Grab hinabſenken." (Job. 14, 25 ff.)

Dank dir, mein Gott! daß du vor ſo vielen Jahrhunderten dieß Glaubensbekenntniß deinem Diener in den Mund gelegt haſt, dem nichts hinzuzufügen iſt.

Nicht minder deutlich iſt auch das, welches wir im Neuen Teſtamente leſen. „Wir werden Alle auferſtehen, ſagt der heilige Apoſtel Paulus, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden. Gleichwie die Schöpfung durch ein einziges Wort entſtanden iſt, ſo wird die Auferſtehung in einem Augenblicke ſtattfinden." (1. Cor. 15, 51 f.) Dieſe Worte bedürfen keiner weiteren Erklärung: und ich fahre fort.

Du ſiehſt alſo, mein lieber Freund, daß die zwei großen Bücher, welche Gott mit ſeiner eigenen Hand zu unſrer Belehrung geſchrieben hat, die Welt und die Bibel, auf die gewiſſeſte Weiſe den Willen Gottes, uns einſt aufzuerwecken, verkündigen. Da ſich Gott nicht ſelbſt belügen kann, ſo wird er das Geheimniß erfüllen. Er kann es, und er will es. Dieſe ſüße Hoffnung wohnt im Innerſten unſrer Natur.

Ganz der Deinige.

Fünfundzwanzigster Brief.

24. Juli.

Wir werden auferstehen: Die Weisheit Gottes will es. — Ohne die Auferstehung wäre die Weisheit Gottes unvollkommen: Beweise. — Alle Völker haben mehr oder minder unbestimmt an die Auferstehung geglaubt. — Was die Römer thaten. — Mächtiger Grund Tertullian's. Wir werden auferstehen: Die Gerechtigkeit Gottes will es. — Die Unsterblichkeit der Seele macht ihre Auferstehung nothwendig: Beweise. — Worte Tertullian's. — Antwort für die Solidarischen. — Grund ihres Unglaubens.

Mein lieber Freund!

Wir werden auferstehen: Die Weisheit Gottes will es. Unfehlbar in ihren Berechnungen, mild und stark in ihren Mitteln, muß die Weisheit Gottes ihren Zweck erreichen. Welches ist der Zweck dieser anbetungswürdigen Weisheit, die ganz durchdrungen ist von Liebe zum Menschen? Ihn glücklich zu machen, ihm das Leben zu geben, indem sie ihn erschafft; es ihm wieder zu geben, indem sie es erkauft, nachdem er es verloren hat. In diesen zwei Wohlthaten, welche alle übrigen enthalten, kannst du das Meisterwerk der ewigen Weisheit bewundern. Auf dieser doppelten Wohlthat beruht die ganze Geschichte der Welt.

Ein Mensch ist der Grund des Todes, und ein Mensch ist der Grund des Lebens. Durch seinen freiwilligen Tod hat der Erlöser, der Grund des Lebens, den Grund des Todes, den alten Menschen, getödtet. Der Grund des Lebens, der triumphirend aus dem Grabe wieder hervorging, lebt glorreich und unsterblich im höchsten Himmel. Indem er Mensch ward, vereinigte er persönlich unsre Natur mit seiner Natur: er ist

unſer Haupt und wir ſind ſeine Glieder, Fleiſch von ſeinem Fleiſche und Bein von ſeinen Beinen. Sein Zweck iſt, uns ſeines Lebens, ſeiner Herrlichkeit, ſeiner Seligkeit die ganze Ewigkeit hindurch theilhaftig zu machen. Dieſer Zweck kann nur durch die Auferſtehung erreicht werden.

Man hebe die Auferſtehung auf, und die Weisheit Gottes iſt unvollkommen, und die moraliſche Welt iſt eine Mißgeſtalt. Das Werk der Erlöſung wäre ohne Grund da. Es hätte den Menſchen nicht in ſeinem urſprünglichen Zuſtande der Unſterblichkeit wieder hergeſtellt. Das Haupt wäre lebendig und mit Herrlichkeit gekrönt, und der übrige Leib würde, eine Speiſe der Schlangen und der Würmer, ohne Hoffnung in der Nacht des Grabes verfaulen! Gegen eine ſolche Lehre erhebt ſich das ganze Menſchengeſchlecht wie Ein Mann, und proteſtirt mit der ganzen Energie ſeiner Würde gegen einen Materialismus, der ihn unter das Thier hinab zu erniedrigen ſtrebt.

Bei allen Völkern hat ſich der Glaube an die künftige Auferſtehung durch mehr oder minder klare, aber unbeſtreitbar gewiſſe Zeugniſſe kund geben. „Die Seelenwanderung ſelber, dieß heilige Dogma der berühmteſten Schulen der Philoſophie, war nichts Anderes, ſagt Tertullian, als der verfälſchte Glaube an die Auferſtehung.“ Was waren übrigens die Gebete, die Leichenceremonien, die Opferungen für die Todten, welche wir bei allen Völkern im Gebrauche geſehen haben?

Um nur an ein Beiſpiel zu erinnern, ſo feierten die Römer alle Jahre zwei Feſte zu Ehren der Todten. Die Feralien und die Lemuren. Die Feralien fielen auf das Ende des Februars. An dieſem Tage brachte man, um die Manen der Todten zu beſänftigen, Opfergaben auf ihre Gräber, einen Ziegel, einfache Blumenkränze, und in einem irdenen Gefäße Früchte, einige Körner Salz, in Wein getauchtes Brod, hin und her zerſtreute Veilchen. Das Alles war nöthig, um die Manen zu beſchwichtigen. Es gab auch andere Opfergaben,

die, in verschiedenen Gerichten bestehend, in einer Napfmuschel dargebracht wurden, welche, wie man glaubte, die Manen genießen würden.

Die Lemuren wurden an den Iden des Mai (9. Mai) gefeiert. Derjenige, welcher die alten Gebräuche getreulich beobachtete, stand um Mitternacht auf, wusch sich dreimal die Hände, nahm neun schwarze Bohnen in seinen Mund, die er mit den Worten hinter sich warf: Ich schicke diese Bohnen, und mit ihnen erkaufe ich sowohl die Meinigen als auch mich. Konnte durch diese fromm beobachteten Gebräuche der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele unverdächtiger kund gethan werden? Eben so verhielt es sich, wie wir bald sehen werden, mit dem Glauben an die Auferstehung; denn diese zwei Dogmen beziehen sich wechselseitig aufeinander.

Beide haben zur Grundlage die ursprünglich geoffenbarten Wahrheiten, unter andern die innige Vereinigung des Menschen mit dem göttlichen Erlöser. „Jesus Christus, sagt Tertullian, bewahrt in sich die Erstlinge des Fleisches, das Unterpfand des Ganzen. Gleich wie er uns seinen Geist als Unterpfand hinterläßt, so hat er von uns das Unterpfand des Fleisches angenommen; er hat es in den höchsten Himmel erhoben: ein starker Magnet, der das Uebrige anzieht. Fleisch und Blut des Menschen, ihr habt euch des Himmels und des Reiches Gottes in der Person Jesu Christi bemächtigt. Mögen Diejenigen, welche es zu leugnen wagen, daß ihr im Himmel seid, auch leugnen, daß ihr in Christo seid, oder daß Christus im Himmel ist."

Der große Philosoph schließt daher: der Mittler, welcher den Menschen Gott und Gott dem Menschen wieder gegeben hat, wird die Seele dem Leibe und den Leib der Seele wieder geben. Er hat sie in sich durch eine unauflösliche Verbindung vereinigt: die Braut mit dem Bräutigam, und den Bräutigam mit der Braut. Der Leib ist die Mitgabe der Seele: sie

wird nicht allein wieder erſcheinen, ſie wird ihre Zofe, ihre Zierde, ihre Schweſter wieder bekommen.

Auf dieſe Weiſe, mein lieber Friedrich, erreicht die göttliche Weisheit ihren Zweck. Durch die Auferſtehung macht ſie dem mörderiſchen Dualismus ein Ende, der, indem er den Leib von der Seele und die Seele vom Leibe trennt, den Menſchen ſeiner Unſterblichkeit, Gott ſeiner Herrlichkeit und das Fleiſch gewordene Wort der Frucht ſeiner Erlöſung beraubt.

Wir werden auferſtehen: die Gerechtigkeit Gottes will es. Eben ſo unbedingt wie ſeine Weisheit, will auch die Gerechtigkeit Gottes die künftige Auferſtehung. Die Kirchhöfe ſind für die Leiber gemacht; die Leiber für die Seelen; die Seelen für Gott. Daher die Achtung aller Völker für die Kirchhöfe.

Ein Leib, der innig mit einer Seele vereinigt geweſen, welche ein Hauch der Gottheit iſt, erſchien ihnen als viel zu achtungswürdig, als daß er nicht in ſeiner letzten Wohnung, oder vielmehr in ſeiner zeitlichen Wohnung geehrt werden ſollte. In der That, das Dogma der Unſterblichkeit der Seele, welches bei allen Völkern der Erde auf zwanzig verſchiedene Weiſen bekannt worden, dieſes Dogma ſetzt die Auferſtehung des Fleiſches voraus.

Dem Dogma der Unſterblichkeit der Seele ſchließt ſich nothwendig das Dogma von den künftigen Belohnungen und Strafen an: der Grund iſt einleuchtend. Die Seele iſt nicht der ganze Menſch. Der Menſch iſt eine Seele und ein Leib, die, perſönlich mit einander vereinigt, das Gute und das Böſe miteinander und, ſo zu ſagen, auf gemeinſchaftliche Rechnung gethan haben. Der Menſch muß alſo beſtraft oder belohnt werden.

Er kann aber nach dem Tode nur durch die Auferſtehung der vollſtändige Menſch werden. Ohne ſie wäre es nicht der ganze Menſch, nicht der eigentliche Menſch, welcher vor dem

höchsten Richter erscheinen würde. Es wäre der verstümmelte Mensch, ein Theil vom Menschen, und nicht der Mensch: eine ungereimte Annahme, welche eben so die Vernunft wie den Glauben verletzt. Mag die entgegengesetzte Lehre mehr oder minder verworren im Geiste der dem Christenthume fern stehenden Völker gewesen sein, sie liegt darum nicht minder im Dogma der Unsterblichkeit der Seele, von dem sie unzertrennlich ist.

Das, mein lieber Friedrich, ist der Schluß der schwächsten wie der stärksten Vernunft; der Schluß der Lehrer und der Väter. Vernehmen wir wieder den großen Tertullian.

Da der Mensch ein freies Wesen ist, so ist er ein vor Gott, der ihm die Freiheit und das Leben gegeben hat, für seine Handlungen verantwortliches Wesen. Er muß also Rechenschaft ablegen von dem Gebrauche, welchen er davon macht: d. h. er muß von Gott selber gerichtet, freigesprochen oder verurtheilt werden: was ist gerechter?

„Gott ist Richter, weil er Herr ist; er ist Herr, weil er Schöpfer ist; er ist Schöpfer, weil er Gott ist. Geziemt es sich, daß der Mensch gerichtet werde, so geziemt es sich auch, daß er auferstehe. Der Mensch muß also in seinem doppelten Wesen im Gerichte Gottes erscheinen, weil er ganz so, wie er gelebt hat, gerichtet werden soll. Wie er gelebt hat, so soll er auch gerichtet werden, weil er ja nach seinem Leben gerichtet werden wird. Das Leben ist die Ursache des Urtheils, und das Urtheil wird über die Elemente gefällt werden, womit das Leben gewirkt hat."

Bestehend auf der Nothwendigkeit des Gerichts, wendet sich Tertullian an die Gegner der Auferstehung und sagt: „Nun, zerreißet nur erst die innige Vereinigung des Leibes und der Seele bei der Ausübung des Lebens, wenn ihr sie bei der Vergeltung des Lebens zerreißen wollet. Leugnet die Gemeinschaft der Werke, wenn ihr mit Recht die Belohnung leugnen wollet.

„Im Fleiſche, mit dem Fleiſche und durch das Fleiſch wirkt die Seele ſelbſt dann, wenn ſie denkt. Nie iſt die Seele ohne das Fleiſch, ſo ſehr iſt ſie im Fleiſche. Selbſt ihre Gedanken werden äußerlich durch das Fleiſch erkannt: das Geſicht iſt der Spiegel derſelben, und da ihr gern die Vergehen des Fleiſches aufzählet, ſo wird dieſer Sünder auch geſtraft werden müſſen. Wir ſetzen euch ſeine Tugenden entgegen, und wir ſchließen daraus, daß es als unſchuldig belohnt werden muß.

„Wenn die Seele gebietet und den Antrieb gibt, ſo iſt das Fleiſch der Vollzieher. Darf man glauben, daß Gott ein ungerechter oder ohnmächtiger Richter iſt? Es wäre ungerecht, wenn er das Fleiſch, welches bei den guten Werken der Seele mitgeholfen hat, unbelohnt ließe; ohnmächtig, wenn er es als den Gehilfen ihrer Sünden nicht beſtrafte.“

Indem er die Solidariſchen ſeiner Zeit bis in ihre letzten Verſchanzungen verfolgt, vernichtet Tertullian ſchonungslos ihre Einwürfe und deckt uns die geheime, immer alte und immer neue Urſache ihres Unglaubens auf. Laß mich dir noch einige von ſeinen Worten anführen. Es iſt ein Vergnügen, zu ſehen, mit welcher Meiſterhand er alle dieſe Schüler des Zweifels ſtäupt.

„Ihr ſaget, das Fleiſch habe keinen Willen, es iſt ein blindes Werkzeug: ihr irret euch. Man kann das Fleiſch mit keinem Werkzeuge vergleichen. Jedes Werkzeug kommt von außen. Es iſt ein dem Weſen des Menſchen fremder Gegenſtand, während das Fleiſch als etwas von der Seele Unzertrennliches von derſelben Gattung iſt wie ſie und an allen ihren Wirkungen theilnimmt: und zwar ſo ſehr, daß es der Apoſtel den äußern Menſchen nennt. Als Diener der Seele iſt alſo das Fleiſch dem Gerichte unterworfen. Nicht als wenn es an und für ſich ein Gewiſſen hätte, ſondern weil es einen Theil von ihr, die ein Bewußtſein ihrer Handlungen hat, bildet, und für ſie nicht ein bloßer Zierath iſt.

„Obwohl daher der Apostel weiß, daß Alles, was das Fleisch thut, der Seele zugeschrieben wird, so nennt er es doch eine Sünderin, auf daß man nicht glaube, es sei dem Gerichte nicht unterworfen, weil man sieht, daß es nur unter dem Antriebe der Seele handelt. Eben so weiß er, wenn er dem Fleische einige gute Werke zuschreibt und z. B. sagt: Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe, recht gut, daß diese guten Werke der Seele zugeschrieben werden müssen.

„Gleichwohl schreibt er sie dem Fleische zu, welchem er den Lohn dafür verheißt! Wenn es anders wäre, so könnte dem Fleische kein Vorwurf und keine Ermunterung zu Theil werden, welches, da es dem Guten wie dem Bösen fremd bliebe, am Tage der Auferstehung nichts zu erwarten hätte."

Tertullian schließt damit, daß er uns das Geheimiß aller Einwürfe der Ungläubigen gegen das Fleisch mittheilt. Daher schließe auch ich mit diesem, mit der Tatze des Löwen geschriebenen Ausspruche meinen Brief: „Die Verleumder des Fleisches sind die eifrigsten Freunde des Fleisches. Niemand lebt fleischlicher als Diejenigen, welche die Auferstehung des Fleisches leugnen. Sie leugnen sie, weil sie dieselbe fürchten, sie fürchten sie, weil sie nach dem Belieben ihrer Leidenschaften leben wollen."

Ganz der Deinige.

Sechsundzwanzigster Brief.

27. Juli.

Wir werden auferſtehen: Die Güte Gottes will es. — Vortrefflichkeit unſers Fleiſches: Gott liebt es. — Er liebt es, weil es der Bruder Jeſu Chriſti iſt. — Weil es ſchwach iſt. — Weil es leidet. — Er wird es auferwecken, ſonſt wäre ſeine Liebe unvollkommen. — Der unwiderlegliche Beweis der Auferſtehung ſteht in der ganzen Welt geſchrieben. — Geſchrieben in unſerm Fleiſche. — Worte des heiligen Auguſtin. — Kurz zuſammengefaßter Inhalt dieſer Briefe.

Mein lieber Freund!

Wir werden auferſtehen: Die Güte Gottes will es. Gott haßt nichts, was er gemacht hat. Er liebt vielmehr alle ſeine Werke. Sieh, mit welcher väterlichen Sorgfalt er ſie umgibt! Dem kleinſten Inſekte wie dem geringſten Grashalm gibt er Alles, was zu ſeinem Daſein, zu ſeiner Fortdauer, zu ſeiner Schönheit, zu den verſchiedenen Verrichtungen nöthig iſt, die davon im Plane der Schöpfung ausgeübt werden ſollen.

Da nun auch das Fleiſch des Menſchen ſein Werk iſt, ſo iſt es gleichfalls der Gegenſtand ſeiner Liebe: er liebt es mit einer beſonderen Zärtlichkeit. Erſtens, weil es das Meiſterwerk ſeiner Hände iſt. Alle dieſes Namens würdigen Weiſen, Heiden und Chriſten, ſind beim Anblicke des Leibes des Menſchen mit Bewunderung erfüllt worden. Die Schönheit der Formen, der Adel der Haltung, die Würde des Ganges, der Stolz und das Feuer des Blickes, die Zartheit und die Vollkommenheit der Organe, die ihn ſo ſehr vor allen Thieren auszeichnen: alle dieſe Wunder haben ſie gewiſſermaßen ent-

zückt. Nachdem Galienus den Daumen zergliedert hatte, rief er aus: Nun habe ich zur Ehre des Schöpfers den schönsten Hymnus gesungen.

Das, mein lieber Friedrich, ist der geringste Theil der Vorzüge unsers Fleisches. Nicht zufrieden mit diesen äußern Schönheiten, hat es Gott durch den schöpferischen Hauch seines Mundes gewissermaßen geliebt, geweiht, vergöttlicht. Und dieses Fleisch, das zugleich der Palast der Seele, der unzertrennliche Gefährte und nothwendige Diener ihrer edeln Wirksamkeit ist, das mit ihr die Herrschaft der Welt, die Huldigung aller Wesen und den Ruhm aller Meisterwerke theilt, womit die Künste die Städte erfüllen: dieses Fleisch, das von dem der Thiere so verschieden ist, sollte demselben Loose unterworfen sein!

„Dieses Fleisch, das in Christo so oft geheiligt, so oft das Organ der Heiligung der Seele und beim Marterthume immer der sichtbare Zeuge und der Vertheidiger der Wahrheit ist: dieses so edle, so heilige Fleisch, den Bruder deines Christus, könntest du ewig in der Verwesung deines Grabes lassen! Wo wäre dann deine Liebe?

„Nein, tausendmal nein, sagt Tertullian, das kann nicht sein. Dieses Fleisch, das Gott nach seinem Bilde gemacht, das er mit seinem Hauche belebt, das er zum König der Welt gemacht, das er durch seine Sakramente geheiligt hat, dessen Reinheit er liebt, dessen Abtödtung er liebt, dessen Leiden er krönt: dieses Fleisch, o mein Gott, das so oft dein Fleisch ist, sollte nicht auferstehen!“

Dann liebt Gott unser Fleisch, weil es das Bild seines Sohnes ist. Das Fleisch gewordene Wort ist der Gegenstand des Wohlgefallens Gottes. Kein sichtbares Geschöpf außer unserm Leibe hat nun aber die Züge des Fleisch gewordenen Wortes. Wenn der ewige Vater vom Himmel herab unser unschuldiges Fleisch betrachtet, so spricht er freudig zu den er-

staunten Engeln: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.

Er liebt es, weil es schwach ist. „Wir wissen, sagt Tertullian, daß Gott gütig ist, und nur durch Jesus Christus, daß er die Güte selber ist. Nachdem er geboten, es zu lieben, gebietet er, unsern Nächsten zu lieben: er wird sein Gebot selber erfüllen: er wird dieses ihm sehr oft verwandte Fleisch lieben.

„Es ist schwach, nun ja; aber eben in der Schwachheit vervollkommnet sich die Tugend. Es ist krank; aber der Arzt ist nur für die Kranken nothwendig. Ist es verloren? Nun, sagt er, ich bin ja gekommen, um Alles, was verloren ist, zu retten. Ist es sündig? Nun, fügt er hinzu, ich will lieber das Heil des Sünders als seinen Tod.

„Warum dem Fleische Dinge vorwerfen, welche Gott rufen, welche auf ihn hoffen, welche er gerne ehrt, da er ihnen zu Hilfe kommt? Ich getraue mir zu behaupten: Wenn das Fleisch nicht alle diese Armseligkeiten hätte, so wäre die Güte, die Gnade, die Erbarmung, die ganze Großmuth Gottes ohne Gegenstand, gegen den sie ausgeübt würden."

Er liebt es, weil es leidend ist. Job sagte, daß das Mitleiden mit ihm geboren worden. Das Herz Gottes ist der Besitzer des Mitleidens. Wie oft hat er es uns in der heiligen Schrift gesagt! Einem großen Herzen ist es eigen, ein besonderes Mitleiden mit dem schwachen und leidenden Wesen zu haben. Und welche Liebe verdient deßhalb unser Fleisch! Komm, mein lieber Friedrich, treten wir zur Wiege eines Neugebornen hin. Betrachten wir dieses kleine Wesen in der Nähe, das so eben zu uns gekommen ist gleich der vom Baume abgelösten Frucht. Dieß kleine Wesen bist du, bin ich vor zwanzig Jahren, vor sechzig Jahren; es ist der oder die, welche diese Zeilen liest; es ist jeder Mann und jedes Weib, die sich auf der Erde bewegen.

Es hat Augen, und es sieht nicht; Ohren, und hört nicht; einen Mund, und spricht nicht; Hände, und kann sich ihrer nicht bedienen; Füße, und kann sich weder aufrecht erhalten noch gehen. Es kann nur Eines, und hat es doch nicht gelernt: es kann weinen.

Alle Geschöpfe sind bei ihrem Entstehen bekleidet. Die einen haben Flaumen und Federn; die andern Schuppen; diese Seide und Stachel; jene Pelze. Alle werden durch ihre natürlichen Kleider gegen die Hitze und Kälte geschützt. Der Mensch allein wird nackt, allen Leiden ausgesetzt geboren. Daher kommt es, daß er es unter allen Thieren allein ist, der bei seiner Geburt schreit.

Begonnen in der Wiege, wird das Leben des Fleisches im Kreuze fortgesetzt und endigt im Grabe. Aufgepflanzt auf dem Wege, auf dessen ganzen Umfang es sich erstreckt, ist dieß Kreuz schwer, sehr schwer; ohne den Beistand eines allmächtigen Arms zermalmt es die stärksten Schultern. Es ist nicht abgerundet, nicht behobelt; es hat scharfe Ecken und ist voll Kanten und Spitzen. Es haftet dem Menschen an; was er auch thue, er kann sich nicht davon trennen.

Unter dieser Last durchschreitet der Sohn Adam's den Raum, welcher den Anfang und das Ende seiner Pilgerreise trennt: die Augen oft voll Thränen, das Herz voll untröstlicher Traurigkeit, die Glieder voll Schmerz, schleppt er die lange Kette seiner getäuschten Hoffnungen nach sich.

Dieses leidende, und doch so kurze Leben bleibt nicht immer ganz. An jedem Tage, in jeder Stunde, in jeder Minute verlieren wir einen Theil davon. Während wir wachsen, nimmt es ab. Wir verlieren allmählig die Kindheit, die Knabenzeit, die Jugend. Bis gestern, bis diesen Morgen ist alle vergangene Zeit gestorben. In eben der Stunde, worin wir leben, nimmt der Tod einen Theil hinweg; und während ich sage, daß Alles stirbt, sterbe ich selber.

Und das Leben des Fleisches auf ein solches Dasein beschränken, was sage ich? es zu einem solchen Tode verdammen, das wäre der ganze Beweis, welchen Gott dem Fleische, dem Meisterwerk seiner Hände, dem Bruder seines Wortes und seinen so vielfach Verwandten von seiner Liebe gäbe?! Würde Gott sein armes kleines Geschöpf muthwilligerweise, frei, und ohne dazu gezwungen zu sein, so behandeln?!

Seit sechstausend Jahren kommen Myriaden von menschlichen Wesen auf die Erde. Sie bringen kaum einige Jahre darauf zu, gehüllt in Finsterniß, niedergedrückt von Mühseligkeiten, verzehrt von Krankheiten; dann verschwinden sie ohne Wiederkehr in dem Nichts, waraus sie gekommen! Welches wäre denn der Grund ihrer Erschaffung und der Zweck ihres Daseins? Geboren werden, leiden und sterben sehen, sonst gar nichts als geboren werden, leiden und sterben sehen — wie unwürdig wäre doch ein solcher Anblick einer unendlichen Güte!

Das ist nicht Alles; um das Maß der Leiden des Fleisches voll zu machen, hat Gott dem Menschen eine so gebieterische Liebe zum Leben in das Herz gelegt, daß nichts sie zu überwältigen oder zu schwächen vermag. Nichts verhindert Gott, dem Menschen die Mittel zur Befriedigung dieses Bedürfnisses zu geben. Und ohne die Auferstehung würde er sie ihm unbarmherzig versagen!

Er würde uns gebieten, ihn täglich unsern Vater zu nennen; und dieser unendlich glückselige Vater im Himmel würde seine Glückseligkeit für sich allein behalten; und das alberne und barbarische Vergnügen darin findend, sich im Werke seiner Hände unglücklich zu sehen, würde er uns, seine Geschöpfe und seine Kinder, von Leiden aller Art niedergebeugt verlassen — dann uns in das Nichts stürzen!

Das zu denken, wäre eine Gottlosigkeit, es zu sagen, eine Gotteslästerung, nicht bloß eine Lästerung gegen Gott, sondern gegen die Vernunft. In der That, wir tragen, und die ganze

Natur mit uns, den unwiderleglichen Beweis der Auferstehung in uns selbst.

Erstens die Natur. Lesen wir, mein lieber Friedrich, die Worte des heiligen Paulus an die Römer wieder: „Jede Creatur, sagt der große Apostel, erwartet mit Ungeduld die Offenbarung der Kinder Gottes, denn die Schöpfung ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern wegen dessen, der sie ihr in Hoffnung (mit der Verheißung, sie zu befreien) unterworfen hat, weil wir wissen, daß die Creatur (oder die Schöpfung) selber von der Knechtschaft der Verderbniß zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder befreit werden wird (zur herrlichen, seligen Freiheit). Wir wissen in der That, daß jede Creatur seufzt und bis jetzt die Schmerzen der Kindheit empfindet. Nicht bloß sie, sondern auch wir, die wir die Erstlinge der Hoffnung (das Unterpfand der glorreichen Auferstehung) haben."

Was bedeuten diese Leiden, diese Seufzer, diese Thränen der Natur? Sie bedeuten, daß die Schöpfung für die materiellen Geschöpfe, wie für den Menschen, nicht zu ihrem Ziele gelangt ist. Sie bedeuten, daß die ganze Schöpfung nicht nach ihrer Zerstörung, sondern nach ihrer Erneuerung seufzt, und daß sie auf ihre Weise, wie der Mensch selber, diese Bitte des Vaterunsers an Gott richtet: Dein Reich komme. Das ist um so wahrer, als jedes Wesen, sagt der heilige Thomas, unüberwindlich seiner Zerstörung widerstrebt. Indem sich daher die Geschöpfe heiß nach dem Ende dieser Welt sehnen, so sehnen sie sich also nicht nach ihrer Vernichtung, sondern nach ihrer Erneuerung und ihrer Auferstehung.

Von dieser Art ist das Bekenntniß des Glaubens an die Auferstehung, welches die ganze Welt unaufhörlich singt.

Nicht minder beständig, sagt der heilige Augustin, ist das Bekenntniß des Glaubens unsers Fleisches an die tröstende Lehre des Endes aller Leiden.

„Mit der Stimme des Propheten, sagt der große Lehrer, dürstet mein Fleisch nach dir, Herr. Und auf wie viele Arten gibt es seinen Durst kund! Es gibt ihn kund durch das Verlangen, von der Last des Lebens und von den Bedürfnissen befreit zu werden, welche, sich unaufhörlich erneuernd, es peinigen. Siehe, wozu uns die gegenwärtige Schwachheit unsers Fleisches verurtheilt!

„Wenn wir nicht essen, so schmachten wir und haben Hunger; wenn wir nicht trinken, so schmachten wir und haben Durst. Wenn wir unsere nächtlichen Wachen verlängern, so schmachten wir und werden vom Schlafe überwältigt; wenn wir lange schlafen, so sind wir schlaff, und wir sind genöthigt, zu wachen. Wenn wir, selbst aus Bedürfniß, lange essen und trinken, so ermüdet uns selbst diese Erquickung. Wenn wir lange stehen, so erschöpft uns dieß, und deßhalb setzen wir uns; und wenn wir lange sitzen, so macht uns dieß müde, und deßhalb stehen wir auf.

„Es gibt also nichts Beständiges in unserm Leben: überall Ermüdung, überall Erschlaffung, überall Verderbniß. Was sind aber beim Hinblicke auf die Auferstehung, welche uns der Herr verheißen hat, alle diese Schwachheiten? lauter Stimmen, welche rufen: wir haben Durst nach unsrer Unverweslichkeit. So nun dürstet unser Fleisch nach Gott. Gefangen in der Wüste dieser Welt, gibt es, so oft es leidet, seinen Durst kund, ruft es, so oft es müde ist, aus: ich dürste nach meiner Auferstehung."

Es wären noch die Herrlichkeiten und Seligkeiten der Auferstehung für den Leib und für die Seele zu erklären. In unserm Briefwechsel: Das Leben ist nicht das Leben, habe ich Alles gesagt, was ich davon wußte. Du hast es nicht vergessen, und es hier zu wiederholen, halte ich für überflüssig. Es genüge mir, an diesen Gedanken des heiligen Augustin zu erinnern: Ist das Gefängniß schon schön,

wie wird erſt der Palaſt ſein! Und iſt die Verbannung ſchon angenehm, wie wird erſt das Vaterland ſein!

Laß mich in dem Augenblick, wo ich dich verlaſſe, mein lieber Friedrich, unſern ganzen Briefwechſel in wenigen Zeilen zuſammenfaſſen.

Bisher hatte die Revolution die Kirchen, die Kapellen, die Klöſter, die religiöſen Anſtalten nach einander angegriffen, entweiht, befleckt, zerſtört, die Kreuze zerbrochen, den Schulen die chriſtlichen Sinnbilder entriſſen. Ein Stückchen Erde war ihrer Wuth entgangen: der Kirchhof. Sie hat erkannt, daß ihr Sieg nicht vollſtändig wäre, wenn ſie nicht dieſe geweihte Stätte vernichtete, welche die Grunddogmen des Chriſtenthums kurz zuſammengefaßt enthält.

Sataniſch in ihrem Weſen, hat ſie zum Zwecke, die Welt des neunzehnten Jahrhunderts unter den wilden Zuſtand hinabzuführen; denn immer und überall haben die Wilden die Gräber geachtet und an das Daſein der Seele und an ihr Fortleben nach dem Tode geglaubt. Unter dem Namen Solidarismus trachtet die Revolution alle Glaubenslehren des Chriſtenthums zu untergraben, und dadurch, daß ſie dieſelben wankend macht, führt ſie zur Verneinung aller aus ihnen fließenden Pflichten.

Das die Geſellſchaft erlöſende Dogma iſt das Dogma des künftigen Lebens. Die Unſterblichkeit, Auferſtehung, Strafen und Belohnungen, denn das iſt Alles Eins: dieß Dogma herrſcht auf dem chriſtlichen Kirchhof. Da gibt es ſich unter tauſend verſchiedenen Geſtalten kund, theils durch die Heiligkeit des Ortes, theils durch die Inſchriften und die Sinnbilder, theils ſchon durch den Namen Kirchhof, welcher Schlafſaal bedeutet. Die Verneinung des chriſtlichen Kirchhofs faßt alle antichriſtlichen und antigeſellſchaftlichen Verneinungen in ſich. Vernichtet man daher ihn, indem man ihn entweiht, ſo heißt

das, ihn um seine Bedeutung zu bringen: das ist der Zweck der heutigen Verleugner.

Ihr erbitterter Haß ist eine Lehre für die Katholiken. Sie sagt uns, daß gegenwärtig nichts nothwendiger ist, als diese letzte Zufluchtsstätte des Glaubens gegen die Freimaurer, die Materialisten, die Solidarischen, die Vierhänder zu beschützen, welche durch ihre Verscharrungen sich und uns mit ihnen für einen Kothhaufen gelten lassen wollen.

Seit einiger Zeit, man darf es nicht vergessen, vermehren sich die solidarischen Beerdigungen in Frankreich, in Belgien und in ganz Europa. Diese am hellen Tage stattfindenden Prahlereien des Materialismus sind eine Krankheit, welche, wie der Selbstmord, epidemisch zu werden strebt.

Sie sind um so gefährlicher, je alberner sie sind, und um so alberner, als sie die unedelsten und gefährlichsten Triebe der verderbten Natur erregen, welche jenseits des Grabes nichts zu fürchten haben möchte, um das Recht zu haben, in dieser Welt Alles thun zu können.

Alles in dieser Welt zu thun, das heißt Alles ohne Gewissensbiß und ohne eine andere Furcht als die vor den Gendarmen umstürzen und Alles zerstören. Wer sieht nicht ein, daß dieß die Rechtschaffenen, ihre Güter, ihre Ehre, ihre Freiheit, ihr Leben den Fallstricken der Diebe und dem Dolche der Meuchelmörder preisgeben heißt?

Alle Katholiken, Bischöfe, Priester und Laien aufzurufen, energisch und unmittelbar gegen die sacrilegischen Entweihungen unsrer Kirchhöfe zu protestiren; das Recht der Kirche darzuthun, Kirchhöfe zu besitzen; die Wohlthat des Begräbnisses in geweihter Erde zu beweisen; und, um die Würde des Menschen, so wie die Religion und die Gesellschaft wegen der schmählichen Angriffe der Solidarischen zu rächen, die großen Stimmen hören zu lassen, welche aus dem Kirchhofe kommen und die Würde unsers Leibes, die allgemeine Brüder-

lichkeit aller Menſchen, die Unſterblichkeit der Seele und die Auferſtehung des Fleiſches predigen: das iſt der Zweck unſers Briefwechſels geweſen.

Möchte ich ihn erreicht haben, wenigſtens zum Theil!

Lebe wohl, mein lieber Freund, bete für mich; und glaube, daß ich dir immer von Herzen gut bin.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Erster Brief.

Der Krieg gegen die Kirchhöfe, gegenwärtiges Losungswort der Revolution. — Kampf des Guten und des Bösen auf Leben und Tod. — Haß gegen den Kirchhof. — Gründe dieses Hasses. — Zwei entgegengesetzte Lehren. — Einfluß und Lehre des Christenthums über den Leib des Menschen, seine Würde und die Achtung, welche ihm im Leben und im Tode gebührt. — Worte Tertullian's. — Einfluß und Lehre des Heidenthums; Verachtung des Leibes des Menschen und Begräbniß des Esels. — Die von Napoleon I. gebrandmarkten Materialisten. . 9

Zweiter Brief.

Beginn des Krieges der Revolution gegen die Kirchhöfe. — Die heidnischen Sophisten des vorigen Jahrhunderts. — Sie verlangen die Entfernung der Kirchhöfe. — Nichtigkeit ihres Vorwandes. — Ihr Verlangen ist ein Artikel des Gesetzes geworden. — Decrete vom 23. Prairial in XII. — Abschaffung des alten Gebrauches der Kirche. — Verbot der Rückkehr zu ihm. — Circular an die Bischöfe. — Die Revolution bemächtigt

Seite

sich der Kirchhöfe und maßt sich die Ordnungsaufsicht darüber an. — Ein Kirchhof für alle Cultен. — Gleichheit aller Religionen. — Dem Priester wird es verboten, ohne die Erlaubniß des bürgerlichen Beamten zu beerdigen 15

Dritter Brief.

Nichtvorhandensein des Kreuzes über den Häusern. — Zerstörung der Kreuze auf den Gräbern. — Verstümmelung der Grabmäler. — Heidnische Aufschriften und Sinnbilder. — Unterdrückung des katholischen Kirchhofes in Belgien. — Gemeinde schindanger. — Zweck der Revolution. — Geschichte dessen, was in Gand geschieht. — Abscheu der Katholiken vor dem Gemeindebeinhaus. — Verletzung ihrer Freiheit 25

Vierter Brief.

Fortsetzung des Krieges gegen die Kirchhöfe. — Gesellschaft zu ihrer gesetzlichen Säcularisirung. — Zurücktreibung der reichen und der armen Katholiken. — Rührender Zug. — Subscription zur Unterstützung der Leichenbegängnisse auf einem christlichen Kirchhofe. — Protestation des hochw. Bischofs von Gand. — Schnöde Antwort des Bürgermeisters. — Protestation eines hohen Beamten. — Beredte Worte eines Katholiken . . 31

Fünfter Brief.

Anfang des Krieges gegen die Kirchhöfe. — Aufruf an die Katholiken. — Was die modernen Heiden wollen. — Was wir um jeden Preis wollen müssen. — Krieg gegen die Kirchhöfe und das Begräbniß in Italien. — Solidarische Beerdigungen. — Forderung, die Todten zu verbrennen. — Rückkehr zum Heidenthume. — Verfolgung und Beerdigungen ohne Priester in der Schweiz. — Dieselben Aergernisse in Frankreich . . 37

Sechster Brief.

Solidarische Beerdigungen. — Beispiele in Paris, in Versailles. — Edles Verhalten der katholischen Abgeordneten und der Sol-

Seite

baten. — Schlecht gegründete Ansprüche der Solidarischen im Gesichtspunkte der Gesetzlichkeit und Gewissensfreiheit . . 43

Siebenter Brief.

Das Gute aus dem Bösen. — Oeffentliche Beschämung der Hundebegraber. — Worte des Generals Du Barail. — Berichterstattung über das gehäßige Benehmen der Solidarischen in Lyon. — Verletzung der Freiheit. — Die Uebereinkunft der Armen. — Zahlreiche Thatsachen. — Beschlüsse des Präfecten von Lyon. — Keckheit der Solidarischen. — Betrachtung 50

Achter Brief.

Genealogie der Solidarischen. — Der Mensch ist ein unterrichtetes Wesen. — Worte eines Missionsbischofs bei den Wilden. — Zwei Lehren: die göttliche und die satanische, die christliche und die heidnische. — Die Solidarischen von den Heiden unterrichtet: Beweise. — Irrthum, dem Protestantismus den Ursprung des Rationalismus und des Solidarismus zuzuschreiben: Beweise. — Etwas über Luther 56

Neunter Brief.

Neue Beweise, daß die Rationalisten und Solidarischen Söhne, nicht des Protestantismus, sondern des Wiederauflebens der Literatur sind. — Nicht verdächtige Zeugnisse. — Grund ihrer Verbindung. — Mittel gegen das Uebel. — Gutachten eines Advocaten. — Zweck ihres Hasses gegen die Kirchhöfe. — Was der Kirchhof ist. — Ein Prediger, der vier große Lehren verkündigt: zuerst den Adel und die Heiligkeit des Lebens des Menschen 63

Zehnter Brief.

Einweihung des Kirchhofs den Bischöfen vorbehalten. — Fünf Kreuze, fünf Pfähle, fünfzehn ausgelöschte Kerzen, Weihwasser. — Bedeutung aller dieser Dinge. — Beredte, Allen verständ-

Seite

liche Sprache: Weisheit der Kirche. — Bedeutungsvolle Gebete und Schönheit dieser Gebete. — Hohe Vorstellung von dem Kirchhofe und von der Heiligkeit unsers Leibes. — Macht der bösen Geister über die Todten. — Beweise, Beispiele. — Erklärung und Rechtfertigung mehrerer christlichen Uebungen . . 69

Elfter Brief.

Pflichten gegen den Kirchhof: die Achtung gegen ihn. — Vier Kundgebungen dieser Achtung: die Sorge für den Kirchhof, für die Gräber und für das Hauptkreuz. — Die Mauer der Kirchhöfe. — Der Besuch des Kirchhofes. — Beredtes Buch, das zu den Augen, zum Geiste, zum Herzen spricht. — Nähe des Kirchhofes. — Es ist Undankbarkeit und Unglück, die Todten zu vergessen. — Die Schweizer-Kirchhöfe. — Schrecken der Solidarischen 77

Zwölfter Brief.

Kurze Geschichte der Kirchhöfe. — Die ersten Kirchhöfe. — Beerdigungen in den Häusern. — Achtung der Gräber. — Zwei Arten von Begräbnissen. — Das Verbrennen der Todten bei verschiedenen Völkern. — Unauslöschliche Erinnerung an das ursprüngliche Begräbniß. — Pflicht, es zu geben, und warum. — Wer davon ausgeschlossen war 84

Dreizehnter Brief.

Das Verbrennen. — Seine Gründe. — Art, die Asche der Todten zu unterscheiden. — Die Columbarien. — Das gewöhnliche Begräbniß. — Die gemeinschaftlichen Kirchhöfe. — Ihr Alter und ihre Allgemeinheit. — Ausschließliches Eigenthum der Kirche 90

Vierzehnter Brief.

Gründe, aus welchen die Kirche die Kirchhöfe weiht. — Die bösen Geister davon ferne zu halten. — Ihre Liebe zu beweisen. — Sie zum Betorte zu machen. — Die Heiligkeit des Leibes des

Seite

Menschen zu verkündigen. — Adel des Leibes des Menschen im Allgemeinen. — Meisterwerk Gottes. — Bild des Leibes des Fleisch gewordenen Wortes. — Heiligthum und Mitarbeiter der Seele. — Schöne Lehre Tertullian's. . . . 95

Fünfzehnter Brief.

Adel, Schönheit, Heiligkeit des Leibes des Christen. — Dreifache Ehre. — Worte Tertullian's. — Empfehlungen des heiligen Paulus. — Achtung der Kirche für den Leib des Christen. — Fromme Gebräuche. — Dem Verstorbenen die Augen schließen. — Waschen des Leibes. — Weißes Leichentuch und kostbare Stoffe. — Ausstellung des Leibes. —Pariser Gebrauch. — Sarg von Holz. — Beerdigung auf einem Blumenbett. — Küssen seiner Füße. — Schande und Unglück der Entweiher ihres Leibes. 103

Sechzehnter Brief.

Die Achtung für den Leib des Menschen. — Neue Rechtfertigung der Einweihung des Kirchhofs. — Zweite Predigt des Kirchhofs: das Dogma von der allgemeinen und ewigen Brüderlichkeit. — Der Kirchhof verkündigt sie schon durch den Platz, welchen er einnimmt. — Er lehrt uns, daß wir uns mit den Todten verbrüdern sollen, indem wir an sie denken, für sie beten, die Lehren, welche sie uns ertheilen, benützen. — Begräbnisse in den Kirchen und außerhalb der Städte. — Worte des heiligen Chrysostomus . . 110

Siebenzehnter Brief.

Beerdigungen um die Kirchen herum. — Im Innern der Städte. Decret des Concils zu Rom im Jahre 1059. — Einweihung des Kirchhofs so alt wie der Kirchhof. — Beispiel aus dem sechsten Jahrhundert. — Der Kirchhof, ein Prediger der Brüderlichkeit durch die Feierlichkeiten und die Gebete, die er verlangt, bevor er den Verstorbenen in seinen Schooß aufnimmt. — Einzelne Umstände und Geschichtszüge 116

Seite

Achtzehnter Brief.

Dritte Predigt des Kirchhofs: Das Dasein und die Unsterblichkeit der Seele. — Der Kirchhof wegen des Leibes des Menschen geweiht. — Der Leib des Menschen wegen der Seele geheiligt. — Feierlichkeiten, welche dem Geleite des Leibes vorausgehen. — Trauergerüste, Kerzen, Gesänge, Weihwasser, Weihrauch. — Almosen, Kränze, grüne Bäume, Lage des Leibes im Grabe. — Kreuz 122

Neunzehnter Brief.

Alle Gebete der Todten verkündigen die Unsterblichkeit der Seele. — Fortwährende Verkündigung. — Gebete des dritten, siebenten, dreißigsten, vierzigsten Tages. — Ihr Grund. — Gebete des Jahrestages: Ihr Grund. — Kennen die Todten unsre Gebete? wie kennen sie sie? — Katholische Lehre . . . 127

Zwanzigster Brief.

Das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele bei den alten Juden, und bei den heutigen Juden. — Bei den Indiern. — Bei den Chinesen. — Bei den Persern. — In Afrika. — In Nordamerika. — In Südamerika. — Geschichtszüge. — Schluß 134

Einundzwanzigster Brief.

Vierte Predigt des Kirchhofes: Die Auferstehung des Fleisches. — Wie er sie predigt. — Durch seinen Namen. — Dieser Name bedeutet Schlafsaal. — Des heiligen Chrisostomus schöne Erklärung dieses Namens. — Göttliche Thaten unsers Herrn. — Fesselung des bösen Geistes. — Entreißung seiner Schätze. — Zwei andere Namen des Kirchhofs: der heilige Acker. — Geschichte. Der Gottesacker. — Verwandlung des Weizenkorns im Schooße der Erde: Bild der Verwandlung unsers Leibes. — Beschaffenheit dieser glorreichen Verwandlung 142

Seite

Zweiundzwanzigster Brief.

Der Name Schlafsaal ist dem Kirchhof bestätigt. — Lehre unsers Herrn. — Bewunderungswürdige Weisheit, womit er die Auferstehung verkündigt. — Der Tod ist für ihn nur ein Schlaf. — Sehr deutliche Stelle des heiligen Paulus. — Des heiligen Johannes. — Widerspruch der heidnischen Welt. — Widerlegt durch die Väter der Kirche 150

Dreiundzwanzigster Brief.

Schöne und gründliche Philosophie der Väter der Kirche. — Ihre Vernunftgründe in Betreff der Auferstehung. — Gott kann und Gott will uns auferwecken. — Er kann es. — Schöne Stelle Tertullian's. — Antwort auf die Einwürfe. — Allmählige Verwandlungen unsers Leibes. — Diese Verwandlungen sind nur beiläufige. — Nichts kommt in der Natur um. — Gegen die Solidarischen 157

Vierundzwanzigster Brief.

Wir werden auferstehen. — Alle Eigenschaften Gottes verlangen es: er ist es seiner Wahrhaftigkeit schuldig. — Die zwei großen Bücher des guten Gottes. — Alle beide sind Prediger der Auferstehung. — Die Welt, wie sie die Auferstehung predigt. Schöne Stellen des heiligen Chrysostomus, Tertullian's und des heiligen Augustin. — Die Bibel, Zeugniß Job's und des heiligen Paulus 163

Fünfundzwanzigster Brief.

Wir werden auferstehen: Die Weisheit Gottes will es. — Ohne die Auferstehung wäre die Weisheit Gottes unvollkommen: Beweise. — Alle Völker haben mehr oder minder unbestimmt an die Auferstehung geglaubt. — Was die Römer thaten. — Mächtiger Grund Tertullian's. Wir werden auferstehen: Die Gerechtigkeit Gottes will es. — Die Unsterblichkeit der Seele macht ihre Auferstehung nothwendig: Beweise. — Worte Tertullian's. — Antwort für die Solidarischen. — Grund ihres Unglaubens 170

Seite

Sechsundzwanzigster Brief.

Wir werden auferstehen: Die Güte Gottes will es. — Vortrefflichkeit unsers Fleisches: Gott liebt es. — Er liebt es, weil es der Bruder Jesu Christi ist. — Weil es schwach ist. — Weil es leidet. — Er wird es auferwecken, sonst wäre seine Liebe unvollkommen. — Der unwiderlegliche Beweis der Auferstehung steht in der ganzen Welt geschrieben. — Geschrieben in unserm Fleische. — Worte des heiligen Augustin. — Kurz zusammengefaßter Inhalt dieser Briefe 177

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von

„J. Gaume"

erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte des reumüthigen Schächers. Dem neunzehnten Jahrhundert gewidmet. Aus dem Französ. von einem katholischen Geistlichen. Autorisirte Ausgabe. gr. 8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

Leben und Nicht-Leben, oder der große Irrthum des XIX. Jahrhunderts. Autorisirte Uebersetzung. gr. 8. 1 fl. od. 20 sgr.

Der Glaube, des Christen Schild und Anker in unseren Tagen. Autorisirte Uebersetzung nach der zweiten französ. Ausgabe von einem kathol. Geistlichen des Bisthums Augsburg. gr. 8. 27 kr. od. 9 sgr.

Die gegenwärtige Lage, oder die Trübsale, Bedrängnisse, Pflichten und Tröstungen der Katholiken unserer Tage. Aus dem Französ. gr. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

Briefe über das Heidenthum in der Erziehung. Aus d. Französ., mit Vorwort u. Anmerk. v. C. B. Reiching. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Europa im Jahre 1848. Oder: Betrachtungen über die Organisation der Arbeit, den Communismus und das Christenthum. Nebst zwei Beigaben: Die Lösung der Frage: Warum gibt es Reiche? Warum gibt es Arme? Volkskatechismus, oder Fragen und Antworten über die Pflichten der Gesellschaft. Aus dem Französischen. gr. 8. 40 kr. od. 12½ sgr.

Die Revolution. Historische Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung des Bösen in Europa von der Renaissance bis auf unsere Zeit. Aus dem Französ. übertragen von C. H. Brückmann und L. Müllergroß. 6 Thle. (1—5r Thl. Die französische Revolution. 6r Theil. Der Cäsarismus). 8. 7 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 22½ sgr.

Die Entweihung des Sonntags in Hinsicht auf Religion, Gesellschaft, Familie, Freiheit, Wohlfahrt, menschliche Würde und Gesundheit betrachtet. Aus dem Französ. gr. 8. 40 kr. od. 12½ sgr.

Die Religion in der Zeit und in der Ewigkeit, oder Einführung in die Begründung und das Verständniß des Christenthums nach der katholischen Religionslehre. Aus dem Französ. übersetzt von L. Haug. gr. 8. 1 fl. od. 19½ sgr.

Rom in seinen drei Gestalten, oder: **das alte, neue und unterirdische Rom.** Aus eigener Anschauung geschildert. Nach der dritten Auflage aus dem Französischen übersetzt mit Berücksichtigung der neuesten einschlägigen Werke. Autorisirte Ausgabe. Mit den Plänen des dreifachen Roms. Neue, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 4 Bände. gr. 8. 8 fl. 24 kr. od. 5 Thlr. 12 sgr.

Wegweiser von der Erde zum Himmel. Oder: Der Führer des Christen in den verschiedenen Altersjahren und Lebensverhältnissen. Aus dem Französ. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften, oder das **Heidenthum in der Erziehung.** Ein Gegenbild zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft, oder: Einfluß des Christenthums auf die Familie. Eingeleitet von Gousset (Cardinal und Erzbischof von Rheims). Aus dem Französ. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Das Weihwasser im 19. Jahrhundert. Mit Geneh. des Verfassers aus dem Französ. übersetzt von J. K. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 20½ sgr.

Geschichte der häuslichen Gesellschaft bei allen alten und neuen Völkern, oder Einfluß des Christenthums auf die Familie. Aus dem Französ. 3 Bde. 2te, sehr verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 18 sgr.

Handbuch für Beichtväter. I. Aus der Heiligung des Priesters durch eine liebreiche und kluge Verwaltung des Bußsakramentes. II. Aus den Anweisungen und Rathschlägen für Beichtväter. Gesammelt aus den Schriften des hl. A. v. Liguori, d. s. L. v. Porto Mauritio, des hl. Carl Borromäus, des hl. Franz von Sales, des hl. Philippus Neri, und des hl. Franziskus Xaverius. Aus dem Französ. nach der achten sehr verb. und verm. Aufl. vollständig übers. 2te, verm. und verb. Aufl. gr. 8. (42 Bogen.) 2 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. 18 sgr.

Das Zeichen des Kreuzes im XIX. Jahrhundert. Aus dem Französ. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Die katholische Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. Oder: Historische, dogmatische, moralische, liturgische, apologetische, philosophische und sociale Darstellung der Religion vom Anbeginne der Welt bis auf unsere Tage. Nach der neuesten Ausgabe des französ. Originals übersetzt und herausgegeben von Dr. A. Dietl. 8 Bde. 2te, sehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. 14 fl. 18 kr. od. 8 Thlr. 27½ sgr.

Die Lehre von dem heiligen Geiste, oder allgemeine Geschichte der beiden Geister, die sich um die Herrschaft der Welt streiten, und der beiden Staaten, die sie gebildet haben, nebst den Beweisen von der Gottheit des heiligen Geistes, von der Natur und Ausdehnung seines Einflusses auf den Menschen und auf die Welt. Aus dem Französ. übers. von A. Holm. Autorisirte Ausgabe. 2 Bde. gr. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 3 sgr.

Judith und Esther. Marien-Monat des neunzehnten Jahrhunderts. Autorisirte Uebersetzung aus dem Französ. 8. 45 kr. od. 13½ sgr.

Der große Tag naht heran. Briefe über die erste heilige Communion. Aus dem Französischen nach der fünften Auflage. Autorisirte Ausgabe. 8. 54 kr. od. 18 sgr.

Wie sind wir daran? Betrachtungen über die neuesten Zeitereignisse. Autorisirte Uebers. gr. 8. 1 fl. 39 kr. od. 1 Thlr.

Der Engelsgruß im neunzehnten Jahrhundert. Autorisirte Uebersetzung aus dem Französ. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.